GEORGE OPREANU

DIE WEHRKIRCHEN IN SIEBENBÜRGEN

DIE WEHRKIRCHEN IN SIEBENBÜRGEN

35 8°
4966

GEORGE OPRESCU

DIE WEHRKIRCHEN IN SIEBENBÜRGEN

DIE WEHRKIRCHEN IN SIEBENBÜRGEN

SLUB
Wir führen Wissen.

GEORGE OPRESCU

DIE WEHRKIRCHEN IN SIEBENBÜRGEN

FOTOGRAFIERT VON ERHARD DANIEL

SACHSENVERLAG DRESDEN

(1961)

Sächsische
Landesbibliothek
25. JULI 1961
Dresden

VORNEHMLICH WAR ES DIE LEIDENSCHAFTLICHE NEUGIER DES HEIMATFORSCHERS, DIE MICH DAZU TRIEB, JETZT, GEGEN ENDE MEINES SCHAFFENS, DAS STUDIUM DER WEHRKIRCHEN IN SIEBENBÜRGEN AUFZUNEHMEN. DIESES THEMA NÖTIGTE MICH, NACH ALLEN HIMMELSRICHTUNGEN DEN TEIL UNSERER HEIMAT ZU DURCHWANDERN, DEN ICH FÜR DEN ABWECHSLUNGSREICHSTEN UND MALERISCHSTEN HALTE UND DEN ICH NOCH NICHT GENÜGEND KANNTE

Der Reiz Siebenbürgens liegt nicht allein in seiner anmutigen Landschaft; dieses Gebiet hat seine wertvollen kulturellen Traditionen unverfälscht bewahrt und nicht nur die Sitten, Gebräuche und Trachten, sondern auch die Schöpfungen der Volkskunst dreier zusammenwohnender Nationalitäten durch die Epochen einer höchst dramatischen Geschichte hindurch sorgsam gepflegt und gehütet.

Ein zweiter Grund, mich mit den Kirchenburgen zu beschäftigen, lag in meiner Tätigkeit als Kunsthistoriker. Diese Kirchenfestungen sind eine der erstaunlichen Bauleistungen aus dem Zeitalter des Feudalismus, die dem Forscher überraschende Aufschlüsse geben können. Wenn wir diese eigenartigen Bauwerke genau untersuchen und die Geschichte ihrer Entstehung studieren, so klären sich uns nicht nur Probleme der Kunst, sondern auch verwickelte historische und sozialgeschichtliche Fragen.

Die Kirchenburgen sind keine ausschließlich siebenbürgische Sondererscheinung. Es gibt solche Bauten vereinzelt auch in anderen europäischen Ländern. Nirgends aber haben diese aus zwingender Notwendigkeit, in Jahrhunderten fortwährender Gefährdung errichteten Verteidigungswerke solche Ausmaße angenommen, nirgends weisen sie eine solche Verschiedenartigkeit der Lösungen auf, nirgends finden wir so geistvolle Kombinationen wie in Siebenbürgen. Die Kirchenburg

– dies muß gleich zu Anfang festgehalten werden – ist nicht eine kleine, unbedeutende Variante des Kirchenbaus jener Zeit, sie ist eine neue architektonische Schöpfung, monumental, originell und vielfältiger Gestaltungen fähig, sie führt ein Eigenleben im weiten Bereich mittelalterlicher Kunst. Dieser fruchtbare Baugedanke hat Anlagen mit gewaltigen Proportionen hervorgebracht. Sie sind aus dem religiösen Bauwerk abgeleitet, aber die eigentliche Kirche wird zu einem Bestandteil zweiten Ranges, da die Erbauer das Schwergewicht ganz auf die Umformung in einen Festungsbau gelegt haben, der die Bevölkerung, ihr Vieh und ihre Vorräte wirksam gegen feindlichen Ansturm schützte.

Der mittelalterliche Kirchenbau hat auch bei uns, von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Provinz zu Provinz, Wandlungen im Grundriß, im Gesamtbild und in den Verhältnissen der Baumassen zueinander durchgemacht. Diese Unterschiede sind aber nur geringfügig. Wenn wir uns einer synthetisierenden Betrachtungsweise bedienen, können wir uns eine Art Idealtypus unserer Kirchen vorstellen, von welcher der uns bekannten Abwandlungen auch immer wir ausgehen. Bei der Kirchenburg ist das nicht möglich. Jede von ihnen stellt einen Fall für sich dar, da die bestimmenden Faktoren und die wirkungsvolle Kombination zahlreicher Verteidigungsmittel fast jedesmal neu und andersartig sind.

Einige dieser Faktoren veranlassen die Umwandlung des einen oder anderen Teils der Kirche – Vorhalle, Hauptschiff, Seitenschiffe, Querschiff, Chor oder Apsis – in ein Festungswerk, und zwar dadurch, daß über den Deckengewölben dieser einzelnen Teile oder auch, in manchen Fällen, in einem riesigen gemeinsamen Wehrgeschoß ein geeigneter Manövrierraum für die Verteidiger geschaffen wird. Die Mauern werden mit runden oder senkrecht geschlitzten Schießscharten für die Bogenschützen und später auch für die Gewehrschützen, mit Pechnasen und mit den so charakteristischen taschenförmigen Gußlöchern zwischen zwei Strebepfeilern versehen, aus denen die Belagerten große Mengen kochenden Wassers, siedenden Pechs oder entzündbarer Flüssigkeiten schütten und Baumstämme oder Steinquader auf die bis an den Fuß der Kirchenmauer vorgedrungenen Feinde werfen konnten.

SLUB
Wir führen Wissen.

Andere Faktoren führen zum Bau bedeutender Mauern von einer Höhe bis zu 15 Metern und von einer Dicke bis zu vier Metern, aus denen um den Kirchplatz ein Mauerring geschaffen wird, dessen Anlage entsprechend dem Gelände, den strategischen Notwendigkeiten und dem genau ausgearbeiteten Verteidigungsplan sehr unterschiedlich sein kann. Es gibt einfache, doppelte, ja sogar dreifache Mauerringe; die Befestigungsmauern sind an den Ecken, aber auch an ihren Längsfronten in gewissen Abständen durch Basteien und wuchtige, vier, fünf oder sechs Stockwerke hohe Türme verstärkt und mit Wehrgängen an der Innenseite und Schießscharten versehen. Anzahl und Verteidigungswert der Wehrtürme und anderen Festungswerke sind von Burg zu Burg verschieden.

Es gab Fälle, in denen die Kirche so lange der einzige befestigte Zufluchtsort für die Dorfgemeinde blieb, bis Ringmauern gebaut wurden. Dort schlossen sich die Bauern ein und verteidigten sich mit dem Mut der Verzweiflung gegen einen Feind, von dem sie im Fall der Niederlage nur den Tod zu erwarten hatten. In anderen Fällen befand sich die unbefestigte und in ihrer ursprünglichen Anlage nicht veränderte Kirche inmitten eines durch eine oder mehrere Mauern befestigten Lagers, das genügend Raum bot. Die Toreinfahrt, zu der oft eine Zugbrücke über den die Burg umziehenden Wassergraben führte, war der verwundbarste und am schwersten zu verteidigende Teil. Sie war daher durch den stärksten Wehrturm gesichert und hatte die Form eines engen, dunklen, mit einem Tonnengewölbe überdeckten Ganges, der meist geradeaus führte, in manchen Fällen aber nach rechts oder links abbog, eine Maßnahme, die das Zurückwerfen des eingedrungenen Feindes erleichtern sollte. Ein oder mehrere in diesem Gang angebrachte Fallgitter aus Holz oder Eisen konnten vom Torturm aus bedient werden. Den Abschluß bildete ein aus dicken Eichenpfosten gezimmertes und mit schweren Eisenbändern beschlagenes Tor.

Die Ringmauern waren so angelegt, daß die verschiedenen Gruppen der Verteidiger sich gegenseitig unterstützen konnten. Von besonderer Bedeutung war der Kampf gegen den in den ersten Innenhof eingedrungenen Feind durch das zusammengefaßte Feuer von zwei Türmen. Wenn wir im folgenden die Kirchen-

SLUB
Wir führen Wissen.

burgen in der Mannigfaltigkeit ihrer festungstechnischen Lösungen kennenlernen, können wir uns ein Bild davon machen, wieviele taktische Kombinationen der Plan einer Burg ermöglichte. Den höchsten Verteidigungswert gewann die Anlage, wenn das Ringmauersystem und die befestigte Kirche sich gegenseitig ergänzten. Die Hauptrolle fiel meist der Besatzung des im Westteil der Kirche errichteten Hauptturms zu, der bei einigen Kirchen die Höhe von 70–75 Metern erreichte und bis zu zehn Stockwerke haben konnte, so daß Hunderte von Kämpfern in ihm Platz fanden.

Es hat etwa 300 solcher Wehrkirchen gegeben. Heute verdienen diese Bezeichnung höchstens noch 200. Einige verfielen langsam, nachdem die Gefahr verschwunden war, die zu ihrer Errichtung und sorgfältigen Instandhaltung gezwungen hatte, oder nachdem die Vervollkommnung der Feuerwaffen im 18. Jahrhundert sie als Verteidigungsmittel unwirksam gemacht hatte. Andere wurden abgetragen; aus dem Material der überflüssig gewordenen und wegen ihrer Höhe oder Unzugänglichkeit nicht anderweitig nutzbaren Türme und Basteien bauten die Ortsbewohner ihre Gemeindeschule oder andere öffentliche Gebäude.

Die Wehrkirchen wurden vom 15. bis ins 17. Jahrhundert von den Siebenbürger Sachsen erbaut. Sie sind Spiegelbilder der Aufgabe, die den in Transsylvanien angesiedelten Deutschen ursprünglich zugedacht war: Grenzschutz des ungarischen Königreiches gegen anstürmende Nomadenvölker zu sein. Die Sachsen wurden seit der Mitte des 12. Jahrhunderts nach Siebenbürgen gerufen, um die gefährdeten und schwach bevölkerten Landstriche im Süden und Osten dieser Provinz zu besiedeln. Sie kamen in ihrer Hauptmasse aus den Gegenden am Niederrhein und an der Mosel und waren vor allem Bauern und Handwerker. Auf die letzteren legten die ungarischen Könige besonderen Wert. Die Ansiedler brachten aus ihrer Heimat die Anfänge einer Kommunalorganisation, Fähigkeiten in vielen handwerklichen Zweigen und Erfahrungen im Hausbau mit, bei dem vorerst noch Holz verwendet wurde; sie hatten auch Kenntnisse im Kirchenbau. Die Kirchen wurden zuerst noch aus Holz, bald aber aus Naturstein oder Ziegeln errichtet, mit ornamentaler

Steinplastik in romanischem Stil, aber noch naiv und archaisch. Die in aufeinanderfolgenden Zügen einwandernden Siedler richteten sich im Lande ein, nahmen untereinander Verbindung auf und organisierten ihr Leben, dank den Privilegien, die sie vom ungarischen König erhalten hatten, in freier und produktiver Weise. Zu Beginn des 13. Jahrhunderts wurden auch Deutsche Ordensritter und verschiedene Mönchsorden in Siebenbürgen angesiedelt. Der ungarische König stattete auch sie mit besonderen Vorrechten aus, hoffte er doch, in ihnen eine Kraft zu finden, die mit Hilfe des Katholizismus seine Macht über Siebenbürgen festigen würde. Gleichzeitig erwartete der König von den Ordensrittern eine Verstärkung seines Heeres zur Verteidigung gegen Überfälle, aber auch für eigene Raubzüge. In der Tat haben die Ritter – und das gilt sinngemäß auch für die Mönche – einen Beitrag zur Katholisierung und damit zur Feudalisierung Siebenbürgens geleistet, doch trug dies nicht wie erwartet zur Stärkung der Krone bei, sondern es entstanden vielmehr dem König in den Ordensrittern neue Rivalen. Von ihren Burgen aus, die sie entlang der Karpaten erbauen ließen, bewachten sie zwar das Land, aber in erster Linie beherrschten sie es, das heißt, sie wurden zu mächtigen Feudalherren. Das hatte nicht in der Absicht der Zentralgewalt gelegen, und so wurden die Ordensritter wieder aus dem Lande vertrieben. Die Beseitigung dieser Rivalen hatte freilich eine Schattenseite: sie hinterließ im Verteidigungssystem Siebenbürgens eine gefährliche Lücke. Als die Mongolen 1241 und 1242 ins Land eindrangen, stießen sie auf keinen Widerstand, da keine organisierte Macht mehr vorhanden war. So vermochten sie ganz Siebenbürgen zu überfluten und zu brandschatzen. Die Städte und Dörfer wurden von ihnen dem Erdboden gleichgemacht, von der einst blühenden Provinz blieben nur noch rauchende Trümmer übrig. Nur wenige und unbedeutende Reste der romanischen Steinkirchen, die man eben erst zu errichten begonnen hatte, hier ein halbgeborstenes Portal, dort ein Mauerrest oder eine Säule, ein vereinzelt daliegendes Kapitell oder ein Fensterrundbogen, berichten noch von der Architektur, die von den Siebenbürger Sachsen besonders in den Mittelpunkten ihres Siedlungsgebietes geschaffen worden war.

SLUB
Wir führen Wissen.

Nach diesen Ereignissen herrschte lange Zeit Verzweiflung und Schrecken und niemand dachte an den Wiederaufbau der Provinz. Die Adligen und der hohe Klerus waren feige vor den Mongolen geflohen und hatten sich in Sicherheit gebracht. Die rumänischen Bauern und die Szekler, die als Leibeigene auch nach dem Mongolenüberfall keinerlei Unterstützung erhielten, waren zunächst gezwungen, ihre armseligen Hütten wiederaufzubauen, um ihr nacktes Dasein zu fristen. Als ihre Unterdrücker, die Feudalherren, nach und nach aus ihren westwärts gelegenen Schlupfwinkeln zurückkehrten, begann die Fron in der gleichen oder in noch härterer Weise als sie vorher gewesen war. Diese gesellschaftliche Kraft kam also nicht in Betracht, als es darum ging, die Städte Siebenbürgens neuaufzubauen und vor allem wirksame Verteidigungsmaßnahmen gegen mögliche neue Überfälle zu treffen. Die Rolle der Rumänen wurde erst etwas später, gleichfalls in schwerer Notzeit, nach dem Einbruch der Türken, ausschlaggebend, als sich aus ihrer Mitte die großen Gestalten des Johannes Corvinus von Hunedoara (Joan Corvin din Hunedoara oder Jon Hunyadi) und seines Sohnes Matthias (Matei) erhoben. Im 13. Jahrhundert fiel die Aufgabe, die zerstörte Provinz wieder zum Leben zu erwecken, in erster Linie den Siebenbürger Sachsen zu, einem vorwiegend städtischen Element. Untereinander einig, mit enger Verbindung zu den entlegensten Siedlungsgebieten, erholten sie sich rascher als die anderen und kehrten, gestützt auf ihre Tradition, allmählich zu einem normalen Leben zurück, setzten ihre Häuser und Höfe wieder instand, stellten die Kirchen wieder her und begannen, sich in Gemeinden um diese zu sammeln.

Schon zu diesem Zeitpunkt und im ganzen weiteren Verlauf der Geschichte ist zu beobachten, daß sich die Stilwandlungen zwei oder drei Jahrzehnte später vollzogen als im Osten und Süden Deutschlands, unter dessen Einfluß die siebenbürgisch-sächsische Kunst stets gestanden hat. Noch größer war diese Verspätung in den zahlreichen weit von den Zentren abgelegenen, hinter Bergen versteckten Dörfern; wir werden dies feststellen, wenn wir zum Beispiel die Bauwerke und Fresken in Malîncrav (Malmkrog) untersuchen.

Die Dorfbewohner legten zum Schutz der nach dem Abzug der Mongolen neu-

errichteten Kirchen bald auch einfache Verteidigungswerke an: tiefe Gräben mit oder ohne Wasser, Erdwälle und Palisaden. Dadurch konnten freilich weitere mongolische Einfälle nicht verhindert werden, auch wenn diese nicht so stürmisch verliefen wie der erste. Hier und dort ging man sogar an die Befestigung der Kirche, wie wir einer Urkunde Andreas III. aus dem Jahre 1291 entnehmen, in der der König „turres sive castra super ecclesiis aedificata" verbietet. Wahrscheinlich richtete sich dieses Verbot mehr gegen die ungarischen Adligen, mit denen der König im Streit lag, da sie auf ihren Besitzungen die Kirchenburgen dazu ausnützten, von durchziehenden Kaufleuten und Reisenden willkürlich Abgaben zu erheben, und nicht so sehr gegen die sächsischen Gemeinden, die der König förderte, um sie in eben diesem Streit auf seine Seite zu ziehen. Das Verbot war auch bald überholt, als in diesen Gebieten eine neue Gefahr auftauchte, weit schrecklicher als die letzten Mongoleneinfälle und in immer kürzeren Zeitabständen sich wiederholend: die Türkengefahr. Schon vor dem Fall Konstantinopels, das sich mit Mühe auf einem kleinen Rest des Byzantinischen Reiches behauptete, hatten die Türken Adrianopel erobert, das Heer des Fürsten Lazar auf dem Amselfeld geschlagen, die bulgarischen Zarate aufgelöst und über das von dem ungarischen König Sigismund aufgebotene Ritterheer den glänzenden Sieg bei Nikopolis errungen; der König hatte sich nur durch die schimpfliche Flucht vom Schlachtfeld retten können. Nach einer Periode innerer Kämpfe unter den Nachfolgern des Sultans Bajezid, die Siebenbürgen und den altrumänischen Gebieten eine Ruhepause gewährte, brachen die Türken unter Muhammed I. im Jahre 1420 zum ersten Mal mit großer Heeresmacht durch den Roten-Turm-Paß in Siebenbürgen ein; Beutezüge kleineren Ausmaßes ins Burzenland waren 1395 und 1396 vorangegangen. Von nun an bis in das späte 17. Jahrhundert (erst 1688 wurde Belgrad zurückerobert) hörten die türkischen Überfälle nicht auf. Da die Einbrüche immer wieder aus der Walachei erfolgten, wurden der Süden und Südosten Siebenbürgens zuerst verheert, nur die Kirchenburgen vermochten des öfteren Widerstand zu leisten. Im Jahre 1438 nützte Sultan Amurad II. die für die Türken günstige politische Situation aus, um die völlige Unterwerfung Siebenbürgens zu versuchen.

Sebeş (Mühlbach) leistete, obwohl stark befestigt, keinen Widerstand. Es wird berichtet, daß die Würdenträger der Stadt, Vertreter einiger reicher Kaufmannsgilden, die lebhaften Handel mit dem Orient trieben, sich von dem walachischen Fürsten Vlad Dracul, der zum Gefolge des türkischen Heeres gehörte, überzeugen ließen, daß der Widerstand gegen eine so starke, vom Sultan selbst angeführte Heeresmacht sinnlos sei. Der Fürst stellte ihnen wirtschaftliche Förderung und Handelsvergünstigungen in Aussicht, wenn sie sich unterwürfen. Sibiu (Hermannstadt) aber verteidigte sich hartnäckig, obwohl seine Stadtmauern noch nicht fertiggestellt waren (das geschah erst in der Mitte des Jahrhunderts) und obwohl die Zahl der Kämpfenden innerhalb des Mauerrings, hauptsächlich Mitglieder der Handwerkerzünfte und Bauern aus den Dörfern der Umgebung, nicht den zehnten Teil des Türkenheeres ausmachte. Der heldenhafte Entschluß, sich nicht zu ergeben, war von Erfolg gekrönt: Amurad zog ab, nachdem sein Heer alles, was sich ihm in den Weg stellte, verwüstet hatte.

Das Beispiel Sibius (Hermannstadts) war für die nun folgende Zeit von großer Bedeutung. Es hatte bewiesen, daß man den Türken widerstehen konnte, wenn man sich hinter gut befestigten Mauern verteidigte und auf eine lange Belagerungszeit vorbereitet war. Die Bewohner Siebenbürgens lernten aus diesem Beispiel, daß sie energisch den Bau von Befestigungen vorantreiben müßten. Der geeignetste Ort für Festungsanlagen war die Kirche und der sie umgebende freie Platz. Schon 1436 hatte der Dechant von Sibiu (Hermannstadt) dem Papst berichtet, „daß die von den Türken bedrängten Sachsen in befestigten Kirchhöfen Schutz suchten". Gewöhnlich lagen die Kirchen auf einer Anhöhe, meist in der Mitte des Dorfes, abgesondert von den übrigen Häusern, damit sie in ihrer Sonderbestimmung nicht durch eine enge Anhäufung von Bauten beeinträchtigt wurden und vor Feuersgefahr geschützt waren; die meisten Wohnhäuser waren ja noch aus Holz gebaut.

Die im 15. Jahrhundert begonnenen Festungsbauten wurden erweitert und vervollkommnet. Einiges ist sogar noch im 17. Jahrhundert hinzugefügt worden. Die Erfahrungen einer Gemeinde beim Umbau einer Kirche kamen allen anderen

zugute. Nach jedem Kampf wurden nicht nur die Schäden ausgebessert, sondern auch die Teile, die sich als nicht genügend widerstandsfähig erwiesen hatten, geändert oder verstärkt. Im Laufe der Zeit wurde den vorhandenen Wehrtürmen ein weiterer hinzugefügt, die Außenwerke oder sogar die Kirche selbst um ein Wehrgeschoß erhöht, manchmal das Kirchendach höher gezogen, um Platz für noch mehr Verteidiger zu schaffen. Diese Maßnahmen stellten hohe Anforderungen an die Kräfte und die Mittel der Gemeinden. Für den Architekten ergab sich immer wieder die Aufgabe, die Neubauten an den alten Bau harmonisch anzugleichen. Wir können feststellen, daß zwischen den älteren Teilen, die noch dem 13. Jahrhundert angehören, und allem, was später errichtet wurde, trotz der Stilunterschiede eine vollständige Übereinstimmung gewahrt wurde. Die stark befestigten, in großen Zeitabständen ergänzten und veränderten Kirchenburgen in Biertan (Birthälm) oder Vorumloc (Wurmloch) zum Beispiel sind so ausgeglichen in ihren Formen und Maßverhältnissen, daß sie Bewunderung erregen.

Viele dieser Kirchen besaßen, abgesehen von geringem plastischem Schmuck an Portalen, teilweise noch romanischen Stils, an Konsolen, seltener an Säulen und Pfeilern, an steinernen Chorbänken und an den Fenstern, in ihrem Innern umfangreiche Wandmalereien. Ein Rest dieses glänzenden Gewandes von Fresken hat sich noch erhalten. Einige Wandgemälde wurden erst neuerdings wieder aufgefunden, nachdem man die Farb- und Putzschichten entfernt hatte, mit denen sie nach der Reformation überdeckt worden waren. Wir besitzen bemalte Wandflächen aus der romanischen Zeit nach 1200 (z. B. in Homorod [Hamruden]) und aus den folgenden Epochen bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts. Kleine Seitenkapellen oder Kapellen außerhalb des Baukörpers der Hauptkirche, die von den Gebäude-Restaurierungen nicht berührt wurden, haben bedeutende Teilstücke der Malerei aus dem 15. Jahrhundert oder ganze Bildzusammenhänge aus der gleichen Zeit bewahrt, so in Mediaş (Mediasch), Biertan (Birthälm), Alba Julia (Karlsburg), Sighişoara (Schäßburg) und Hărman (Honigberg).

Die bemerkenswerteste Freskengruppe ist die aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts in Malîncrav (Malmkrog), einer kleinen, zwischen Bergen versteckt liegenden

Kirche; sie gibt uns einen Begriff von der malerischen Gesamtausgestaltung eines Kirchenraumes in Siebenbürgen.

Jüngeren Datums als die meisten Fresken sind die auf Holz gemalten Altartafeln. Die Flügelaltäre bilden den Hauptanziehungspunkt zahlreicher Dorfkirchen, wie Biertan (Birthälm), Saeş (Schaas), Hălchiu (Heldsdorf), Prejmer (Tartlau), Malîncrav (Malmkrog), die sich denen in den Kirchen einiger Städte, z. B. Sebeş (Mühlbach), Mediaş (Mediasch) oder Sighişoara (Schäßburg), würdig an die Seite stellen. Im 16. Jahrhundert werden zahlreiche siebenbürgische Kirchen mit großen Flügelaltären ausgestattet. Der Wunsch wohlhabend und mächtig gewordener Zünfte und Kaufmannsgilden nach Repräsentation drückt sich in dieser lebhaften Zunahme der Aufträge an die Künstlerwerkstätten aus. Die Anregungen kamen nach Siebenbürgen aus Polen, Schlesien und Ungarn. Die Werkstätten befanden sich in den Zentren des Handelsverkehrs und des kulturellen Lebens, wie Sighişoara (Schäßburg), Mediaş (Mediasch) und Sibiu (Hermannstadt). In Sighişoara (Schäßburg) verzeichnen die Urkunden sogar einen Sohn des Veit Stoß als Vorstand einer Malerwerkstatt; allerdings können wir bis heute seinen Namen mit keinem uns bekannten Altarbild in Beziehung bringen. Die Werkstatt in Sibiu (Hermannstadt) ist uns ein wenig besser bekannt. Eine bedeutende Persönlichkeit, der Meister Vincentius, hat zwei Werke signiert und datiert. Die Altäre von Biertan (Birthälm), Saeş (Schaas) und Băgaciu (Bogeschdorf) weisen auf eine dritte wichtige Werkstatt hin.

In einigen Fällen haben die Flügelaltäre beträchtliche Ausmaße, so daß sie die ganze Breite des Chors ausfüllen können. Bei dem riesigen Altar von Biertan (Birthälm) zählen wir insgesamt 28 Tafeln. Die neue, starke Strömung der Renaissancekunst, die Siebenbürgen von Deutschland her über Nordungarn erreichte, prägt sich nicht in den ungelenken, oftmals überladenen und im Ausdruck übersteigerten Bildtafeln aus, sondern im dekorativen Beiwerk: in den ornamentalen und figürlichen Feinheiten des geschnitzten Altarrahmens, in der Ziselierarbeit des Gesprenges, in der Ornamentik der Mensa und anderem. Eine Ausnahme bilden die Tafelbilder in Biertan (Birthälm), Saeş (Schaas) und Băgaciu (Bogeschdorf).

Hier verrät der Künstler ein gutes Einfühlungsvermögen in seelische Vorgänge und einen Sinn für die Grazie und Eleganz einer verfeinerten Gesellschaft, so daß wir auf unmittelbaren Einfluß eines süddeutschen Kunstzentrums, etwa Nürnbergs, hingewiesen werden.

Die Inneneinrichtung der Kirchen ist meist schlicht. In einigen finden wir Chorgestühl mit feinem, einfallsreichem Schnitzwerk, meist vom Anfang des 16. Jahrhunderts. Der Reiz vieler Dorfkirchen aber beruht auf den frohgestimmten, hellfarbigen Volkskunstmotiven, mit denen Kirchenbänke, Chorgestühl und Emporenbrüstungen bemalt sind, ähnlich wie die Truhen und Schränke der Bauern, nur viel abwechslungsreicher und phantasievoller. Einige Stücke sind über 200 Jahre alt. Auch Bronze-Taufbecken, darunter einige aus dem 14. Jahrhundert, Sakristeitüren mit kunstvoller Intarsienarbeit und gotische schmiedeeiserne Türbeschläge sind keine Seltenheit. Manche Kirchen besitzen Sammlungen kleinasiatischer Teppiche, mit denen die wohlhabenden Gemeindeglieder ihre Kirchenstühle schmückten.

An der Innenseite der Ringmauern, unter den Wehrgängen, sind vielfach Wohnräume für die Familien der Belagerten und riesige hölzerne Truhen zur Aufbewahrung des Getreides und anderer Vorräte eingerichtet worden. Die Gemeinde, die in den Pausen zwischen den Belagerungen große Entbehrungen auf sich genommen und alle Kräfte angespannt hatte, um sich für den nächsten Ansturm in jeder Hinsicht vorzubereiten, zog sich beim ersten Alarmzeichen in den befestigten Innenhof oder in den zur Festung ausgebauten Teil der Kirche zurück, auch die Bewohner der umliegenden Dörfer mit ihrem Vieh; die Tore wurden geschlossen, die Zugbrücken hochgezogen, die Fallgitter herabgelassen. Und nun begann in der Kirchenburg, wo alles zum langen Aufenthalt Notwendige aufgestapelt war, ein andersgeartetes Leben, ein wegen der Enge des Raumes verringertes Tagwerk, eine Miniaturausgabe des normalen Arbeits- und Tagesablaufs. Jeder setzte, abgesehen von den Zeiten, in denen alle Kräfte im Kampf eingesetzt waren, sein Handwerk fort; auch der Schulunterricht wurde nicht unterbrochen.

Von der Zentralgewalt gefördert, wußten die Sachsen ihre Freiheit zu bewahren,

SLUB
Wir führen Wissen.

so oft auch ungarische Feudalherren sie zu unterjochen trachteten. In ihren Städten und deren Umgebung entwickelte sich eine blühende frühkapitalistische Industrie, und die günstige geographische Lage des sächsischen Siedlungsgebietes an den Straßen der wichtigen Karpatenpässe gestattete eine überaus gewinnbringende Handelstätigkeit. Die sächsischen Handwerker und Kaufleute wurden zur reichsten Gesellschaftsschicht Siebenbürgens. Sie wahrten eifersüchtig die durch Urkunden zugesicherten Vorrechte, auf Grund deren sie im 12. Jahrhundert angesiedelt worden waren, und wußten diese zu mehren. Selbst das Recht, ihre Kirchen zu befestigen, das, wie wir sahen, gegen Ende des 13. Jahrhunderts in Frage gestellt war, wurde ihnen schließlich nicht nur bestätigt, sondern diese Maßnahme wurde ihnen vom König sogar anempfohlen, als dieser die Nützlichkeit der Wehrkirchen im Kampf gegen die Türken erkannt hatte. Zuweilen befreite der König ein Dorf, das Ringmauern anlegte oder den Kirchenraum befestigte, von der Verpflichtung, Männer für das königliche Heer zu stellen, oder erließ, wie Matthias Corvinus (Matei Corvin), den Dienst denen, die für die Verteidigung der Kirchenburg bestimmt waren.

SLUB
Wir führen Wissen.

ABBILDUNG 1-3

Die romanische Kirche in Cisnădioara (Michelsberg), ein kaum verändertes und noch gut erhaltenes Bauwerk, steht auf einem steilen, ungefähr hundert Meter hohen Hügel, von dessen Gipfel sich gegen Nordwesten ein bezaubernder Ausblick bietet. Sie muß bereits im Jahre 1223 fertiggestellt sein, da sie in diesem Jahre von einem Magister Gozelinus der Zisterzienser-Abtei in Cîrţa (Kerz) geschenkt wurde. Die beiden Seitenschiffe dieser kleinen Basilika werden von dem verhältnismäßig hohen Mittelschiff durch je drei wuchtige Rundbögen auf Mauerpfeilern getrennt; der dritte, gegen Westen zu liegende Rundbogen ist etwas kleiner als die beiden anderen. Das Mittelschiff ist flach gedeckt, ebenso die beiden Seitenschiffe, außer in deren westlichen Abschnitten, die von einem Kreuzgewölbe überdeckt werden. Dieses Kreuzgewölbe spannt sich zwischen starkem Mauerwerk, das den Unterbau von zwei, allerdings nur bis zur Höhe der heutigen Decke fertig gebauten Türmen darstellt. Das Mittelschiff erhält sein Licht durch je drei Fenster des Obergadens. Alle drei Schiffe schließen im Osten mit Apsiden; vor der Hauptapsis liegt ein Chor mit Kreuzgewölbe, der vom Mittelschiff durch einen Rundbogen getrennt ist. Die Mauern sind, wie dies bei einer Dorfkirche nicht anders zu erwarten ist, in Bruchstein ausgeführt; vom Verputz sind nur noch Reste zu sehen. Hier und da entdecken wir in der Kirche Spuren einer Freskenmalerei.

Das Westportal gilt als eine der ältesten noch gut erhaltenen Steinmetzarbeiten in Siebenbürgen. Die vier Archivolten ruhen auf je vier in dem abgetreppten Gewände stehenden Säulen, von denen die drei äußeren einen runden, die innere

einen achteckigen Schaft besitzen. Ihre Würfelkapitelle sind mit Blatt- und Flechtwerk geschmückt. Das innerste Kapitell zeigt an den beiden offenen Seiten zwischen dem Flechtwerk je einen Kopf in Halbrelief. Auf den Stirnseiten der Rundbögen sind noch rotgemalte Ornamentreste zu sehen, die wahrscheinlich aus der Gründungszeit der Kirche stammen. In den Handschriften aus jener Zeit werden derartige romanische Ornamentformen beschrieben. Rechts und links vom Portal befinden sich Blendarkaden; die Kapitelle der Säulen sind ebenfalls mit Flechtwerk geschmückt.

Die Kirche weist einige Verwandtschaft mit der etwa aus dem Jahre 1230 stammenden ungarischen Kirche von Sopronhorpács in der Gegend von Sopron auf, nur finden wir dort statt vier Kapitellen im Portalgewände sieben feiner ausgearbeitete und nur mit Blattwerk geschmückte, also fortgeschrittenere Kapitelle, und die seitlichen Blendarkaden haben keine Doppelsäulen. Es läßt sich vermuten, daß beide Meister, in Sopronhorpács und in Cisnădioara (Michelsberg), nach einem gemeinsamen, vielleicht deutschen, Vorbild gearbeitet haben.

Cisnădioara (Michelsberg) war leicht zu verteidigen. Seine Stärke beruhte auf der vorzüglichen strategischen Lage, denn der steile Berg war fast unbezwingbar. Die Kirche besaß daher nur einen einzigen Mauerring, dessen Tor durch einen Wehrturm geschützt war. Der Turm ist ziemlich verfallen, von der Ringmauer sind dagegen einige Teile noch gut erhalten. Sie war an der Innenseite zwei bis drei Meter, an der Außenseite wegen des abschüssigen Geländes aber doppelt so hoch. Im Hof finden wir einige der mächtigen, bis zu 100 kg wiegenden Steinblöcke, die bei einer Belagerung auf den andringenden Feind hinabgestürzt wurden.

ABBILDUNG 4-9

Auch die Kirche in Cisnădie (Heltau) war ursprünglich romanisch. Sie hatte ungefähr den gleichen Grundriß wie die von Cisnădioara (Michelsberg), nur war sie viel größer. Im 15. Jahrhundert wurde sie in gotischem Stil neu erbaut und gleichzeitig stark befestigt. Der Westturm mit seinem schönen romanischen Portal gehört noch zum ursprünglichen Bau.

Cisnădie (Heltau), eine reiche Kirche, besaß viele Kunstwerke. Heute befinden sich aber nur noch sehr wenige an Ort und Stelle, die meisten sind in ungarische Museen oder nach Sibiu (Hermannstadt) gebracht worden. Im Chor finden wir Reste von Fresken aus dem 15. Jahrhundert. Wir können mit Mühe die Personen aus einer Anbetung der Heiligen Drei Könige und noch eine andere Szene erkennen; die Malereien sind beim Verputzen der neuen Mauer schwer beschädigt worden. In der Sakristei, die links vom Chor liegt, ist ein kleines, aus Kupferblech getriebenes, primitives Kruzifix zu sehen, das die ersten Ansiedler wahrscheinlich aus ihrer alten Heimat mitgebracht haben. Winzige, im Kupferblech befestigte Halbedelsteine und eine kleine, mit einem Stein versehene Kette, wie wir sie von Schmuckstücken der wandernden Völkerschaften zu Anfang des Mittelalters kennen, sind ein Beweis für das ehrwürdige Alter dieses in Siebenbürgen einzigartigen Stückes. Ebenfalls in der Sakristei befindet sich die in die Wand eingelassene Grabplatte eines Geistlichen, Johannes Hutter Sibiensis, mit Bildnis und Grabinschrift aus dem Jahre 1638. Die Sakristeitür zeigt schmiedeeiserne Ornamente aus dem 15. Jahrhundert.

Im südlichen Seitenschiff, unterhalb des Turmes, sehen wir einen als Taufbecken dienenden Kupferbehälter, der eine Inschrift in arabischer Sprache trägt; er ist im 17. Jahrhundert aus der Türkei oder aus Ägypten hierher gebracht und der Kirche gestiftet worden. Im selben Raum steht ein merkwürdiger, primitiv behauener Stein, der zwei sich anblickende Köpfe aufweist. Die Köpfe sind von Flechtwerk umgeben, das eine Art Kreuz bildet.

Cisnădie (Heltau) galt im 15. und in den darauffolgenden Jahrhunderten als eine der stärksten Kirchenburgen. Nicht nur der riesige Westturm war befestigt, sondern auch der Chor und die beiden vorhallenartigen Flügel des Querschiffes, die durch mehrere Wehrgeschosse erhöht wurden, um die Eingänge von Norden und Süden zu sichern. Am Südeingang befindet sich ein schönes gotisches Sandsteinportal.

Ein dreifacher Mauerring mit Türmen und Basteien umgab die Burg. Die Türken haben sie im Jahre 1658 vergeblich belagert.

SLUB
Wir führen Wissen.

ABBILDUNG 10–11

Bei Miercurea (Reußmarkt) handelt es sich um eine kleine, in der Barockzeit außen und innen sehr veränderte Kirche. Der Turm über dem Portalvorbau ist in seinem oberen Teil aus Holz gebaut und mit einem hölzernen Umgang versehen, so daß er den Türmen der in Holzbau errichteten Siebenbürger Kirchen ähnelt. Die Ringmauern haben sich gut erhalten. Ihre Außenseite ist mit zahlreichen Mauerpfeilern verstärkt, innen befinden sich ein Wehrgang und ganze Reihen von Speichern, die auf Holzbalken ruhen. Unterhalb dieser Speicher liegen Vorratskammern für Getreide und einzelne verschließbare Holzkisten, die heute noch benützt werden. Im Westteil der Ringmauer können wir noch Kellerräume feststellen.

ABBILDUNG 12–15

Die Kirche in Sebeş-Alba (Mühlbach) ist ein großzügig angelegter, für die Entwicklung der siebenbürgischen Architektur wichtiger Bau. Die Stadt war eines der ältesten und dank seiner regen Handwerks- und Handelstätigkeit wohlhabendsten Siedlungszentren der Siebenbürger Sachsen. Von dem alten Bau, der aus der Zeit vor dem ersten Mongoleneinfall stammen muß, sind nur die unteren Teile der Mittelschiffwände und das schöne Westportal erhalten geblieben; wahrscheinlich wurde die Kirche von den Mongolen niedergebrannt. Um 1250 erfolgte der erste Neuaufbau, um 1380, unter König Ludwig von Anjou, der zweite, der erhebliche Erweiterungen und Veränderungen des Baukörpers mit sich brachte, besonders den Umbau des Chors. Man nimmt an, daß dieser Chorbau unter dem Einfluß Peter Parlers, vielleicht von einem seiner Schüler, ausgeführt wurde. Einige Jahre später wurde auch das Langhaus umgebaut und mit dem Chor durch einen Lettner verbunden, von dem sich nur zwei Reste in den Seitenschiffen erhalten haben. 1523 verursachte ein Erdbeben den Zusammensturz von zwei Pfeilern neben dem Altar, die das Chorgewölbe stützten. Dadurch wurden weitere Ausbesserungsarbeiten notwendig. Der sehr hohe Chor steht in einem gewissen Gegensatz zum Langhausbau und mutet wie der Anfang zu einem neuen, jedoch nicht verwirklichten Bauwerk an.

SLUB
Wir führen Wissen.

Der monumentale Hochaltar beherrscht den ganzen Kirchenraum. Die Altarplatte wird von Balustern und Pfeilern getragen, von denen zwei mit Blattornamenten geschmückt sind. In einem üppigen spätgotischen Rahmen, der schon den Einfluß der Renaissance ahnen läßt, bietet sich uns der Flügelaltar dar. Das Relief des Mittelschreins zeigt eine Darstellung des Jesse-Baums, die beiden Flügelreliefs – eine Besonderheit dieses Altars – die Verkündigung und die Heimsuchung Mariä, die Geburt Jesu und die Anbetung der Könige. Die acht gemalten Tafeln der Standflügel und der Flügelaußenseiten enthalten Szenen aus dem Leben und dem Leidensweg Jesu. In der Kreuzigungs- und der Auferstehungsszene entdecken wir im Hintergrund Kirchensilhouetten mit vier Ecktürmchen, wie sie in Siebenbürgen häufig anzutreffen sind. Dies deutet darauf hin, daß der oder die Schöpfer dieses Altars mit dem Bild der alten siebenbürgischen Städte gut vertraut waren. Es liegt nahe, den Altar den beiden Söhnen des Veit Stoß zuzuschreiben, von denen der eine, Johann Stoß, Vorsteher einer Malerwerkstatt in Sighişoara (Schäßburg) war, wie wir bereits erwähnten, der andere, der Holzschnitzer Veit Stoß, als Mitglied einer Tischlerzunft in Braşov (Kronstadt) gegen 1523 nachgewiesen werden kann.

In der Sakristei wird ein sogenannter Schandstein aufbewahrt, den die verführten Mädchen, aber auch die Verführer sonntags an einer Kette um den Hals bekamen. Im nördlichen Seitenschiff finden wir ein schmiedeeisernes Tor, das wahrscheinlich aus dem 13. Jahrhundert, also aus dem ältesten Kirchenteil stammt.

Den Gewölbeschub des Chors nehmen an der Außenseite wuchtige Strebepfeiler auf, so skulpturenreich, wie sie an keiner anderen Kirche in Siebenbürgen zu sehen sind. Im Sockel jedes Strebepfeilers befindet sich ein Hohlraum mit dreipaßartiger Öffnung, in der wie in einem Käfig ein gemeißelter Kopf steckt. Weiter nach oben trägt eine als Kopf oder Fabeltier gestaltete Konsole eine Heiligen- oder Prophetenfigur, zuweilen zwischen zwei Säulchen und unter einem Baldachin. Diese Kombination wiederholt sich dort, wo der Strebepfeiler zurücktritt, und unter dem Dachgesims ist noch einmal Statuenschmuck zu finden. Was wir von diesem Skulpturenwerk heute noch vor uns sehen, ist nur ein Teil der für Sieben-

SLUB
Wir führen Wissen.

bürgen einzigartigen Dekoration; einige Skulpturen wurden anläßlich der Umbauten in den Chor auf Konsolen versetzt und leider weiß getüncht.
Die Künstler sind siebenbürgische Meister gewesen, die aber unter dem Einfluß von Werkstätten in Schwäbisch-Gmünd oder sogar Nürnberg gestanden haben.
Einige andere, ältere Skulpturen sind planlos in die Mauer eingebaut, so ein den Heiland im Garten Gethsemane darstellendes Hochrelief, das wir in der gleichen Ausführung auch in der Kirche von Sibiu (Hermannstadt) und in Feldioara (Marienburg) vorfinden, und eine Platte mit einem Lilienrelief. Die Lilien deuten auf das Wappen Ludwigs I. von Anjou, Königs von Ungarn.
Die Kirche beherbergt eine ansehnliche Sammlung kleiner orientalischer Teppiche aus dem 17. und 18. Jahrhundert.
Von den Mauern des Verteidigungsgürtels ist nichts mehr übriggeblieben.

ABBILDUNG 16-20

Die Kathedrale von Alba Julia (Karlsburg) ist keine Schöpfung der Siebenbürger Sachsen und auch keine Kirchenburg im Sinne unserer Abhandlung. Sie ist aber das bedeutendste aller vor dem Mongoleneinfall in Siebenbürgen errichteten Bauwerke, ja das älteste Bauwerk Siebenbürgens überhaupt – die kleine, heute teilweise in die Apsis des südlichen Seitenschiffs einbezogene Taufkapelle stammt aus dem Jahre 1030! – und da sie, ähnlich wie die Zisterzienser-Abtei in Cîrţa (Kerz), wenn auch nicht in gleichem Maße, Vorbild für manche der später erbauten Kirchen wurde, halten wir uns für berechtigt, sie in unsere Darstellung einzubeziehen.
Der ursprüngliche Bau wurde unter König Wladislaw begonnen und zwischen 1090 und 1140 vollendet. Nach der Zerstörung durch die Mongolen erfolgte bald der Bau des neuen Domes. Die Baumeister, wahrscheinlich aus Deutschland, müssen in Beziehungen zu Bamberg, Naumburg und vor allem Magdeburg gestanden haben; die Einflüsse dieser Dombauhütten sind deutlich erkennbar. Während des 14. und 15. Jahrhunderts wurden u. a. am Westportal Änderungen

und Ergänzungen vorgenommen. 1512 ließ Bischof Lazonius (Lazai) die gut proportionierte und reich mit Ornamenten und Außeninschriften verzierte Renaissancekapelle am nördlichen Eingang des Langschiffs erbauen. Anfang des 17. Jahrhunderts brannte einer der Türme der Westfassade ab, der andere flog durch die Explosion des dort verwahrten Schießpulvers in die Luft. Im Jahre 1849 erlitt das ganze Gebäude Schäden durch die Beschießung.

Die Apsis des südlichen Seitenschiffs, in der, wie schon erwähnt, die Grundmauern der ehrwürdigen Taufkapelle entdeckt wurden, zeigt in der Wand einen Männerkopf, von dem man annimmt, daß er den Baumeister darstellt. Im Fensterbogen sind noch Reste einer Freskenmalerei zu finden. Die nördliche, im 13. Jahrhundert erbaute Apsis enthält in Blendarkaden mit Kleeblattbögen Reste von Fresken aus dem 15. Jahrhundert, die von einem italienischen Maler oder, was wahrscheinlicher ist, von einem ungarischen Meister herrühren, der mit der italienischen Renaissancekunst in Berührung gekommen ist. Wo der Verputz abgefallen ist, kommen kleine Flächen einer älteren Wandmalerei zum Vorschein. Der Chor und die Hauptapsis haben sich, obgleich im Laufe der Zeit mehrfach verändert, doch in ihren Grundzügen, in ihrer bezaubernden Linienführung erhalten. In die Wände eingefügte Skulpturfragmente aus der alten, romanischen Kirche erinnern merkwürdig an römische Skulpturen; es ist denkbar, daß in dieser Gegend nicht seltene Zeugen der Antike ihren Einfluß ausgeübt haben.

Die von verschiedenen Meistern ausgeführten Kapitelle der Langhauspfeiler stammen aus dem 13. Jahrhundert. Einige weisen den klassischen einfachen Akanthusschmuck auf, andere aneinandergereihte Fabeltiere, Einzelfiguren oder groteske Szenen, z. B. eine Gruppe von drei eifernden Teufeln. Die Vorbilder müssen in Deutschland gesucht werden.

Zusammen mit der bereits erwähnten Renaissance-Kapelle des Lazonius, die gleichzeitig eine Vorhalle für das Nordportal darstellt, bilden Chor und Hauptapsis den am reichsten ausgeschmückten Teil der Außenansicht. Unter dem Chorgesims läuft ein Fries mit Fabeltieren, außerdem sind dort aus anderen Teilen der Kirche herrührende Reliefs eingemauert.

SLUB
Wir führen Wissen.

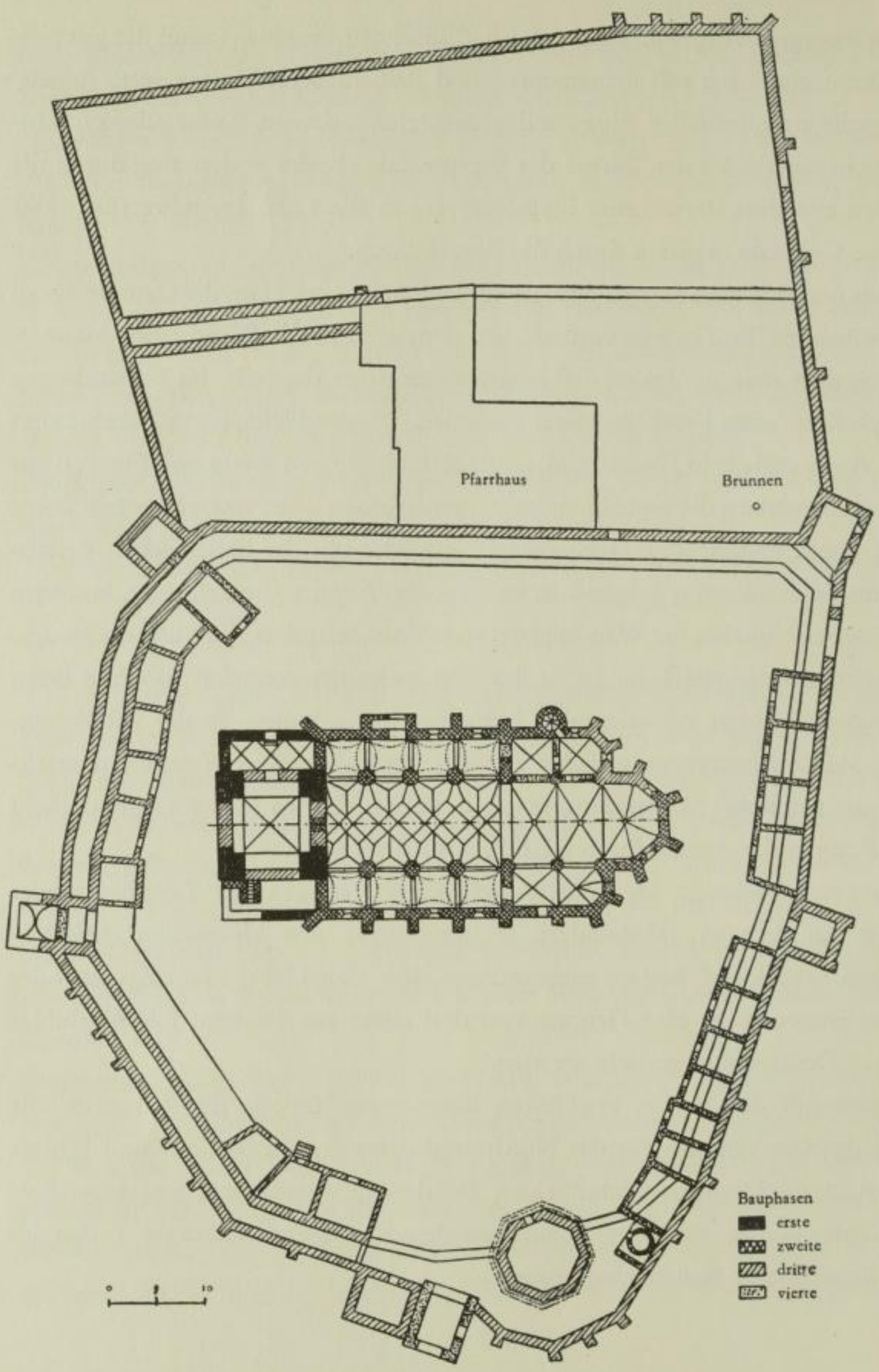

Pfarrhaus
Brunnen
0
10
Bauphasen
erste
zweite
dritte
vierte

ABBILDUNG 21-24

Sowohl im Grundriß als auch in der Anlage des Mauerrings ähnelt die Wehrkirche von Cristian (Großau) sehr der von Cisnădie (Heltau). Die unteren Stockwerke des Westturms, dessen romanischer Teil also, sind allerdings viel eindrucksvoller. Die Ringmauer hat sich besser als in Cisnădie (Heltau) erhalten; sie weist mehrere Türme und andere Verteidigungsbauten auf. Im Altarraum finden wir eine kleine, mit einem gotischen Ornament verzierte Chorbank. An der Hofseite des Pfarrhauses entdecken wir das Pesthäuschen, einen Erker mit einem winzigen Fenster. Von diesem Erker aus predigte in Pestzeiten der um seine Gesundheit besorgte Pfarrer. Die Pest war durch die Türkenfeldzüge eingeschleppt worden.

ABBILDUNG 25

Die heute zum großen Teil umgebaute Kirche in Boz (Bußd bei Mühlbach) stammt aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Sie unterscheidet sich daher von den bis jetzt behandelten Kirchen, die, sämtlich im 13. Jahrhundert oder noch früher erbaut, während des Mongoleneinfalls niedergebrannt wurden und später neu erbaut worden sind. In einer Inschrift über dem Altar finden wir 1523 als das mutmaßliche Jahr der Fertigstellung. Wir haben es mit einer Kirche zu tun, die durch den Aufbau eines hohen und starken Wehrgeschosses über dem Chor in eine Festung verwandelt wurde. Strebepfeiler und Konsolen sichern die Mauern dieses übermäßig hochgezogenen Bauteils; Schießscharten und gut gedeckte, taschenartige Gußlöcher – von ihnen war schon eingangs die Rede – sind zwischen ihnen angelegt. Der Bau wirkt wuchtig und geschlossen.
Der Innenraum ist klein. Die Decke, ein letzter Abklang der gotischen Kunst, hat ein vorbildliches Netzgewölbe.

ABBILDUNG 26-29

Die Anlage von Cîlnic (Kelling) ist keine Kirchenburg, sondern eine durch drei Mauerringe gesicherte Bauernburg mit dem sehr starken Belfried als Kern des Verteidigungswerkes. Sie gehörte ursprünglich den Grafen von Kelling, die bereits 1267 in Urkunden erwähnt werden und in den ungarischen Erbfolge-

kämpfen eine Rolle spielten. 1430 verkauften die Grafen Kelling an die sächsische Gemeinde. Die Bauern verwandelten den früher von den Grafen bewohnten Turm in einen Wehrturm und verstärkten die Ringmauern erheblich. 1438 besetzte Amurad die Bauernfestung kampflos, da ihm Verrat die Tore geöffnet hatte. Michael der Tapfere (Mihai Viteazul) belagerte Ende des 16. Jahrhunderts die Burg, konnte sie jedoch nicht einnehmen. Sie ist heute eine Ruine, aber immer noch achtunggebietend, ein trutziges, urwüchsiges Bauwerk ohne Schmuck und Konstruktionsfeinheiten. Die Bewohner von Cîlnic (Kelling) haben sie in der stürmischen Zeit der Türkenkriege ganz nach Bauernart gebaut, mit Feld- und Bruchsteinen, Mörtel und Stampflehm – eine derbe, solide Arbeit, die uns von dem Freiheitswillen und der Tatkraft der Gemeinde spricht. Von den drei Mauerringen hat sich nur der erste einigermaßen erhalten. Hier und da finden wir im Burgbereich noch ringförmiges Gemäuer und Reste verschiedener Wehrbauten. Die Anlage des Wehrganges ist nur noch an den Rüstlöchern für die Tragbalken zu erkennen. Auch die Schießscharten des Wehrganges sind noch in der Mauer zu sehen. Im inneren Hof standen zwei Türme, von denen der eine als Torturm sehr wichtig war. Von der zweiten Ringmauer führte zu diesem Turm ein überwölbter Gang. Er mündete in den Wehrgang, der links und rechts des Turms sich verbreiterte und an diesen Stellen einen Fußboden aus Stampflehm und kleine Vorratskammern besaß. Der Belfried, im Volksmund „Siegfried" genannt, wurde von den Bauern um ein Wehrgeschoß mit Schießscharten erhöht. Den Eingang vermauerten sie, so daß man nur durch ein Fenster eindringen konnte, zu dem eine fünfzehn Meter hohe bewegliche Treppe führte.

ABBILDUNG 30–31

In Gîrbova (Urwegen) gibt es zwei Baudenkmäler: die geschickt angelegte und gut befestigte Kirchenburg aus dem 14. Jahrhundert und die romanische Bergkirche, heute eine Ruine.

Die Kirchenburg, deren Grundriß sehr dem von Cisnădioara (Michelsberg) ähnelt, besitzt einen Westturm, dessen zwei untere Stockwerke aus dem 14. Jahr-

SLUB
Wir führen Wissen.

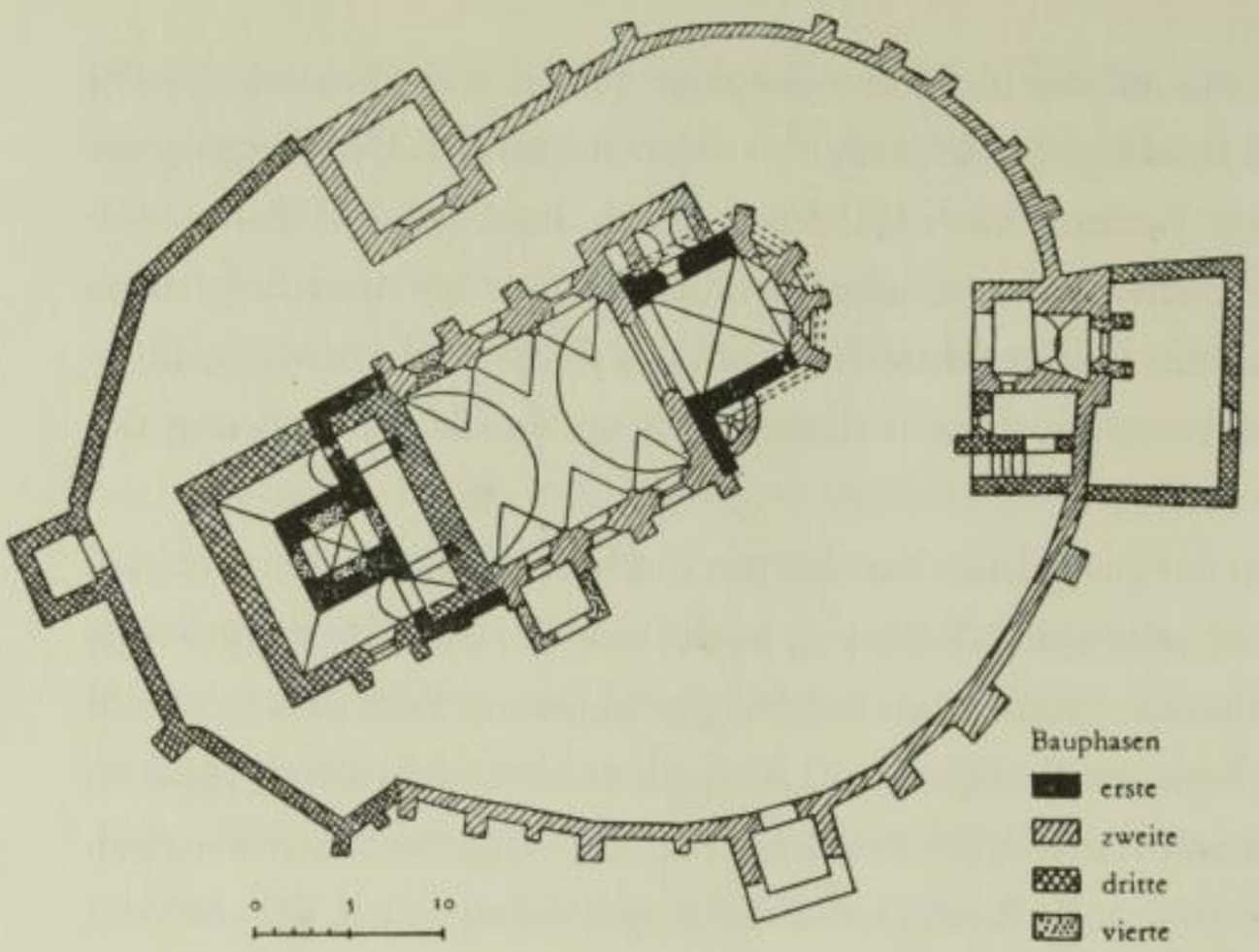
hundert stammen, während die übrigen viel später gebaut worden sind. An der Fassade steigen zwei mächtige Strebepfeiler bis zum Gesims auf. Der Eingang der rechteckig angelegten Wehrmauer wird durch einen im Grundriß halbmondförmigen Torturm gesichert, der tonnengewölbte Gang unter ihm biegt nach rechts ab. Die Ecken der Schutzmauer sind durch Trompen nischenartig überwölbt und dadurch verstärkt. Durch diese Trompen wurde die Führung des Wehrgangs erleichtert.

Von den drei Schiffen der Bergkirche hat sich nur das höhere Mittelschiff erhalten. Der rechteckige Chor weist eine Nische auf, in der sich der Rest eines gotischen Ornaments findet. Hinter der äußerst einfachen, geschlossenen Westfassade erhebt sich der Turm. Die Fensteröffnungen des Lichtgadens sind nicht rund, sondern spitzbogenförmig, woraus sich schließen läßt, daß sie umgebaut worden sind. An den Schiffwänden sind noch Reste einer Freskenmalerei zu sehen, die nach der Reformation zerstört worden ist. In der Südseite des Turms hat sich ein geteiltes romanisches Fenster erhalten. Im ganzen bietet die Bergkirche das Bild einer typischen Dorfkirche.

ABBILDUNG 32-33

Der bedeutendste Teil der im Laufe der Zeit mehrere Male umgebauten Kirche von Dobîrca (Dobring) ist der hohe, massige Westturm. Reste des Chors, die Grundmauern der gesamten Kirche und die Innenmauer des Turmes sind alles, was von dem durch die Türken zerstörten romanischen Bauwerk übriggeblieben ist. Zwischen 1481 und 1515 wurde auf diesem Grundbau die heutige Kirche errichtet. Der alte Turm ist später mit einer sehr starken Mauer ummantelt worden, wovon wir uns im Innern des jetzigen Turmes überzeugen können: wir treffen nach dem Eintreten auf einen überwölbten Raum, der zwischen der alten Mauer und der Anfang des 17. Jahrhunderts in gewissem Abstand zu ihr gebauten neuen Mauer entstanden ist. In diesem Gewölbe fanden die Familien der Belagerten Schutz. An der Südseite des Turmes stellen wir wieder unterhalb des Gesimses zwei der bereits mehrfach erwähnten riesigen Gußlöcher fest. Im Kircheninnern,

SLUB
Wir führen Wissen.



oberhalb der Orgelempore, sind in der östlichen Turmmauer zwei etwas kleinere Öffnungen angebracht. Von dort aus konnte die Turmbesatzung den bereits in die Kirche eingedrungenen Feind bekämpfen.

Während einer Belagerung spielte sich das Leben der Gemeinde im Turm ab, der durch Vermauerung der Zugänge zum Brunnenraum – dem lebenswichtigsten Teil dieser Turmfestung – und aller Fenster, sowie durch den Einbau von Treppen zwischen den Wehrgeschossen verteidigungsbereit gemacht worden war.

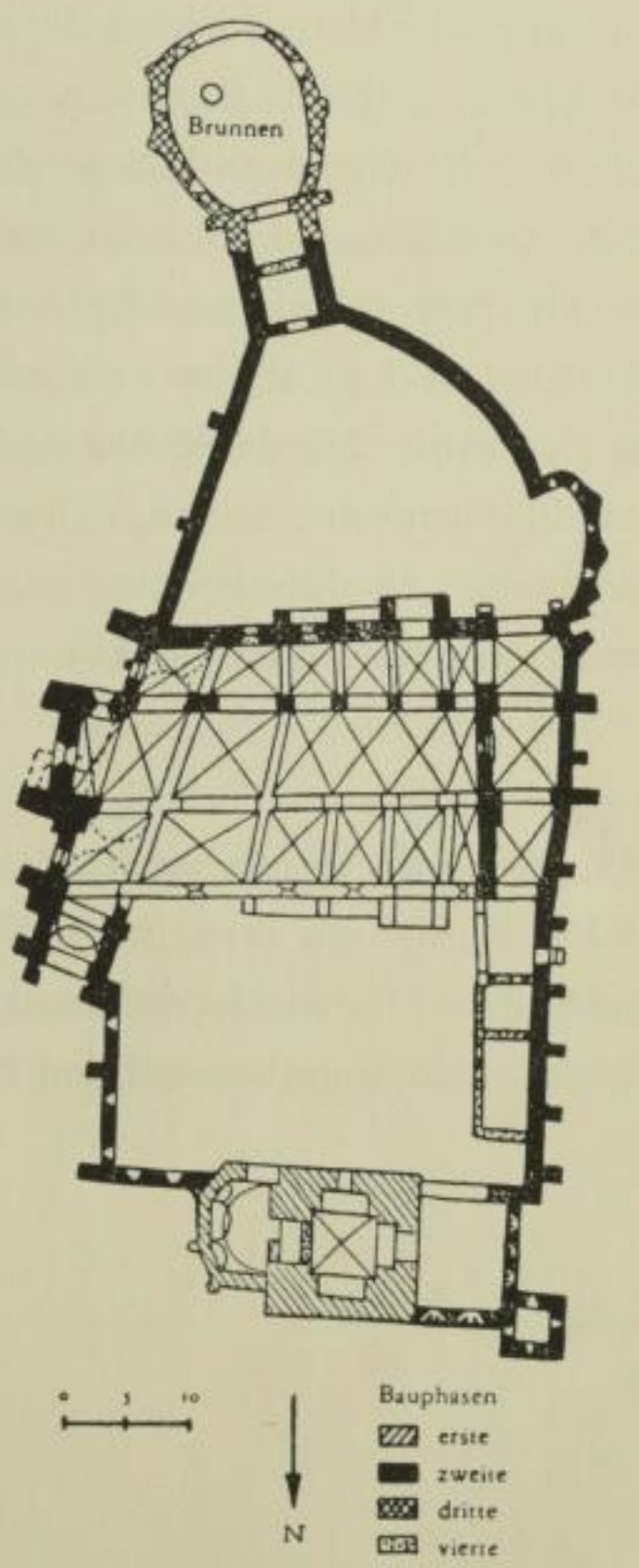
Über dem Südportal befindet sich noch ein kleiner Wehrturm. Der Chor hat ein Wehrgeschoß mit Laufgang erhalten, zu dem die Verteidiger über eine Wendeltreppe in einem südlich an den Chor angebauten kleinen Treppenturm gelangten.

Die Kirche besitzt einen einzigen, ovalen Mauerring mit vier Türmen, die nach und nach errichtet worden sind. Der stärkste war der Torturm mit seinem Vorhof. Die kleinen Speicher an der Innenseite der Ringmauer waren zur Aufbewahrung von geräuchertem Speck bestimmt.

ABBILDUNG 34-41

Die Burg von Slimnic (Stolzenburg) ist von den Bürgern der Stadt Sibiu (Hermannstadt) zur Sicherung der wichtigen Verbindungslinie nach Mediaş (Mediasch) im 15. Jahrhundert erbaut worden. Die Ruinen dieser aus Ziegelstein gebauten ausgedehnten Wehranlage auf einem die Gegend beherrschenden Höhenrücken sind außerordentlich eindrucksvoll. Erstaunlicherweise hat sich Slimnic (Stolzenburg) weder 1529 gegen Zapolya und die Türken, noch 1704 im Aufstand der Kuruzen behaupten können.

Die Kirche, die den großen, sich nord-südlich erstreckenden Innenraum der Burganlage in einen nördlichen und einen südlichen Hof trennt, soll Ende des 15. Jahrhunderts erbaut sein und eine romanische Basilika ersetzt haben. Von der späteren Kirche, einer dreischiffigen Hallenkirche, ist die südliche Mittelschiffwand mit ihren Bögen, die östliche Wand des über einem Gewölbe erbauten Chors



und die südliche Kirchenmauer mit dem Rundbogenportal erhalten. Der Zugang zur Kirche erfolgt durch einen überwölbten Gang, eine gedeckte Verbindung zwischen Kirche und Südhof; über diesem Gewölbe liegt eine Empore, deren westliche Wand eine Einheit mit der Burgmauer bildet. Unter dem Chor ist ebenfalls ein Gang angelegt, der die Verbindung vom Burgtor zum Südhof herstellt. Der Grundriß der Kirche stellt ein Trapez dar, kein Rechteck, da das Plateau, auf dem Kirche und Burg errichtet worden sind, nach Süden zu schmäler wird. Die Erbauer von Slimnic (Stolzenburg) haben die schwierigen Probleme vorbildlich gelöst, die sich aus der Unregelmäßigkeit des Baugeländes und aus der Forderung ergaben, den Kirchenbau mit der Festungsanlage in Einklang zu bringen.

Am Nordhof steht ein starker viereckiger Turm, der nicht zum Komplex der Festungsmauer gehört und keine Schießscharten usw. besitzt. Er wird als Glockenturm bezeichnet. Die Reste einer kleinen Kapelle an seiner Ostseite sind heute in die Ringmauer einbezogen.

Noch heute respektgebietend wirken die zum Teil sehr hohen Befestigungsmauern mit ihren Reihen von Schießscharten verschiedener Gestalt und Größe, hinter denen wir uns die übereinanderliegenden Wehrgänge vorzustellen haben, die lange schon verfallen sind. An den höchsten Teilstücken können wir Zinnen feststellen, die später mittels einer Ergänzungsmauer noch überhöht worden sind. Die Toreinfahrt an der Ostseite – neben dem Chor – ist durch einen Wehrturm gesichert, ebenso die Nordwestecke und die Südspitze der Burgbefestigungen. An diesen Südturm schließt sich, auf immer abschüssiger werdendem Gelände geschickt angelegt, eine runde Bastei an, die den in ihrem Innenraum befindlichen Burgbrunnen zu schützen hatte. Sie war vom Steilhang aus kaum einzunehmen.

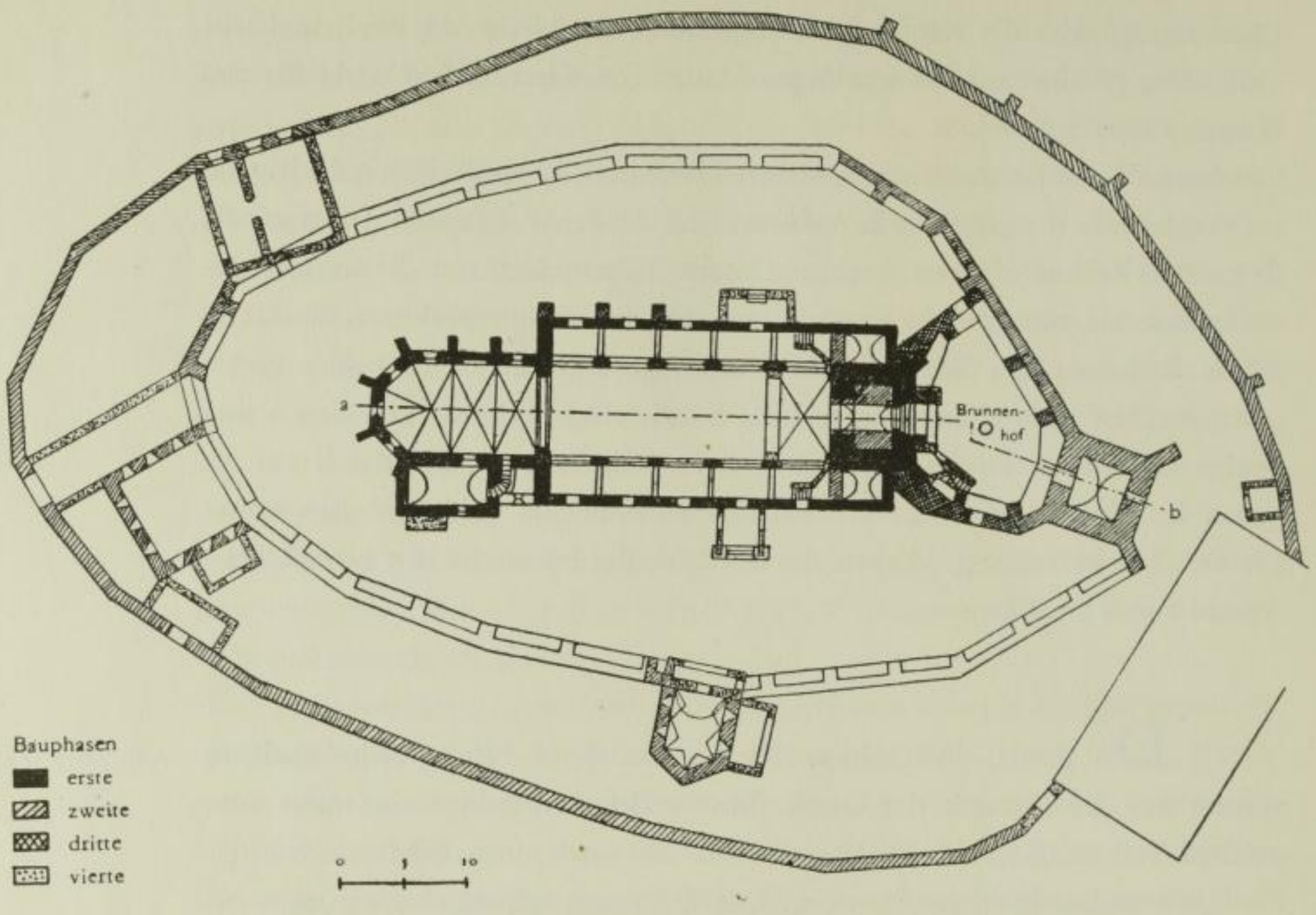
ABBILDUNG 42-44

Das Dorf Axente Sever (Frauendorf) besitzt eine kleine, noch gut erhaltene Kirche, die um 1330, in der Übergangszeit zur Gotik, erbaut worden ist. Ihr besonderes Merkmal ist der massige Turm, der mitten in das Schiff hineingebaut wurde. Sein Unterbau mit den beiden Rundbögen zum Schiff und zum

Chor zerschneidet die Kirche, eine sogenannte Saalkirche, in zwei ungleiche Teile. Der Anblick solcher wuchtigen Mauern im Kirchenschiff wirkt für den Besucher überraschend.
Das Innere dieser bescheidenen, niedrigen Dorfkirche ist im übrigen unbedeutend im Vergleich zu der großartigen Außenansicht. An der Westfassade stellen wir die Reste eines Gitters und vier Strebepfeiler aus Ziegelsteinen fest, die an der Feldsteinmauer bis zum Gesims emporsteigen und ihr einen wehrhaften Charakter geben. Zwischen den Strebepfeilern, hoch oben am unteren der beiden Wehrgeschosse, die nach einem Türkeneinfall hinzugefügt worden sind, liegen drei riesige Gußlöcher. Dieser westliche Teil der Kirchenburg und der Turm ergeben im Zusammenwirken ein beinahe unheimliches Bild. Die Ringmauer hat sich fast vollständig erhalten. Sie besitzt an der Innenseite eine beträchtliche Anzahl von Vorratskammern.

ABBILDUNG 45

Die große, guterhaltene Kirche von Șeica Mică (Klein-Schelken) stammt aus der Frühzeit der Gotik. Ihre beiden Mauerringe sind zwar zum größten Teil zerstört, aber die Reste vermitteln noch einen Eindruck von der Festigkeit und sorgfältigen Bauweise. Der Wehrgang ruhte nicht, wie meist bei den Kirchenburgen, auf Tragbalken, sondern auf Ziegelsteinbögen. Bei der Kirche handelt es sich um eine dreischiffige Basilika mit später hinzugefügten Emporen über den westlichen Abschnitten der Seitenschiffe. Zwischen diesen Emporen, die auf Tonnengewölben ruhen, befindet sich das Untergeschoß des Westturms. Die Veränderung der Seitenschiffe brachte auch eine Veränderung der Decke mit sich, die nun für alle drei Schiffe gleich hoch ist.
Von der ursprünglichen Westfassade, die ein Portal besaß, sind heute nur noch sechs Arkaden mit zwei kleinen gotischen Säulen zu sehen; die restlichen Säulen wurden in einen Anbau aus den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts einbezogen. Das Mauerwerk dieses Anbaus begrenzt einen Hof, der den Verteidigern als letzte Zuflucht im Fall einer Besetzung des inneren Mauerrings und der Kirche selbst



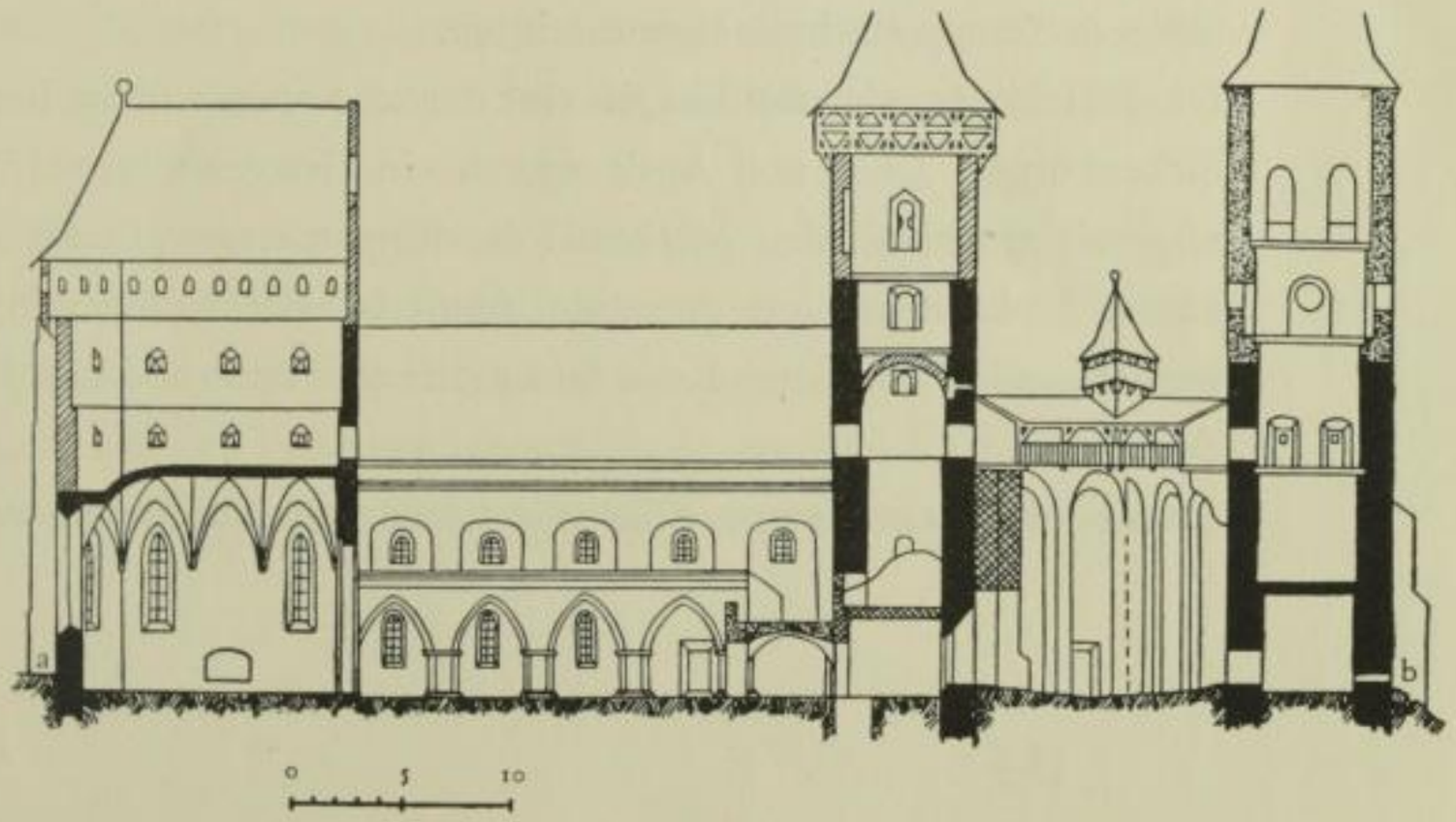
durch die Feinde dienen sollte. Der Hof, in dessen Mitte sich der Brunnen befand, ist von Mauern und riesigen, fast zehn Meter hohen Arkaden umfaßt; die Arkadenstützen waren zur Festigung der Mauer bestimmt. Ein hölzerner Wehrgang lief um die Mauer. Ein kleiner Fachwerkturm im südwestlichen Winkel der Mauer war wohl für die Beobachtungsposten gedacht. An die Westnordwestseite der verteidigungsstarken Anlage ist ein mehrere Stockwerke hoher Turm angebaut. Die unteren beiden Stockwerke stammen aus der gleichen Zeit wie die Anlage selbst, die oberen dagegen sind jüngeren Datums und stehen leider im scharfen

Gegensatz zu dem Ernst und der Würde des alten Bauwerks. Der Turm sicherte den nordwestlichen Eingang zu dem originellen, dieser Kirchenburg ihren besonderen Charakter verleihenden Brunnenhof und gleichzeitig das Westportal der Kirche. Die beiden Außenecken des Turms sind durch zwei mächtige Strebepfeiler verstärkt.

Nicht nur der Westteil der Kirche mit seinem Turm, den bereits beschriebenen, der Verteidigung dienenden Emporen und der Mauerverstärkung südlich und nördlich des Turmes, sondern auch der Chor wurde außerordentlich gut befestigt. Das über dem Chor errichtete Wehrgeschoß ist etwa acht Meter hoch; die Außenmauer ist mit Strebepfeilern und Konsolen versehen, zwischen ihnen liegen Gußlöcher, darüber Schießscharten. Die verschiedenen, gut aufeinander abgestimmten Anlagen machen mit ihrer Wucht und ihrer Höhe die Kirchenburg zu einer der schönsten dieses Gebietes.

Vom inneren Mauerring haben sich nur drei Wehrtürme und – als eine Verlängerung der Brunnenhofmauer – ein kleiner Teil des auf Ziegelsteinbögen ruhenden Wehrganges erhalten.

Rechts im Chor finden wir die Grabtafel eines im Jahre 1623 gestorbenen Michael Oltardt Sibiensis, unter dem Triumphbogen ein Bronze-Taufbecken aus dem



Jahre 1477, an dem Medaillons mit Szenen aus dem Leben Jesu angebracht sind. Wahrscheinlich ist dieses Taufbecken ebenso wie das ihm ähnliche vom Jahre 1438 in der Kirche von Sibiu (Hermannstadt) aus der Werkstatt eines Meisters Leonhardus hervorgegangen.

ABBILDUNG 46–52

Die Stadt Mediaş (Mediasch) war und ist auch heute noch einer der wirtschaftlichen und kulturellen Mittelpunkte der Siebenbürger Sachsen. Seit 1502 war der Dechant des Mediascher Kapitels Generaldechant der Siebenbürger „Universitas". Die Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts erbaute Pfarrkirche steht auf den Fundamenten eines Benediktinerklosters. Sie blieb Besitz der Benediktiner bis zur Reformation, wo sie, wie auch die beiden anderen Zentren des Katholizismus in der Stadt, das Franziskaner- und das Prämonstratenserkloster, in die Hände der evangelischen Gemeinde überging. In den Amtsräumen und in der Wohnung des Pastors sowie in Wirtschaftsräumen neben der Kirche können wir noch Reste von Wandmalereien aus dem 15. Jahrhundert feststellen. Das ehemalige Refektorium liegt über der Pastorswohnung. Die Tür, mit schönem Gewände, trägt die Jahreszahl 1511, das Refektorium ist aber etwas älter. Eine kleine Kapelle weist ebenfalls noch Fresken aus der Benediktinerzeit auf. In der Deckenwölbung erkennt man den von den vier Evangelisten in ovalen Feldern umrahmten Christus. Die Köpfe haben sich gegenüber anderen Teilen erstaunlich gut erhalten, es ist möglich, daß der Maler bei ihnen schon die widerstandsfähigere Temperatechnik angewandt hat.

Die Pfarrkirche, eine Basilika, ist eine der schönsten und am besten gepflegten in Siebenbürgen. Chor und Apsis weisen ein Netzgewölbe auf, mit einem sonst nirgends anzutreffenden Merkmal: die Rippen tragen an ihren Schnittpunkten kleine Schlußsteine mit gemalten Apostel- oder Heiligenköpfen. Auf einem Spruchband neben jedem Kopf findet sich der Name und eine Charakteristik des Betreffenden.

In der mit einem Netzgewölbe versehenen Sakristei finden wir mehrere Grab-

platten; eine davon, für eine Pastorenfrau, trägt die Jahreszahl 162, also ohne die letzte Ziffer, woraus man schließen kann, daß die Grabplatte schon zu Lebzeiten der Frau angefertigt worden ist. Im Chor steht ein Taufbecken aus dem 14. Jahrhundert, das eine große Ähnlichkeit mit dem in der Kirche von Saeş (Schaas) hat.

Oberhalb der Seitenschiffe wurden wesentlich später Emporen gebaut. Die das Mittelschiff vom nördlichen Seitenschiff trennenden Bögen sind Kleeblattbögen. Einen großen Wert besitzen die kleinasiatischen, aus dem 17. und 18. Jahrhundert stammenden Teppiche, mit denen die Wände des Chors und die Seitenemporen geschmückt sind.

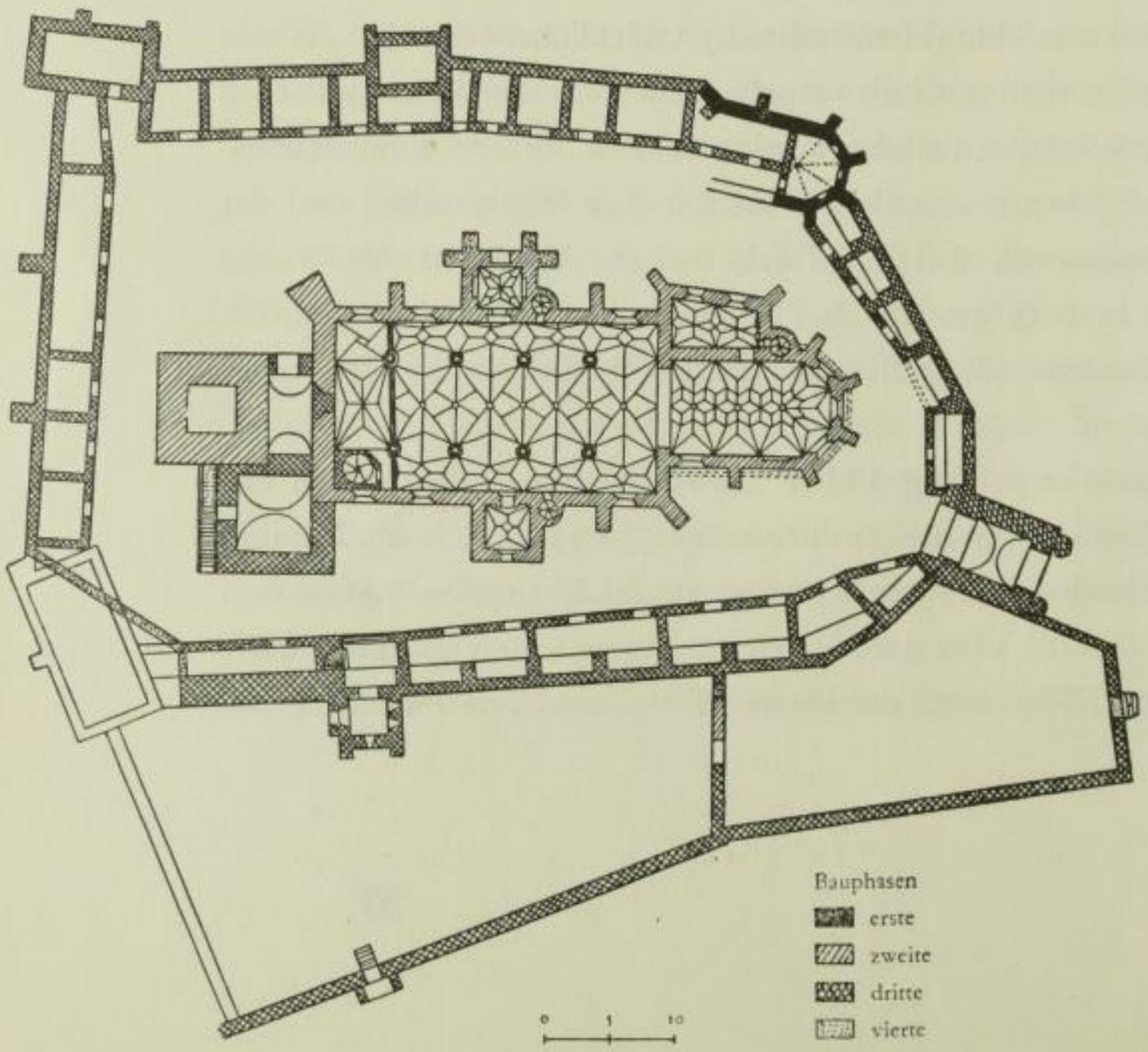
Der spätgotische Flügelaltar, von bedeutenden Ausmaßen, ist leider durch die Reformation eines Teils seiner Kunstwerke beraubt worden. Die Figuren im Altarschrein – leere Aussparungen unter holzgeschnitzten und vergoldeten Baldachinen weisen auf sie hin –, die Reliefs der Flügelinnenseiten und die Darstellung in der Predella sind damals entfernt worden. Jetzt enthält der Altarschrein eine Kreuzigungsgruppe; die Flügelreliefs, aus einer anderen Kirche, zeigen die vier Symbole der Evangelisten, in der Predella finden wir ein Abendmahlsbild, wahrscheinlich von Meister Vincentius aus Sibiu (Hermannstadt). Glücklicherweise sind die acht Gemälde auf den Außenseiten noch die ursprünglichen aus den Jahren zwischen 1480 und 1500, Darstellungen aus der Passion Christi. In der Kreuzigungsszene finden wir die Silhouette des alten Wien mit dem Stephansdom und der Burg. Es wird angenommen, daß die Tafeln aus der Werkstatt des Wiener Schottenstiftmeisters hervorgegangen sind. Flandrische und italienische Stileinflüsse sind bei genauer Prüfung der Einzelheiten, besonders der Gewänder, festzustellen.

Von den fünf Türmen der mächtigen alten Befestigungsmauer haben sich nur vier erhalten. Der Hauptturm, an der nördlichen Seite, ist 74 Meter hoch. Mit ihm läßt sich keiner der bisher beschriebenen Wehrtürme vergleichen; allerdings müssen wir berücksichtigen, daß die Voraussetzungen günstigere waren als in den dörflichen Kirchenburgen. Die Mauern der inneren Ringe sind verschwunden. Da-

durch ist Raum für einen entzückenden Garten mit Obstbäumen, Blumen und Gemüsebeeten entstanden.
Die Kirche war nicht nur durch ihre Befestigungsanlagen, sondern auch durch die Stadtmauern geschützt. In einigen Straßen von Mediaş (Mediasch) entdecken wir noch Überreste der Stadtbefestigungen.

ABBILDUNG 53-57

Die Kirche in Moşna (Meschen) ist eine ziemlich große, im Stil der Spätgotik erbaute Hallenkirche, das Werk eines Baumeisters Andreas aus Sibiu (Hermannstadt). Die drei Schiffe sind durch zwei Reihen zum Teil gedrehter Bündelpfeiler getrennt. Die Decke über dem Langhaus und dem Chor zeigt ein reizvolles Netzgewölbe, mit kleinen Skulpturen in den Schlußsteinen.
Das Gewände der Sakristeitür ist eines der schönsten Beispiele spätgotischer Steinmetzkunst. Rechts im Chor befindet sich eine mit gotischen Motiven geschmückte,



dreisitzige Chorbank, links ein hohes, schlankes Tabernakel, eine Ziselierarbeit in Stein. Die steinerne Kanzel im Mittelschiff ist leider grellgrün angestrichen und steht dadurch in unangenehmem Gegensatz zu der Ruhe des Kirchenraums. An der sie tragenden Säule sehen wir ein selten schönes, aus dem 15. Jahrhundert stammendes Stück Goldbrokat, wahrscheinlich flämischer Herkunft. Die Fenster der Seitenschiffe sind zwei- oder dreigeteilt und in ihrem oberen Teil mit Maßwerk geschmückt. Das Süd- und das Nordportal wurden durch gewölbte Vorhallen mit darüberliegenden Wehrgeschossen gesichert.

Ursprünglich hatte die Kirche auch ein Westportal. Aus Verteidigungsgründen wurde jedoch vor der Westseite der Kirche ein starker und geräumiger Turm, der Glockenturm, gebaut, und zwar in einem gewissen Abstand von der Westfassade. Später entschloß man sich, den ungedeckten Raum zwischen Kirche und östlicher Turmseite zu schließen. Das Westportal wurde also zugemauert und zwischen Kirchenfassade und Turm durch Verbindungsmauern ein Raum mit einem Tonnengewölbe geschaffen, den man nur durch eine kleine Öffnung in der nördlichen Mauer betreten kann. Noch war aber die Gemeinde nicht zufrieden, da sie auch ihr Rathaus im Bereich der Kirchenburg haben wollte. Daher ließ sie noch ein Gebäude an die Südseite des Glockenturms anbauen, das „Alte Rathaus". In diesen Raum konnten die Gemeinderatsmitglieder von der Westseite her über eine Leiter gelangen, die bei Gefahr entfernt wurde. Vom Erfindergeist der Erbauer dieser Kirchenburg kann man sich überzeugen, wenn man die Anlagen an der Westseite der Kirche genauer untersucht. Man entdeckt zahlreiche Verkehrswege in den Mauern, ja sogar in den Fundamenten: Durchbrüche, Gänge, Treppen, die bei Gefahr rasch abgerissen werden konnten, und Stollen. Es hing bei einer Belagerung viel davon ab, daß die Verteidiger ungesehen von einer Stelle zur anderen gelangten. Über dem Chor liegt ein Wehrgeschoß mit klappenartigen Gußlöchern und schmalen senkrechten Schießscharten.

Von den zuerst zwei, dann drei Mauerringen hat sich nur der innere gut erhalten. Er besaß einen Wehrgang über Ziegelsteinbögen. Die Räume zwischen diesen Bögen sind später durch Mauern geschlossen und dadurch in Vorratsräume ver-

wandelt worden. Zwei Wehrtürme und eine Bastei vervollständigen die Anlage. Der Ostturm, der 1590 erbaut worden ist, war ziemlich hoch und nach dem Innenhof zu mit einem Gitter versehen. Im Nordwesten gewahren wir an der Mauer die Reste einer Kapelle, die älter als die gesamte Anlage sein muß. Die Mauern des Befestigungsringes haben Gußlöcher und mehrere Reihen schlitzförmiger Schießscharten.

ABBILDUNG 58-63

Neben Vorumloc (Wurmloch) ist Biertan (Birthälm) das bedeutendste siebenbürgische Dorf mit einer Kirchenburg. Es war bis 1867 Bischofssitz.
Von einer älteren, etwa aus dem Jahre 1400 stammenden Kirche zeugt hauptsächlich noch der vor der Westfassade der heutigen Kirche stehende Turm. In ihm befindet sich eine Kapelle mit teilweise noch erhaltenen Fresken, wahrscheinlich aus dem 15. Jahrhundert. Wir sehen rechts neben einer blauen, mit grünen Blumenornamenten aufgeteilten Wandfläche eine Anbetung der Heiligen Drei Könige, links eine Verkündigung; auf einer anderen Wand einen heiligen Georg, eine nur noch fragmentarisch erhaltene verklärte Figur (Jesus oder Maria) und zwei Stifterfiguren, Mann und Frau; weiter unten eine Schar Heiliger. Über der Tür erkennen wir eine Drapierung (dieser Freskenteil scheint etwas jüngeren Datums zu sein), einen Engel, zwei weibliche Heilige und eine Figur mit einem Bogen in der Hand; über dem Fenster an der Ostseite das von zwei Engeln gehaltene Schweißtuch der heiligen Veronika; im Tonnengewölbe den verklärten Christus mit dem aufgeschlagenen Evangelium.
Die spätgotische Hallenkirche ist 1520 bis 1522 errichtet worden. Sie besitzt ein Sterngewölbe, bei dem die Schlußsteine nicht betont sind. Die zwei- oder dreigeteilten Fenster sind mit Maßwerk geschmückt. Die mit spätgotischem Stabwerk umrahmte Sakristeitür stammt aus dem 16. Jahrhundert; sie zeigt wundervolle Intarsienarbeit, gotische Beschläge und ein meisterhaft ausgeführtes Schloß. Ebenfalls dem 16. Jahrhundert gehört das wertvolle, mit gotischen, in Flachrelief geschnitzten Pflanzenornamenten verzierte Chorgestühl an.

SLUB
Wir führen Wissen.

Den Stolz der Kirche von Biertan (Birthälm) macht der berühmte Hochaltar aus, nicht nur wegen seiner außerordentlichen Größe – er füllt den Querschnitt des Chors ganz –, sondern auch wegen der Fülle und des künstlerischen Wertes seiner Tafeln (es sind, wie schon in der Einleitung bemerkt, 28). Der gotische Altarrahmen fällt durch das zierliche Rankenwerk seines Gesprenges auf; auch der Altarschrein ist mit geschnitztem Maßwerk verziert. Über dem Schrein besitzt der Altar einen dreiteiligen Aufsatz, dessen Mitteltafel ikonographisch bemerkenswert ist: sie stellt eine Kreuzigung dar, bei der das Holz des Kreuzes in einen Weinstock abgewandelt ist. Dem Kreuz entsprießen Ranken mit Weintrauben und Blättern, jedes Blatt bedeutet einen Apostel. Maria begießt die Wurzeln des Weinstockes, Johannes hackt den Boden auf. Diese Symbolik, die in Beziehung zu der Darstellung des Jesse-Baums in der Predella steht, ist ungewöhnlich. Auf den Flügeln dieses Aufsatzes finden wir den Kaiser Augustus und den Propheten Ezechiel abgebildet. Die übrigen Tafeln enthalten Szenen aus dem Marienleben, aus dem Leben und dem Leidensweg Jesu, aus dem Leben der Propheten und aus der Heiligen- und Märtyrerlegende. Auf den beiden Zwickeln, die in den Winkeln zwischen Predella und unterer Reihe der Tafeln sitzen, sind Wappen angebracht: rechts ein Kelch mit den Buchstaben I. O. (das Wappen eines Priesters Johannes, das auch auf der Sakristeitür und auf einem Grabstein zu finden ist; dieser Priester beaufsichtigte die Arbeiten im Chor), links das bischöfliche Wappen von Mediaș (Mediasch), eine Hand und ein Schild.

Der Altar steht an der Wende von der Spätgotik zur Renaissance. Das Relief im Altarschrein, eine Kreuzigung, ist dem Ende des 15. Jahrhunderts zuzuweisen; die Tafeln des Aufsatzes und der Predella, teilweise noch mit Goldgrund, dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts; die übrigen Gemälde haben schon Renaissancecharakter, der sich besonders in den Gewändern und in den perspektivisch richtig angelegten Landschaften oder Interieurs kundtut. Die steinerne Kanzelbrüstung erfreut sich bei den Kunstwissenschaftlern eines guten Rufes wegen ihrer drei Reliefs; vor allem sei die kniende Stifterfigur hervorgehoben.

Unter den in der Kirche befindlichen Grabplatten nennen wir die der Bischöfe

Georg Theilesius und Christian Barth, beide in der Mitte des 17. Jahrhunderts geschaffen von Elias Nicolai, dem bedeutendsten siebenbürgischen Bildhauer dieses Jahrhunderts. Nicolai war ein Bürger von Sibiu (Hermannstadt); Urkunden erwähnen ihn 1638 als Mitglied der dortigen Maurerzunft. Wir wissen allerdings nicht, ob er Rumäne war oder aus der Zips stammte. Dieser vortreffliche Steinmetz, gleichzeitig ein guter Zeichner und befähigter Maler, hat in den Grabplatten von Biertan (Birthälm) sein Bestes gegeben. Bei größeren Aufträgen ist er, dessen Stärke weniger das Schöpferische als die Genauigkeit und sorgfältige Durcharbeitung waren, in einen überladenen, symbolisierenden Barockstil abgeglitten, so bei dem heute in Budapest befindlichen Grabmal des Apaffy für die Kirche in Malîncrav (Malmkrog). Die Kirche besitzt ein gotisches und zwei Renaissanceportale, alle drei mit musterhaften Steinmetzarbeiten. Sie ist nur teilweise befestigt worden. An den Ecken der Westfassade stehen kleine Treppentürme, deren Wendeltreppen zu dem mit einigen Gußlöchern versehenen, aber nicht sehr hohen Dachgeschoß führen. Die Stärke der Kirchenburg beruhte auf den drei Mauerringen, die nicht konzentrisch um den etwa 25 Meter hohen, das Dorf beherrschenden Kirchenhügel gezogen waren, sondern Einzelwerke bildeten, mit gut gesicherten Verbindungsgängen, die nur der Burgbesatzung bekannt waren. Der Hauptring besaß eine fast 12 Meter hohe Mauer mit Türmen und Basteien; 1704 wurden nach einer schweren Belagerung vier von den sieben Basteien zerstört.

ABBILDUNG 64-68

Das gotische Westportal der Kirche in Aţel (Hetzeldorf) unter dem riesigen Turm ist an den Archivolten mit einem Pflanzenornament geschmückt, einem Zweig mit einem daranhängenden Blatt; am Kämpfer wiederholt sich dieses Ornament. In den fünfstöckigen Turm, den im obersten Stockwerk ein hölzerner Laufgang umgibt, wurden die westlichen Abschnitte der Seitenschiffe einbezogen, so daß der gesamte Westteil der Kirche zu einer wuchtigen, drohend zum Himmel aufsteigenden Masse geworden ist. Nur einige der den Turm verzierenden Skulpturen sind erhalten: die Fenster, die in Kriegszeiten ganz oder teilweise zugemauert

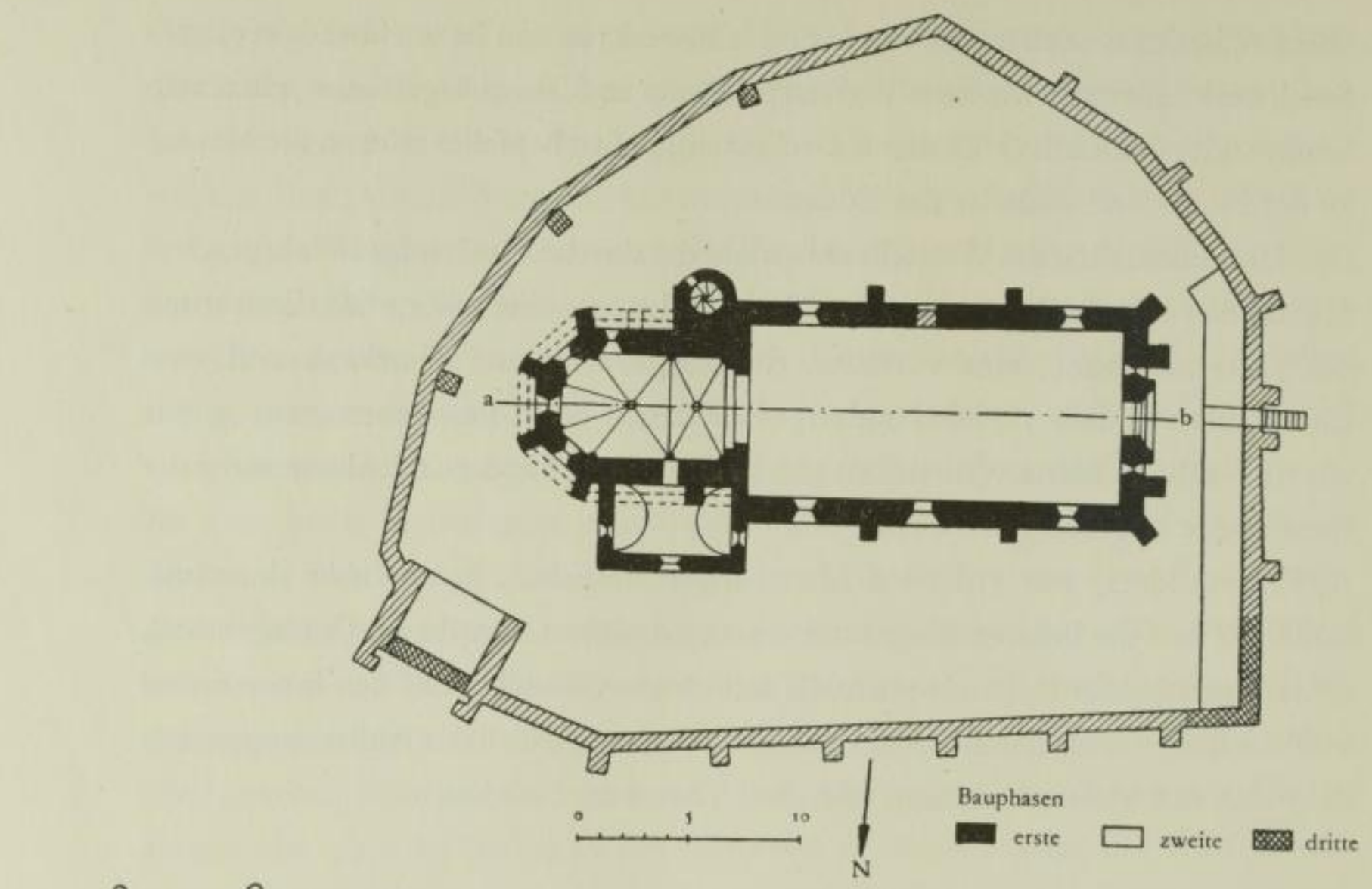
wurden, besitzen noch ihr Gewände und Maßwerk; an den Ecken über dem vierten Stockwerk erkennen wir zwei Wasserspeier, ein in Siebenbürgen sehr selten vorkommendes dekoratives Element. Drei mächtige Strebepfeiler stützen die Mauern an der Nord- und Südseite des Turmes.

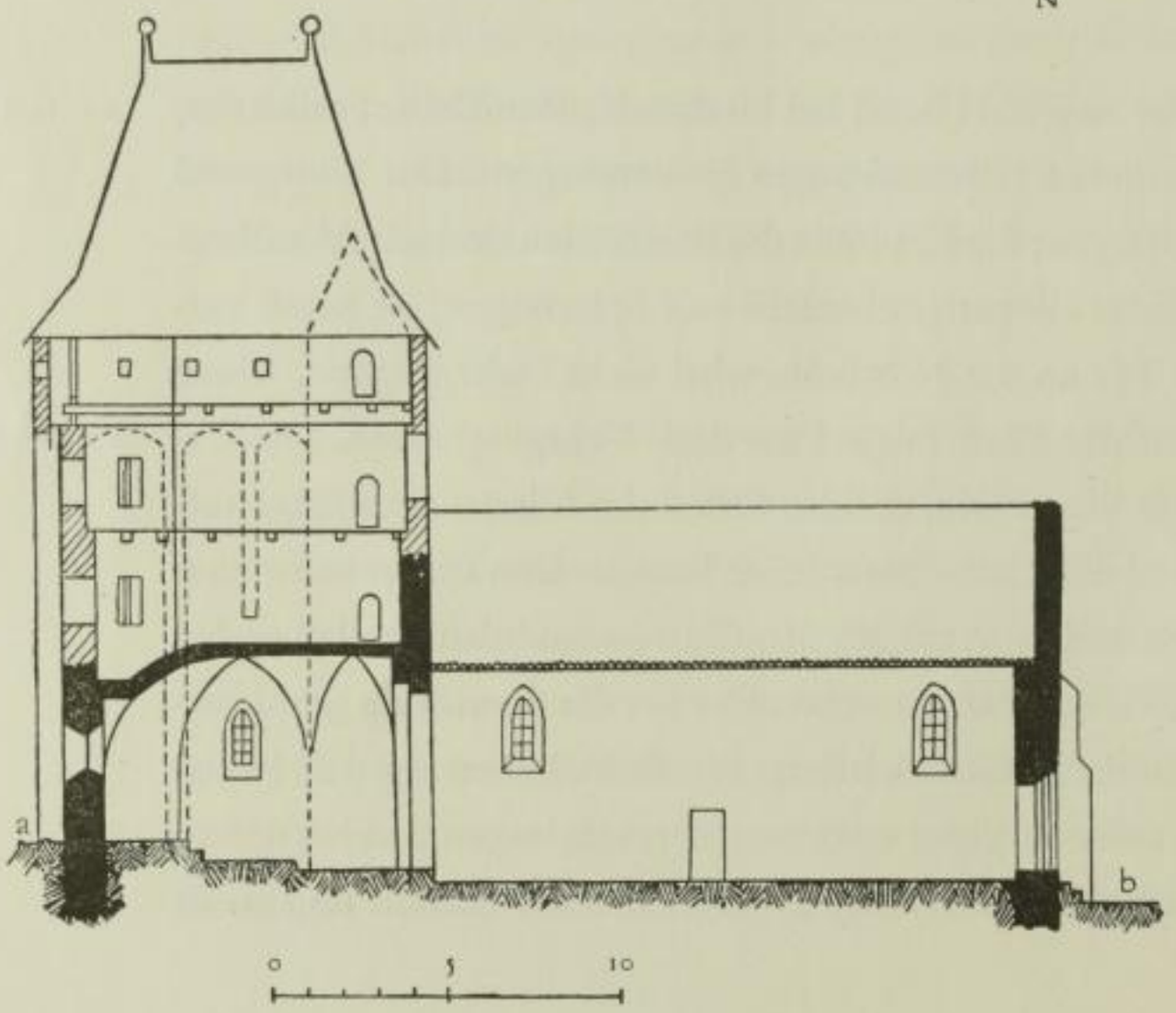
Der Monumentalität des Westteils entspricht der durch ein mächtiges Wehrgeschoß überhöhte Chor. Im Innenraum des Chors finden wir eine schöne Sakristeitür mit der Jahreszahl 1499, eine verzierte, dreisitzige, steinerne Chorbank und zwei Chorstühle aus dem 16. Jahrhundert, einer davon mit Pflanzenornamenten, wie wir sie bereits in Biertan (Birthälm) gesehen haben, der andere mit einem mehr der Renaissance zugehörigen Dekor.

Aţel (Hetzeldorf) war von zwei Mauerringen umgeben. Erhalten ist der nordöstliche Turm des inneren Ringes mit einem massigen Gewölbe im Untergeschoß, ein langgestrecktes Gebäude ebenfalls mit einem Gewölbe, das den inneren und äußeren Ring verband und die Toreinfahrt sicherte, ein Teil der Außenringmauern im Süden mit Vorratskammern und zwei Türme im Norden.

ABBILDUNG 69-70

Die Marienkirche zu Buzd (Bußd bei Mediasch), eine kleine Saalkirche, ist eine der reizvollsten dörflichen Kirchenburgen Siebenbürgens. Das Westportal zeigt einen dreifachen Spitzbogen; die Kapitelle der drei Säulen sind mit Akanthusblättern verziert. Der südliche Eingang, ebenfalls mit Spitzbogen, ist heute vermauert; auch die ähnliche Tür an der Nordseite wird nicht mehr benützt. Einen gewaltigen Eindruck macht der Chor mit seinen drei Wehrgeschossen. Die Ursache für diese Überhöhung liegt darin, daß im Osten der Kirche ein Hügel aufsteigt, von dem aus der Feind die Kirche beschießen konnte. Den Einwohnern von Buzd (Bußd) blieb gar keine andere Wahl, als den Chor so auszubauen, daß er den Hügel und das umgebende Gelände beherrschte. Der für die Gemeinde sehr kostspielige Bau, eine architektonische Glanzleistung, wurde zwischen 1491 und 1495 vollendet. Dekorativ wirkt der Wechsel zwischen den mächtigen Strebepfeilern und den Konsolen, die zusammen das vorspringende dritte Geschoß tragen. In


a
b
0
5
10
N
Bauphasen
erste
zweite
dritte


a
b
0
5
10

den flachen Blendbögen zwischen den Strebepfeilern und den Konsolen liegen gut gedeckt riesige Gußlöcher, außerdem besitzt jedes Geschoß senkrechte Schießscharten. An der Südseite des Chors finden wir einen Treppenturm, der die Verbindung vom Hof zu den drei Wehrgeschossen herstellt. Die Sakristei wurde an die Nordseite des Chors angebaut. Ein Fenster des Chors ist mit Maßwerk verziert. Die Ringmauer, die einen verhältnismäßig engen Raum umschloß, ist fast ganz verfallen. Über dem Torgewölbe im Nordosten sehen wir noch Reste eines Wehrturmes.

Auch in Bazna (Baaßen) war das Gelände für die Verteidigung der Kirche ungünstig. Die Gemeinde hat hier, um die von einer Anhöhe her drohende Gefahr auszuschalten, den Chor durch drei Wehrgeschosse und einen Umgang und das Langhaus um ein Geschoß erhöht; der Dachfirst reicht bis zur Höhe des Chorumgangs. Der Treppenturm liegt im Süden. Mächtige Strebepfeiler verstärken die Mauern dieser stolzen Kirchenfestung. Die einschiffige Kirche ist im 14. Jahrhundert erbaut worden. Das spätgotische Netzgewölbe des Schiffs ruht auf vier Paar achteckigen Wandpfeilern. Die zwei Joche des Chors haben ein Kreuzgewölbe. ABBILDUNG 71-73

Im Chor sehen wir ein Sakramentshäuschen in der Form eines Schreins mit Ziergiebel, der in einer Steinplastik den Schmerzensmann zeigt, außerdem einen Chorstuhl aus dem 16. Jahrhundert, leider mit grauer Farbe übermalt.

Vom Mauerring hat sich lediglich der vierstöckige, mit einen Umgang versehene Wehrturm im Süden erhalten. Er sicherte den überwölbten Zugang.

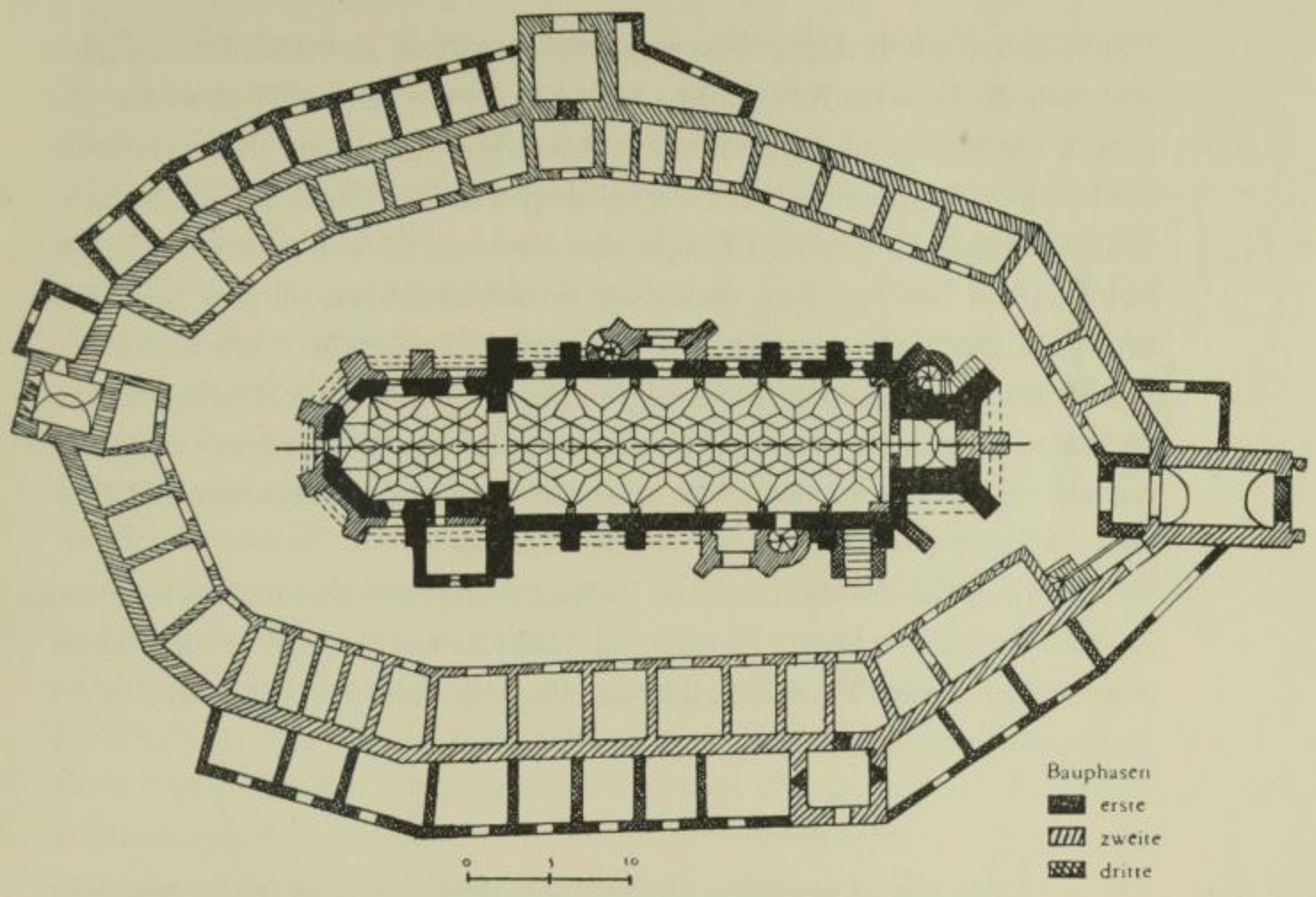
Die Wehrkirche in Ighişul Nou (Eibesdorf) ist eine bemerkenswerte Kombination von gut befestigtem Sakralbau und starken Außenwerken. Zum Bau wurde Naturstein verwendet; Steinblöcke von erstaunlicher Größe finden wir im Mauerwerk, das in seiner bäuerlich-schlichten Ausführung den strengen Cha- ABBILDUNG 74-77

rakter der Burg betont. Der Westturm besitzt vier Stockwerke mit Schießscharten und einen hölzernen Umgang; an den beiden Ecken und zu beiden Seiten des Portals ist er durch Strebepfeiler verstärkt. Der Spitzbogen des Westportals gliedert sich in fünf Archivolten, die sich auf ebensoviel Halbsäulen stützen. Diese haben Kapitelle mit Blattornamenten und ruhen auf vorspringenden Konsolen. Der Chor ist durch ein Wehrgeschoß überhöht. Das Sakramentshäuschen ähnelt dem in Bazna (Baaßen). Eine steinerne Chorbank mit überraschend feingliedrigen Ornamenten ist im Chor zu finden. Hinter dem Altar, über den beiden Mittelfenstern, sind Fragmente romanischer Skulpturen in die Wand eingelassen: ein Löwe und eine Figur, wahrscheinlich die Madonna mit dem Kind.
Die mächtige Ringmauer hat sich nicht vollständig erhalten. Im Südwesten steht ein massiger Torturm mit Fallgitter. Eindrucksvoll ist die aus Naturstein gebaute runde Südbastei, ein hohes Festungswerk, mit ihren wie eine Mauerverzierung wirkenden Reihen von Pechnasen aus Ziegelstein.

ABBILDUNG 78-81

Die Kirche in Vorumloc (Wurmloch) stellt eines der vollendetsten Bauwerke in der Reihe der Kirchenburgen dar. Verteidigungszweck und religiöse Bestimmung sind bei ihr in die schönste Harmonie gebracht. Noch gewaltiger als ihre Silhouette wirkt der Innenraum dieser großen einschiffigen Kirche, besonders wenn man von der Südwestecke des Schiffs zum Chor blickt. Die Decke wird von einem komplizierten Netzgewölbe gebildet, dessen Rippen sich im Chor auf Konsolen, im Schiff auf je sieben Wandpfeiler stützen. Im Chor befinden sich ein Sakramentshäuschen und eine aus dem Jahr 1528 stammende, nach Art der Bauernmöbel geschnitzte und bemalte Chorbank, das älteste Beispiel dieser Art, das wir kennen. Unter dem Chor liegt der Burgbrunnen.
Der Kirchenbau aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts wurde im 16. Jahrhundert befestigt. Die Westfassade erhielt einen Wehrturm mit einem Umgang aus Fachwerk. Zwei Strebepfeiler an den Ecken und ein dritter Pfeiler in der Mitte der Westseite, der hinzukam, nachdem das Westportal vermauert worden war, tragen

SLUB
Wir führen Wissen.



das erste Wehrgeschoß; in den flachen Blendbögen, die diese Pfeiler verbinden, bergen sich zwei Gußlöcher. Über ihnen sehen wir ein hölzernes Schutzdach, dessen Bedeutung uns unklar ist, ja, das uns widersinnig vorkommt, da es die über die Brüstung des Umgangs herabgeworfenen Geschosse in seiner Bahn aufgehalten hätte. Die drei Strebepfeiler reichen noch weiter hinauf, sie haben oben die Form eines dreieckigen Prismas; auf ihnen ruhen zwei Rundbögen, die das etwas vorspringende obere Wehrgeschoß mit dem Umgang tragen. Bei genauerer Nachprüfung des Westturms ergibt sich, daß ein etwas älterer Turm verstärkt und erhöht worden ist. An der Südseite liegt der Treppenturm.

Das Südportal wurde durch einen mehrstöckigen Turm gesichert, dessen starker Unterbau die Portalvorhalle bildet. Auch hier ist ein kleiner Treppenturm angebaut. Ein Vorbau mit Treppenturm und noch gut erhaltenem Fallgitter schützte das Nordportal, das einen dreifachen Spitzbogen besitzt. Ein Wehrgeschoß überhöhte das Dach des gesamten Langhauses. An seiner Südseite, unter den Bögen zwischen den Strebepfeilern, finden wir wieder Gußlöcher, die hier besonders breit sind. Das eindrucksvollste Befestigungswerk ist der Chor. Wir zählen drei Wehrgeschosse, darüber einen Umgang und im unteren Drittel des Dachgeschosses noch einmal einen etwas niedrigeren Umgang. Es ist ein Wehrturm entstanden, der mit seinen hohen Strebepfeilern, seinen Schießscharten, Gußlöchern und übereinanderliegenden Galerien unbezwingbar erscheint.

Die Ringmauer besitzt einen Torturm im Westen und einen Ostturm. An letzterem ist die Jahreszahl 1501 zu erkennen, die vielleicht das Baujahr für die gesamte Außenanlage angibt. Wir sehen zahlreiche Vorratskammern an der Innenseite der Mauer, einige neueren Datums auch an der Außenseite.

ABBILDUNG 82–89

Die bereits erwähnte Zisterzienser-Abtei von Cîrţa (Kerz) war nach dem Mongoleneinfall eine Quelle wertvoller Anregungen für die siebenbürgischen Gemeinden, als diese darangingen, ihre niedergebrannten Kirchen wieder zu errichten. Allerdings läßt sich der Einfluß, den die Abtei und ihre Kirche ausübten, nur selten feststellen, da die meisten der damaligen Kirchenbauten im 15. und 16. Jahrhundert einschneidende Veränderungen erfuhren; das gilt für Portale, Fenster und Gewölbe, mitunter auch für den Grundriß. Von der alten Klosterkirche aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts sind nur der Hauptchor, der die heutige Kirche von Cîrţa (Kerz) beherbergt, und Reste anderer Teile zu sehen; vom Kloster südlich der Kirche eine drei Stockwerke hohe Außenwand mit rundbogigen Fenstern im Erdgeschoß, von denen eines noch als Zwillingsfenster kenntlich ist. Wenn wir die Kirchenruine betrachten, können wir uns einen Begriff von der Schönheit dieses Bauwerkes machen, das durch die Türken im 15. Jahrhundert

zweimal verwüstet wurde. Einsam ragt ein Rest der Westfassade in den Himmel (der gut erhaltene Treppenturm daran ist spätere Zutat). Das Westportal zeigt über dem Gewände einen durchlaufenden Kämpfer mit reichem Blattornament. Darüber steigt ein Giebel auf, ebenfalls mit gotischem Blattwerk geziert. Das große leere Rundfenster ist wahrscheinlich ein Radfenster gewesen. Von den Mittelschiffwänden der Basilika haben sich noch zwei Jochabschnitte mit den dazugehörigen Bögen erhalten, einer im Norden und einer im Süden; auch von den Außenmauern der Seitenschiffe sind noch Reste zu sehen. Das Tageslicht fiel ins Mittelschiff durch je vier runde, mit sechspaßartigen Ornamenten verzierte Fenster; diese Fenster sind für die Bauten der Zisterzienser charakteristisch. Die beiden Seitenschiffe schlossen mit quadratischen Nebenchören, von deren Wänden noch Teile stehengeblieben sind. In dem Raum, den die Ruine des nördlichen Nebenchors bildet, wurden Fragmente von Skulpturen, Säulenkapitelle und Schlußsteine zusammengetragen. Der Hauptchor, gut erhalten und jetzt als evangelische Kirche benützt, besitzt eine der berühmtesten spätromanischen Skulpturen Siebenbürgens: einen Schlußstein mit dem Haupt der Maria als Himmelskönigin. Die sechspaßartig gestalteten Rundfenster und einige schöne Säulenkapitelle sind neben diesem Schlußstein die wertvollsten Erinnerungen an die einstige Zisterzienserkirche.

ABBILDUNG 90

Die Kirche von Dealul Frumos (Schönberg) ist eine kleine Basilika; die Entfernung zwischen der Ostseite des Westturms und der Außenmauer des Chors beträgt nur ungefähr 20 Meter. Sie wirkt aber groß und wuchtig durch ihre Wehrbauten. Wahrscheinlich ist der älteste Bau durch die Mongolen zerstört worden; die nach dem Mongoleneinfall wiedererrichtete Kirche wurde durch die Türken niedergebrannt, und um 1520 bauten die Einwohner die Kirche von neuem auf und ergänzten sie durch wesentliche Verteidigungswerke. So wurde zum Beispiel im westlichen Teil des Mittelschiffs der Turm errichtet, der in sein Mauerwerk das romanische Portal und einen beträchtlichen Teil des romanischen Schiffs einschloß. Die Mauern der beiden Seitenschiffe wurden – wie in Cinc

(Großschenk) – nach Westen zu verlängert und so mit den Mauern des Turmes durch Quermauern verbunden, daß zu beiden Seiten des Turmes kleine Nebenräume entstanden. Der nördlich gelegene Nebenraum ist später wieder beseitigt worden, der südliche dient jetzt als Vorratskammer, nachdem eine Tür zum Seitenschiff durchgebrochen worden ist. Eine enge, dunkle Treppe führt vom Mittelschiff in den Turm, bis hinauf zum Umgang.

Über dem Chor steht ein Turm, der etwas niedriger ist als der Westturm. Wahrscheinlich ist ein Türmchen des romanischen Baus im 16. Jahrhundert mit starken Mauern ummantelt und mit einem Umgang versehen worden. Das Kirchendach wurde höher gelegt, um ebenfalls in die Verteidigung einbezogen zu werden; alle Teile des Bauwerks waren dadurch wieder gut aufeinander abgestimmt. Die drei Schiffe, deren Höhen im 16. Jahrhundert wahrscheinlich einander etwas angeglichen worden sind, haben komplizierte Netzgewölbe. Im Mittelschiff, unter dem Fußboden, liegt der Burgbrunnen. Eine gotische Tür im südlichen Seitenschiff trägt die Jahreszahl 15 9, also ohne die Zehnerstelle. An der Außenmauer dieses Seitenschiffs ist ein später vermauerter romanischer Bogen eines alten Portals zu sehen, am Westturm läßt sich ein solcher Bogen nach der Anordnung der Steine im Mauerwerk vermuten.

Zur selben Zeit wie die Befestigungen der Kirche ist die Burgmauer in der Form eines Vierecks angelegt worden. Sie besitzt an den Ecken noch Basteien mit quadratischem oder rechteckigem Grundriß, deren Pultdach zum Burghof hin abfällt. Ihre mit einem Ziegeldach und abgetreppten Konsolen versehenen Pechnasen wirken wie ein dekoratives Element. Die Basteien springen mit einer Ecke aus der Burgmauer vor. An der Innenseite des Nordteils liegen zahlreiche Nutzbauten, die den Burghof beträchtlich verkleinern.

ABBILDUNG 91-92

Die Kirche in Cincşor (Kleinschenk) wiederholt in kleineren Ausmaßen und mit bescheideneren Mitteln (das heißt in Fachwerkbau) das Verteidigungssystem, das wir an der Westfassade der Kirche von Șeica Mică (Klein-Schelken)

kennengelernt haben. Auch hier umfassen die Westfassade der Kirche und ein Teil des inneren Mauerringes, durch Verbindungsglieder zu einem Ganzen zusammengeschlossen, einen Hof, in dem der eingedrungene Feind von allen Seiten, und zwar von Wehrgängen herab, bekämpft werden konnte. Der Westturm der Kirche und der ihm gegenüberliegende Torturm sind Eckpfeiler dieser Verteidigungsanlage. Langhaus und überwölbter Chor besitzen ein Wehrgeschoß, die Gußlöcher über dem Chor sind hinter Holzbalken gedeckt.
Der innere Mauerring setzt sich aus der Außenmauer des eben beschriebenen Fanghofs vor der Westfassade und einem daran anschließenden Vieleck zusammen, an dessen Innenseiten sich Speicher und Vorratskisten aneinanderreihen. Ein Wehrturm steht in der Südostecke, ein kleiner – vielleicht ein Beobachtungsposten – im Nordosten, ein recht starker dritter Wehrturm im Norden; vom Torturm, der zum inneren Ring gehört, haben wir schon gesprochen. Südöstlicher und nordöstlicher Turm stellen die Verbindung mit dem zweiten Verteidigungsring her.

ABBILDUNG 93

Die Kirche von Cinc (Großschenk) war ursprünglich eine Basilika, an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert erbaut. Nach der Zerstörung des romanischen Baus durch die Türken wurde sie Anfang des 16. Jahrhunderts erneuert und dabei erheblich verändert. So wurden die Seitenschiffe auf gleiche Höhe mit dem Mittelschiff gebracht. In den Westabschnitt des Mittelschiffs wurde der Westturm eingebaut, den die im Gegensatz zum Mittelschiff unverkürzten Seitenschiffe zum Teil seitlich umfassen. Im Westteil der Kirche entstand dadurch eine wuchtige und hohe Mauermasse.
An die alte romanische Kirche erinnern nur noch Spuren, so zum Beispiel die Reste eines Bogens mit zwei romanischen Säulchen zwischen dem zweiten und dritten Pfeiler. Mittelschiff und Chor haben ein Netzgewölbe, das nördliche Seitenschiff ein Kreuzgewölbe, dessen Gurtbögen merkwürdigerweise nicht sorgfältig ausgeführt sind, was bei einer so bedeutenden Kirche überrascht; das südliche Seitenschiff besitzt eine Decke aus der Barockzeit.

SLUB
Wir führen Wissen.

In die Kirche gelangt man durch das gotische Westportal, muß aber dann in eins der Seitenschiffe eintreten, da der Durchgang vom Westturm zum Mittelschiff durch eine Empore verbaut worden ist. Die Seitenemporen sind mit schönen schmiedeeisernen Geländern aus dem 17. oder 18. Jahrhundert geschmückt. Im vielfach verschlungenen Rankenwerk dieser Emporenbrüstungen finden wir Familienwappen und Zunftzeichen.

Im Chor und nahe der Kanzel können wir geschnitztes Gestühl aus dem 16. Jahrhundert bewundern. Der Stolz der Kirche ist der sogenannte Thomas-Altar, der zuerst für die Kirche von Moşna (Meschen) bestimmt gewesen war. Er zeigt sich in einem Renaissancerahmen, der wiederum von einem Rahmen aus der Barockzeit – fünf Medaillons in reichgeschnitztem Rankenwerk – umfaßt ist. Auf der Altartafel ist Christus in einem prunkvollen Mantel aus goldgewirktem und purpurgefüttertem Stoff zu sehen, wie er dem Apostel Thomas die Lanzenwunde zeigt. Die anderen Apostel sind um diese beiden Figuren gruppiert. Auf einem Sockel rechts im Bild lesen wir die Worte, die Christus an Thomas richtet, darunter steht: „Vincentius faciebat, 1521." Wir haben es also mit einem Werk des uns bereits bekannten Meisters aus Sibiu (Hermannstadt) zu tun. Wahrscheinlich stammt auch der heilige Christophorus der Lünette von diesem Maler. Die Anbetung der Hirten in der Predella ist jedoch sicher nicht sein Werk. In diesem Bild tragen die biblischen Hirten die uns vertraute Tracht der rumänischen Hirten.

Die Kirche verfügt über eine kleine Sammlung kleinasiatischer Teppiche aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Einige sind von seltener Schönheit, wie ich sie nicht einmal in der berühmten Sammlung der Schwarzen Kirche gefunden habe.

Majestätisch wirkt der fünfstöckige Westturm, dessen Unterbau im Hauptschiff steht. Im vierten Stock hängen die Glocken. Das fünfte wurde viel später hinzugefügt. Vor der Zerstörung durch die Türken besaß die Kirche noch zwei Türme über den Seitenschiffen, nahe beim Chor. Nur ihre Innenmauern sind noch bis zur Höhe des jetzigen Gesimses zu sehen. Im 16. Jahrhundert wurden Umbauten

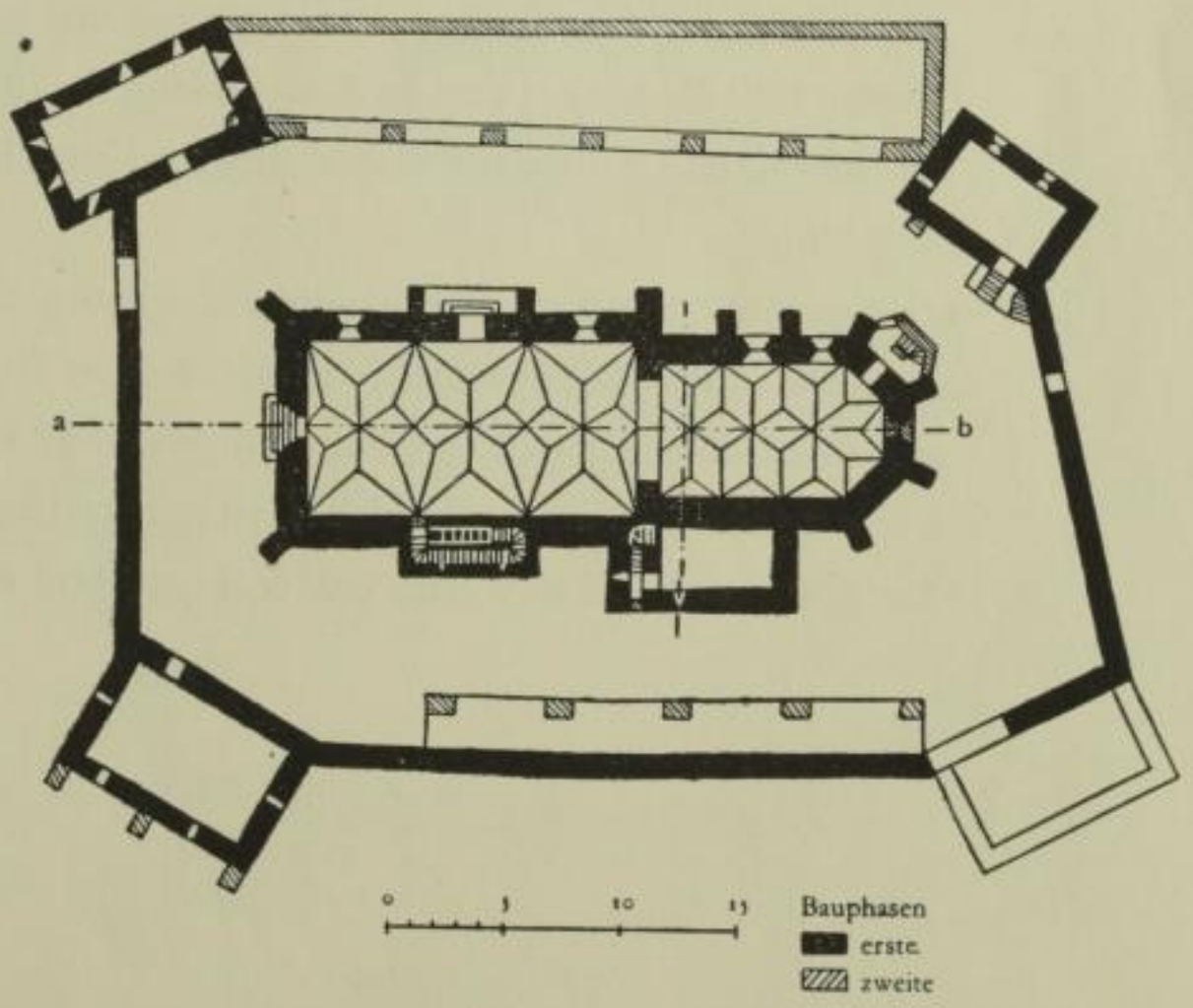
zum Zweck der Verteidigung vorgenommen, im Jahre 1693 das gesamte Dach erhöht. Nur die Anlagen am Turm und am Chor – dort sitzen riesige Gußlöcher über den Fenstern – sind noch feststellbar. Von den beiden Mauerringen blieben nur bedeutungslose Reste.

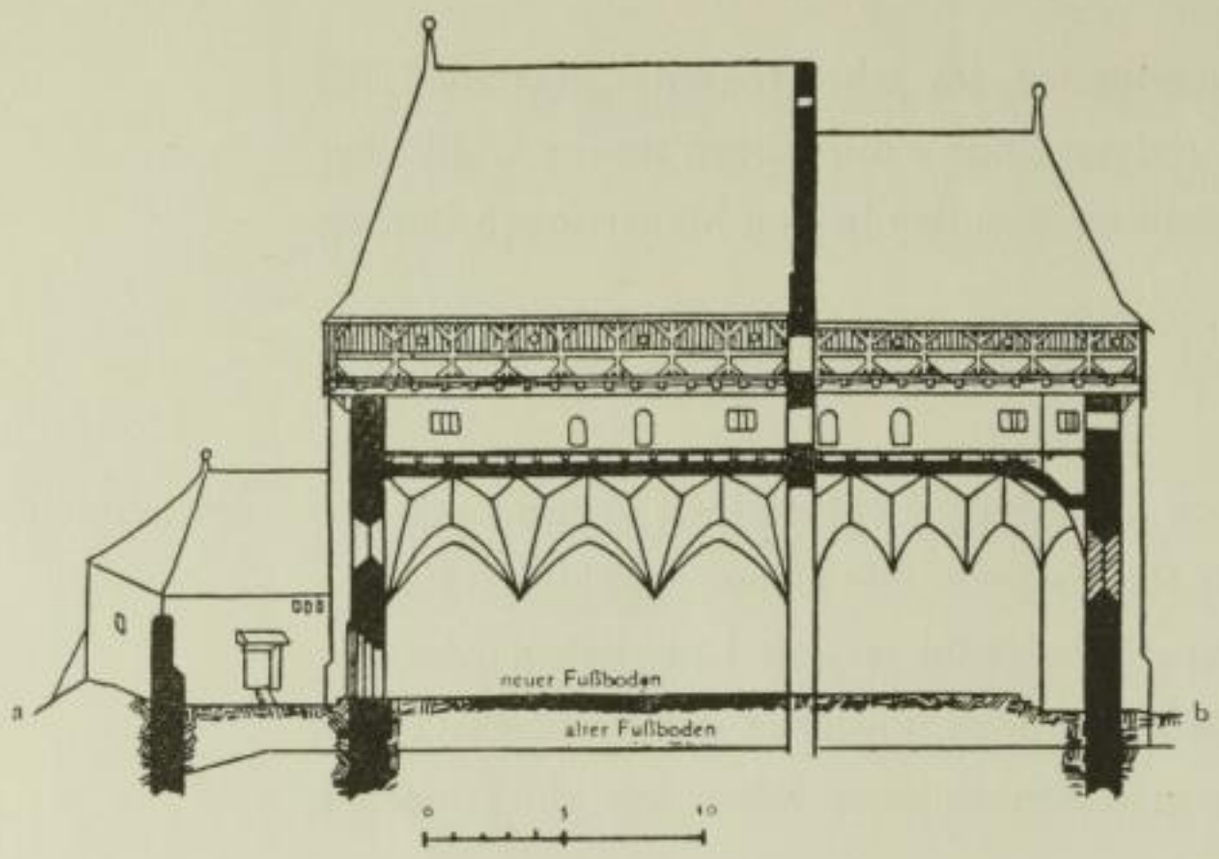
ABBILDUNG 94-95

Das Südportal der Kirche zu Hendorf (Henndorf) stammt aus der Übergangszeit von der Spätgotik zur Renaissance. Die kleine, einschiffige Kirche hat ein einfaches Netzgewölbe. Das Holzgestühl ist mit bäuerlichen Motiven bemalt, wie wir sie von den Truhen her kennen, in denen der Brautschatz aufbewahrt wurde. Über der in Holz gebauten Empore sehen wir ein gotisches Fenster.

Eine Besonderheit dieser Kirche stellt der um 2 bis 3 Meter erhöhte Fußboden dar, der die Maßverhältnisse im Kirchenschiff ungünstig veränderte.

Die Strebepfeiler an den Ecken der Westfassade und am Chor springen zweimal ein. Sie sind durch flache Bögen verbunden. Diese und die in ihnen liegenden Gußlöcher werden wie mit einer Maske von einer Bretterwand verdeckt, mit der das Wehrgeschoß dort umkleidet ist. In der Holzwand sind kleine Luken ange-





bracht. Das Dach ist über dem Langhaus höher als über dem Chor. Die fensterlosen Außenmauern an großen Teilen des Baukörpers mit ihren Schießscharten wirken geradezu unheimlich. In der Mauer versteckt, führt eine Treppe vom Schiff zu den Stellungen der Verteidiger hinter den Schießscharten – eine neue Variante unter den vielfältigen Lösungen des Verteidigungsproblems.

ABBILDUNG 96-97

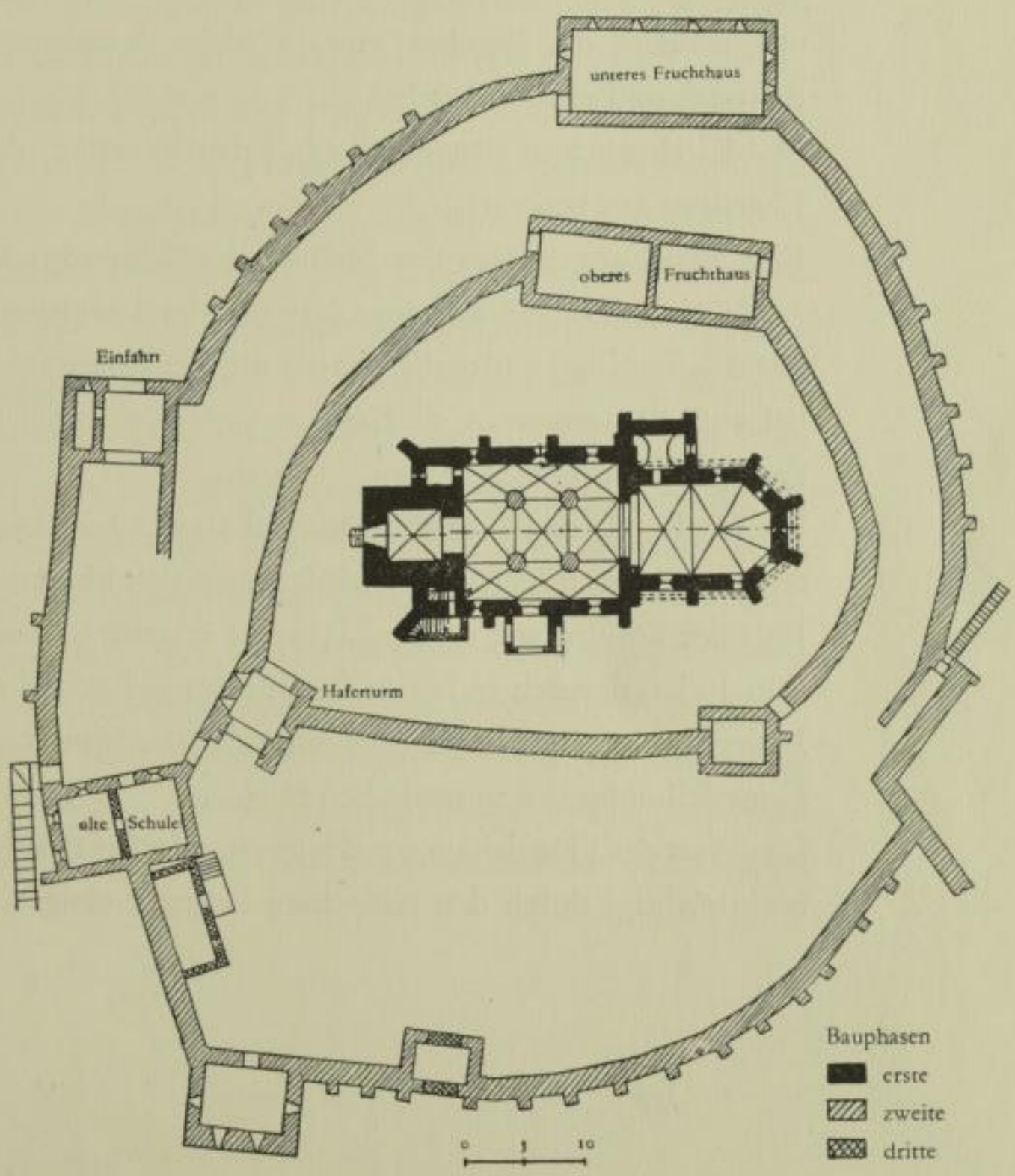
Die Kirche von Apold (Trappold) befindet sich auf einem Hügel, an dessen Fuß die äußere und an dessen Hang die innere Ringmauer angelegt worden ist. Der in den Außenhof eingedrungene Feind konnte von zwei Seiten bekämpft werden.

Die gegen Ende des 15. Jahrhunderts erbaute einschiffige Kirche war ursprünglich flachgedeckt. Sie erhielt, als sie zu einer Burg ausgebaut wurde, ein Kreuzgewölbe, dessen leicht geknickte Rippen auf vier in das Schiff hineingesetzten Pfeilern ruhen. Sie macht daher jetzt den Eindruck einer Hallenkirche. Über Langhaus und Chor wurde ein Wehrgeschoß errichtet und an die Westfassade

ein hoher, starker Turm mit Umgang angebaut. Am Chor sehen wir riesige Gußlöcher zwischen den Strebepfeilern.

Die Kirche besitzt Gestühl, das mit hellfarbigen Blumenmotiven nach Bauernart bemalt ist, und ein schönes Tabernakel von besonderer Form. Die Empore im Süden wurde ebenfalls mit Bauernmalerei geschmückt. Für eine Dorfkirche überraschend der Altar in elegantem Louis-seize-Stil; das Altarbild ist nichtssagend.

Die bereits erwähnten Ringmauern haben Türme und Basteien, darunter am Außenring den Torturm und den „Turm der alten Schule", der zusammen mit dem „Haferturm" des inneren Ringes einen beträchtlichen Teil des Berghanges be-



herrscht. Die Mauern des Außenringes wurden durch zahlreiche Strebepfeiler verstärkt. In die Befestigungen einbezogen sind die beiden Fruchthäuser, in denen die Ernte aufbewahrt wurde: ein langgestreckter, mehrstöckiger und gut befestigter Bau am Fuß des Hügels und ein etwas kleinerer am Hang darüber.

ABBILDUNG 98-99

Der Ort Malîncrav (Malmkrog), abseits aller Verkehrswege zwischen Hügeln versteckt, besitzt eine bescheidene Dorfkirche aus dem 14. Jahrhundert. Aus der abgeschiedenen Lage mag es sich erklären, daß die Einwohner stets zäh am alten hingen und sich gegen das Eindringen städtischen Einflusses auch in Kunstdingen wehrten. Bei der Kirche, die eine Flachdecke hat, konnte sich die Gotik nicht voll durchsetzen.

Der äußere Eindruck ist enttäuschend: wir haben keine mittelalterliche Kirche vor uns, sondern das Ergebnis einer völligen Restaurierung, bei der man das alte Bauwerk schlecht imitiert hat.

Das Kircheninnere aber entschädigt den Besucher, da es seinen ursprünglichen Charakter gut bewahrt.

Ein Anziehungspunkt von Malîncrav (Malmkrog) sind die Fresken aus dem 14. Jahrhundert, die sich im Chor und im Langhaus zum Teil erhalten haben. Die Ausführung ist bäuerlich-ungelenk, das Kolorit eintönig; an manchen Stellen hat wohl ein Restaurator die Konturen mit einer dunkleren Farbe nachgezogen und Farbflächen ausgebessert.

Die Motive in den fünf Freskenbändern des Langhauses lassen sich kaum noch deuten. Einige Bildelemente wiederholen sich hier und da.

Im Chor können wir noch einiges gut erkennen. Ikonographisch bedeutsam ist u. a. Judas, der sich an einem Baum erhängt hat und an dem drei Teufel zerren. In der Kreuztragung entdecken wir unter der Menschenmenge eine Figur mit der Lammfellmütze der rumänischen Hirten.

Der Wert des Flügelaltars aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wird etwas beeinträchtigt durch den schlechten Zustand einiger Tafeln, deren Farbschicht

stellenweise abgeblättert ist und deren Farben sich infolge chemischer Veränderungen in ein häßliches Braun verwandelt haben. Die noch gut erhaltenen Gemälde auf den festen Flügeln zeigen den heiligen Georg und den heiligen Michael, monumentale, stark bewegte Figuren.

ABBILDUNG 100-105

Die obere Stadt von Sighişoara (Schäßburg) vermittelt uns ein anschauliches Bild vom Leben und vom Bauen im mittelalterlichen Siebenbürgen. Auf Schritt und Tritt erblickt man Torwölbungen, Reste von Skulpturenornamenten, Inschriften an den Häusern; auch die Namen der Straßen und Gäßchen machen die Tradition wieder lebendig. Wir finden uns zurückversetzt in eine kleine alte Stadt, deren fleißige und wohlhabende Bürger sich oft gegen feindliche Bedrohungen wehren mußten. Etwa 150 ansehnliche Bürgerhäuser und die beiden Kirchen standen im Schutz der einen Kilometer langen Stadtmauer.

Die Bergkirche ist eines der bedeutendsten siebenbürgischen Baudenkmäler. Mit dem alten Bau, von dem nur noch der Westturm und die Außenwand des Chors zeugen, wurde 1350 begonnen. Die Jahreszahl 1429 an einem Mauereckstein links im Südportal gibt vermutlich das Datum eines Langhaus-Umbaus an. Die zweite Bauphase zog sich bis zum Ende des 15. Jahrhunderts hin. Weitere Umbauten und Ergänzungen folgten im Lauf der Jahrhunderte; nach einem Erdbeben im Jahre 1838 wurden Langhaus und Chorinneres restauriert. Ursprünglich wird die Kirche nur ein Schiff gehabt haben, sie wurde später in eine Hallenkirche umgewandelt, deren drei Schiffe Netzgewölbe besitzen.

Das Sakramentshäuschen an der Nordseite des Chors, aus dem 15. Jahrhundert, steigt mit seiner zierlichen Bekrönung ähnlich wie das in Moşna (Meschen) fast bis zum Gewölbe auf. Links davon steht eine große vierzehnsitzige Chorbank aus dem Jahre 1523, mit Renaissancemotiven am Gesims der Bekrönung und spätgotischen Ornamenten in den Seitenlehnen. Weiter rechts ein Chorstuhl in rein gotischem Stil. Das steinerne Taufbecken stammt aus einem nahegelegenen Dorf.

SLUB
Wir führen Wissen.

Die Fresken aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts im Chor und im Langhaus sind zum Teil noch gut erhalten. Im Chorgewölbe sehen wir eine Figur unter einer Arkade, umgeben von ineinandergeschlungenen Spruchbändern; neben dem Sakramentshäuschen, zum Teil von ihm verdeckt, einen Engel mit einem Kreuz und Folterwerkzeugen; weiter in einer Art Rahmen eine gekrönte Figur, möglicherweise die Jungfrau Maria, in einem anderen Rahmen zwei Heilige. Im nördlichen Seitenschiff finden sich Darstellungen aus der Georgs-Legende und Reste eines Jüngsten Gerichts, im südlichen ein Bischof, im Untergeschoß des Turmes Szenen aus der Passion.

Der Altar des südlichen Seitenschiffs ist zwischen 1520 und 1530 geschaffen. Er stammt aus einem Dominikanerkloster in Sighişoara (Schäßburg) und soll in der Stadt selbst, und zwar in der Werkstatt des Sohnes von Veit Stoß ausgeführt worden sein. Allerdings ist die Malerei naiv und provinziell. Auf den Altartafeln finden wir die Heiligen Martin und Dominikus dargestellt. Der heilige Martin ist hier kein schöner Jüngling, der seinen roten Mantel mit einem Bettler teilt, sondern ein feister ältlicher Bischof von deutschem Aussehen. Hinter ihm stehen weitere Prälaten, darunter auch der heilige Erasmus. Der heilige Dominikus trägt nicht das Kleid des von ihm gegründeten Ordens. Auf den Tafeln der Seitenflügel sind weitere Szenen aus dem Leben des Bischofs von Tours und dem des Ordengründers zu sehen. In der Sakristei wird das Fragment eines Altars aufbewahrt, der aus einem Dorf bei Mediaş (Mediasch) stammt. Im Altarschrein ist eine Madonna zu sehen. Die Tafelbilder dieses Altars stehen denjenigen des Altars im südlichen Seitenschiff nicht viel nach. Sie zeigen Heilige und Szenen aus der Passion.

Im Untergeschoß des Turmes finden wir einige Grabplatten, teils mit bildlichen Darstellungen, teils mit Inschriften, Ornamenten oder Zunftzeichen.

Außer dem bereits erwähnten Altarrest beherbergt die Sakristei noch einiges altes Mobiliar, darunter ein gotisches Stück, und ein bestücktes Gewebe mit der Jahreszahl 1591. Wahrscheinlich ist dies das älteste erhaltene Exemplar sächsisch-siebenbürgischen Kunsthandwerks solcher Art.

SLUB
Wir führen Wissen.

Figuren unter Baldachinen schmücken die mächtigen Strebepfeiler im Portal. Eine dieser Skulpturen ist eine bemerkenswerte Madonnenstatue, leider nicht mehr gut erhalten.
Die andere der beiden Kirchen in der oberen Stadt, die Klosterkirche, besitzt ein Bronze-Taufbecken aus dem 14. Jahrhundert.
Türme und Basteien aus dem 13. Jahrhundert verstärkten den Mauerring um den hochgelegenen Siedlungsraum, der weder im 16. noch im 17. Jahrhundert von den Feinden besetzt werden konnte. Der schönste dieser Wehrtürme ist der sogenannte Stundenturm, der anderen Kirchenburgen, so z. B. Saschiz (Keisd), als Vorbild diente. Er brannte im Jahre 1676 ab, wurde jedoch bereits im darauffolgenden Jahre wiederhergestellt, was als Beweis für die Sorge der Einwohner von Sighişoara (Schäßburg) um ihre Verteidigung gelten mag.

ABBILDUNG 106-108

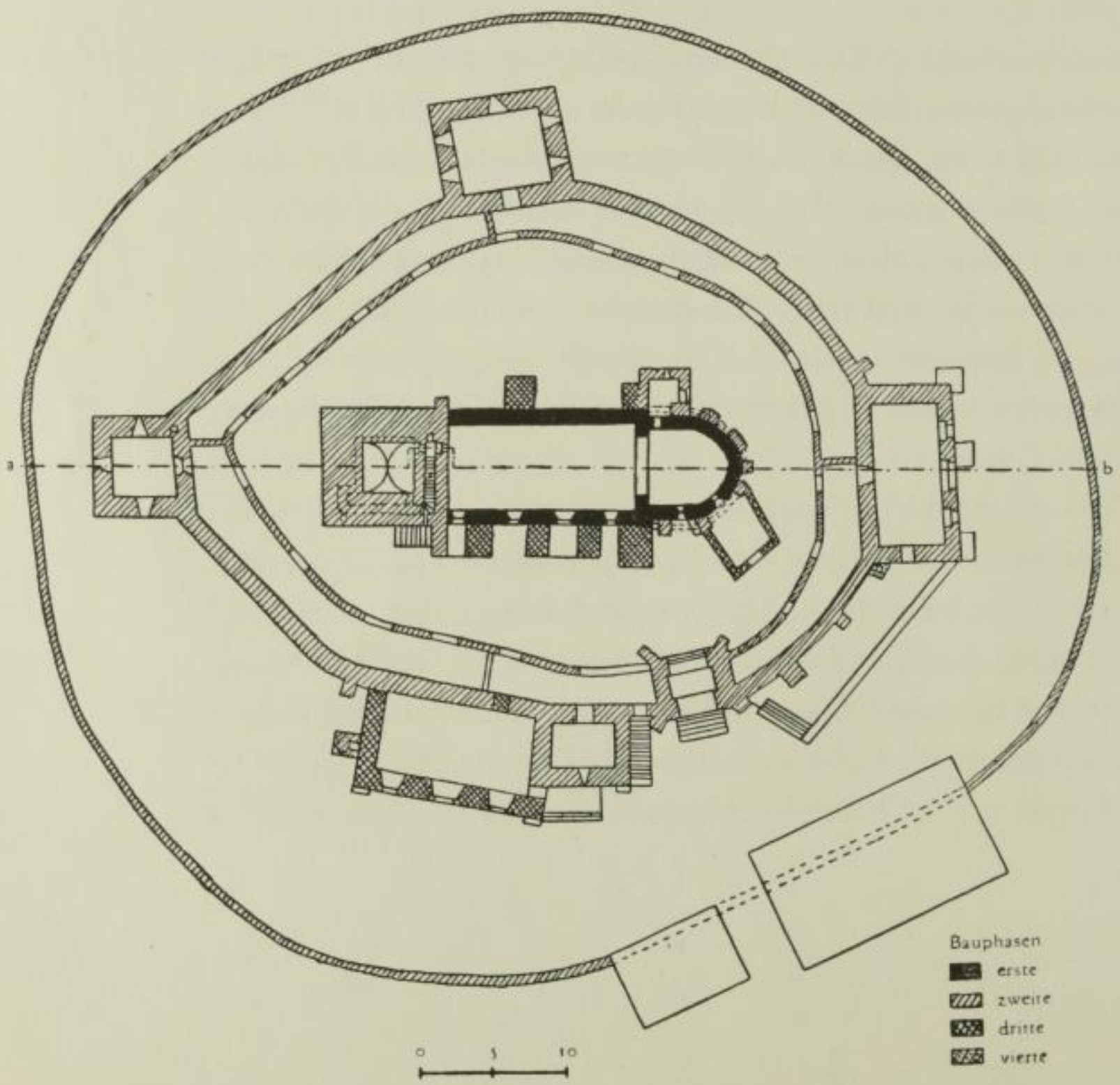
Die Kirche in Saschiz (Keisd) ist unter den Wehrbauten, bei denen die Kirche selbst in eine Festung verwandelt wurde, eine der gelungensten Schöpfungen. Langhaus und Chor, durch ein Wehrgeschoß überhöht, bilden einen gewaltigen Block. Der kleine Sakristeiturm stört die Geschlossenheit des Bauwerks nur wenig, da er kaum über die Traufe hinausragt. 23 Strebepfeiler verstärken die Außenseiten; sie sind durch Blendbögen zusammengefaßt, die das Wehrgeschoß tragen. Insgesamt zählen wir 40 Blendbögen, die sich wie ein Gürtel um das Bauwerk legen. Schießscharten, Gußlöcher und ein Wehrgang vervollständigen die Anlage.
Etwa 10 Meter von der nördlichen Längsseite entfernt steht ein Turm, der zur Verteidigung bei äußerstor Gefahr bestimmt war. Sein oberer Teil ist neueren Datums; er ahmt den Stundenturm von Sighişoara (Schäßburg) nach.
Die aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammende Kirche wurde auf den Resten einer romanischen Kirche errichtet, von der wir nur noch einige Skulpturen, Kapitelle oder Konsolen vorfinden. Das einzige Schiff ist mit einem Gewölbe gedeckt, dessen Rippen sich auf Konsolen stützen.

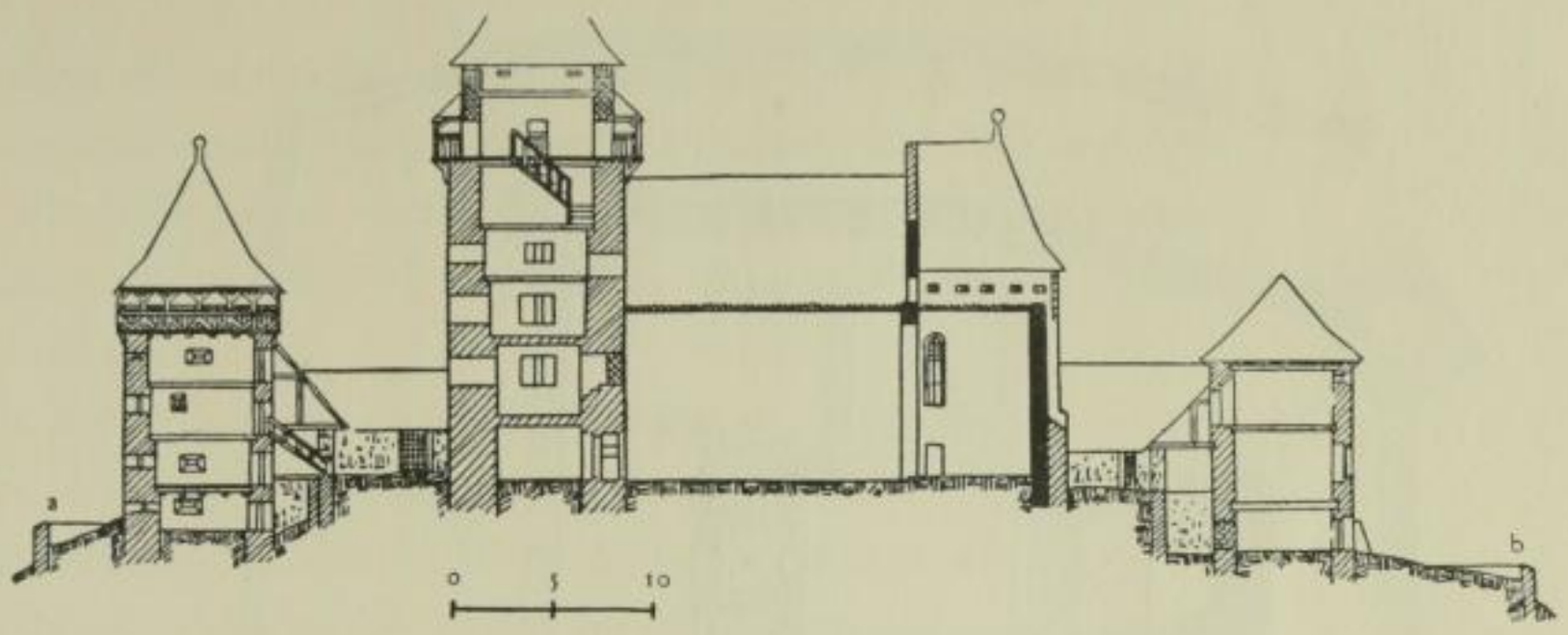
SLUB
Wir führen Wissen.

Im Chor befinden sich einige Grabplatten; ein gotisches Sakramentshäuschen und ein steinernes Taufbecken von 1709 sollen nicht unerwähnt bleiben. Das Nord- und das Südportal haben einfache Spitzbögen. Die Fenster sind mit Maßwerk verziert.

ABBILDUNG 109-112

Die Wirkung der kleinen Kirche zu Viscri (Deutschweißkirch) beruht auf den Verteidigungswerken des Sanktariums und auf denen des inneren Befestigungsringes. Die auf den Grundmauern eines älteren, romanischen Baus errichtete Kirche hat ein einziges, flachgedecktes Schiff. Der im Jahre 1494 erbaute Westturm ist sechs Stockwerke hoch und besitzt äußerst starke Mauern mit zahlreichen engen und dunklen Treppen. Schlichte Bauernmalerei schmückt das

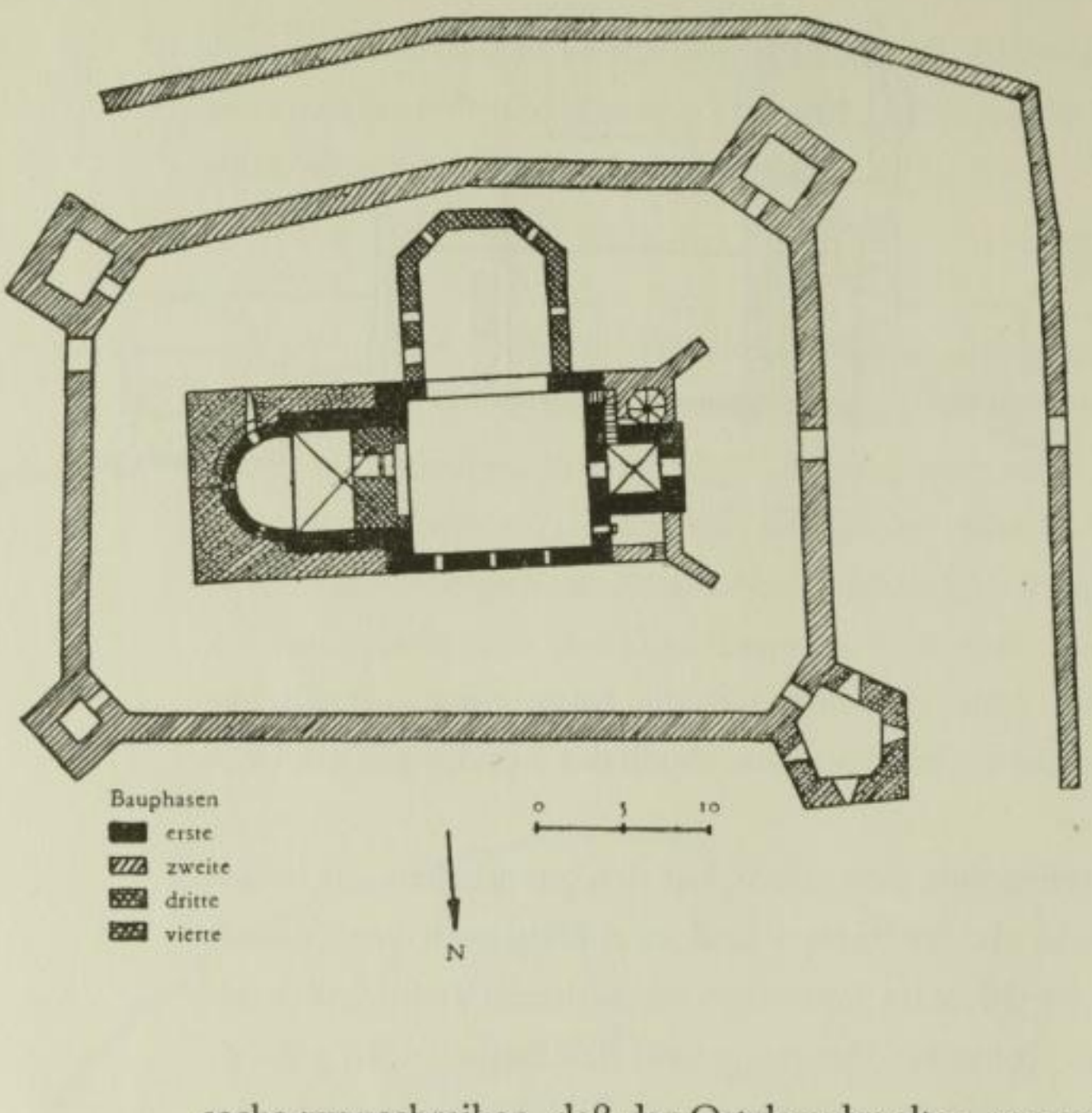




Kirchengestühl. Hinter dem Altar erkennen wir die Reste einer romanischen Säule, die aus der ursprünglichen Kirche stammt. Auch der Rundbogen am Chor ist ein Zeuge des alten Baus.

Die innere Ringmauer, die sehr solide gebaut war, hat sich gut erhalten. Sie besitzt vier Wehrtürme – der eine ist der Torturm – und zwei nicht weit voneinander entfernt liegende Basteien. An einem im Jahre 1630 restaurierten Turm finden wir den Namen des Baumeisters Johannes Hartmann und den Spruch: „In pace de bello et in bello de pace cogitatis". Eine Besonderheit dieses Mauerrings ist der gedeckte Gang, der alle Türme miteinander verbindet und durch den während einer Belagerung die Verteidiger in alle Befestigungswerke und auch in die Kirche selbst gelangen konnten. Ungesehen kamen sie von Süden her in das Kirchenschiff, von Norden her in den befestigten Chor. Die Außenseite der nördlichen Mauer war ganz glatt und ohne jede Schießscharte. Der Außenring, hinter dem das Gelände steil abfällt, ist nicht besonders bemerkenswert.

Die Kirche zu Homorod (Hamruden) zeigt etwas Ungewöhnliches: Chor und Altar befinden sich nämlich nicht im Osten, sondern im Süden, in einem erst aus dem 16. Jahrhundert herrührenden Teil der Kirche. Dies ist der Tat- ABBILDUNG 113-116



sache zuzuschreiben, daß der Ostchor des alten, romanischen Baus in einen Wehrturm umgewandelt werden mußte. Doch wurde durch diese Maßnahme weder der für die Gläubigen bestimmte Raum eingeschränkt, noch die gesamte Form des Grundrisses abgeändert; nur die Richtung des Grundrisses ist nicht mehr die herkömmliche.

Das Kircheninnere zeigt Gestühl mit bäuerlichen Motiven. In dem Chor, der später in einen Wehrturm umgebaut wurde, finden wir teilweise noch gut erhaltene Fresken aus drei verschiedenen Epochen. Einige sind aller Wahrscheinlichkeit nach die ältesten in unserer Heimat. Ein Fresko stellt einen von dem sogenannten Tetramorph (den vier Evangelisten in einer Gestalt) umgebenen Christus dar, ein für die romanische Malerei typisches Motiv. Darunter befindet sich ein Frauenkopf mit Heiligenschein neben einem Gebäude mit einem kreuzförmigen Turm. An

einer Stelle entdecken wir zwei oder gar drei Malereien aus verschiedenen Zeiten unmittelbar nebeneinander. Eine davon ist aus der romanischen Zeit und stellt eine Beweinung dar. Die zweite wurde bei der Ausführung des Spitzbogengewölbes beschädigt, so daß nur noch ein Rest zu sehen ist; die dritte befindet sich auf dem Gewölbe.

An die romanische Kirche erinnert uns der Rundbogen am Chor. Das Spitzbogengewölbe, von dem bereits die Rede war, hat in seinem oberen Teil leicht geknickte Rippen und einen schönen Schlußstein. In der Krypta entdecken wir die Spuren eines Brandes. Wahrscheinlich handelt es sich um mutwillig zerstörte Mauerteile, Zeugen der bewegten Geschichte von Homorod (Hamruden) und seiner Kirche.

Die Burgmauer und ihre Ecktürme sind zur selben Zeit wie der Ostturm, vielleicht sogar früher, errichtet worden. Die Wehrgänge waren aus Holz gebaut, sie sind daher mehrere Male durch Brand vernichtet worden. Drei der Wehrtürme haben quadratischen Grundriß, der Turm an der Nordwestecke ist fünfeckig und steht mit vier Seiten außerhalb der Burgmauer.

ABBILDUNG 117-120

Das Dorf Drăuşeni (Draas) war zu der Zeit, als die Kirche gebaut wurde, also an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert, eine der am weitesten östlich gelegenen Siedlungen des sogenannten königlichen Territoriums, hart an der Grenze der Szekler Ansiedlungen.

Der noch heute erhaltene riesige Westturm wurde von den beiden Seitenschiffen eingefaßt, die mit ihren Mauern noch zu seiner Festigung beitrugen. Belagerungen, Feuersbrünste und Raubüberfälle zogen Ausbesserungen und Umbauten der Kirchenburg nach sich. Manchmal mußte der eine oder andere Teil des alten, nicht unbedingt notwendigen Mauerwerks abgerissen und für Befestigungsmauern verwendet werden. So verschwand ungefähr im 15. Jahrhundert das nördliche Seitenschiff ganz, das südliche bis auf zwei Joche mit Kreuzgewölben. Das größere davon hat keinen Berührungspunkt mehr mit dem Mittelschiff; es dient heute als Speicher. Das Mittelschiff ist in seinen Abmessungen unverändert geblieben, doch

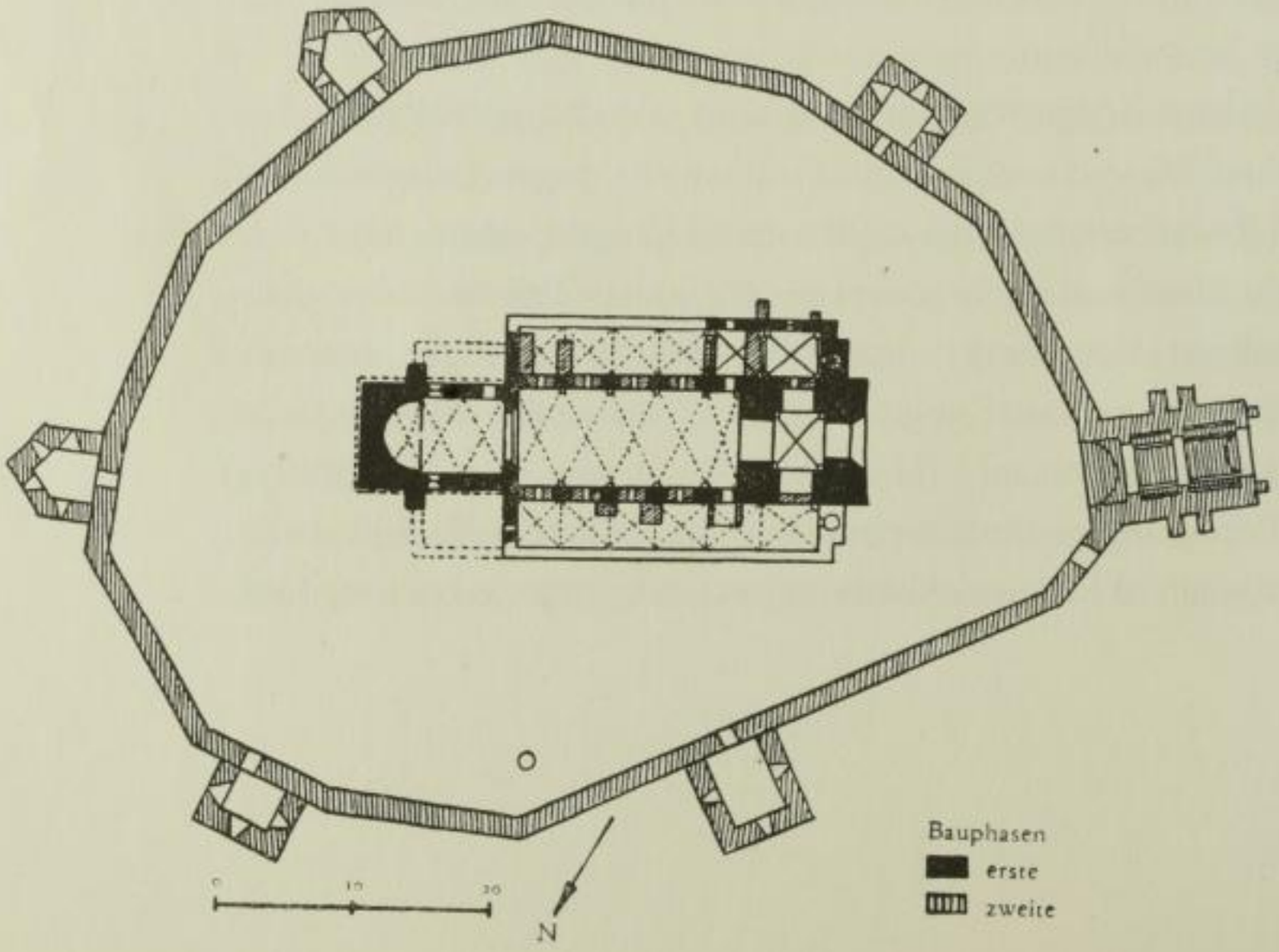
SLUB
Wir führen Wissen.

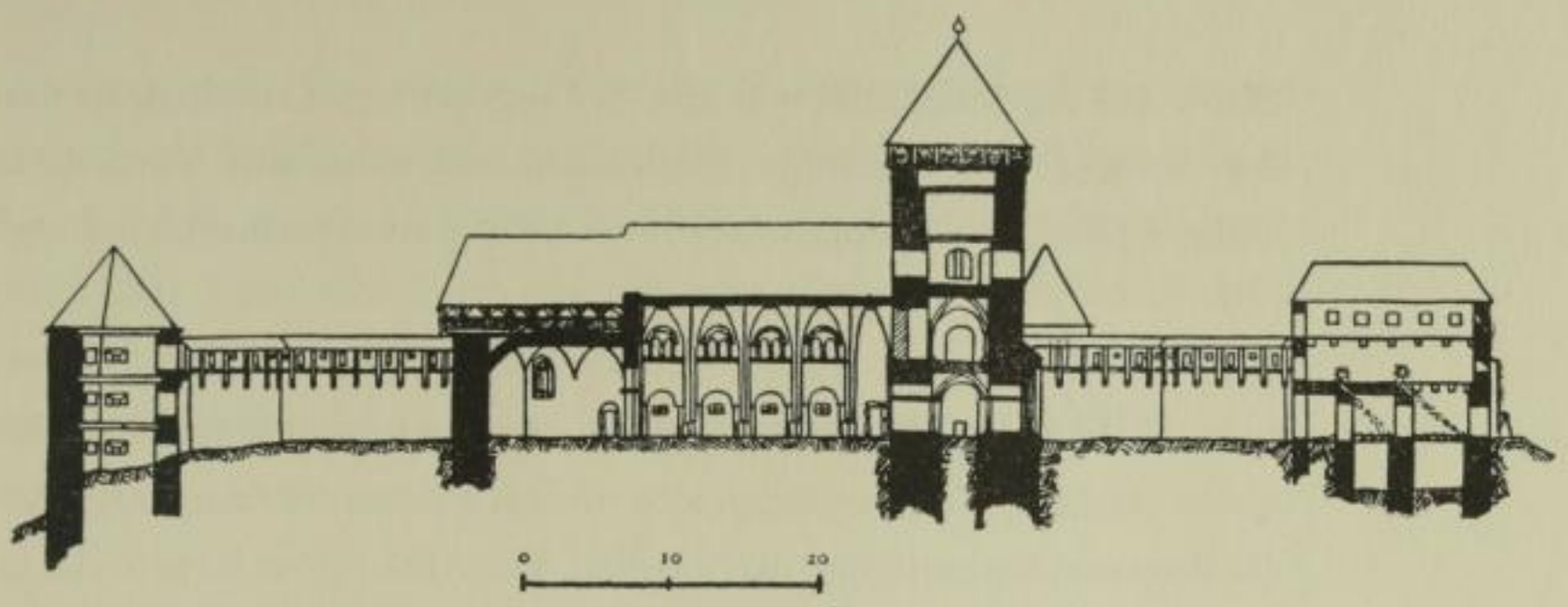
wurde es mit einem neuen Gewölbe aus Ziegelsteinen versehen, das auf Ziegelsteinpfeilern ruht. Die verarmte Gemeinde hat die Kosten einer völligen Wiederherstellung nicht mehr aufbringen können.

Wenn man den düsteren Raum rechts am Turm betritt, wird man von dem Schutt niedergerissener Mauern überrascht, von Resten romanischer Skulpturen, zusammengebrochenen Treppen und Brandspuren. Auch Drăuşeni (Draas) wurde, wie Homorod (Hamruden), in der Zeit der Türkeneinfälle von Feuersbrünsten heimgesucht.

Das Westportal hat einen durchlaufenden Kämpfer, der mit Akanthus- und Weinlaubornamenten geschmückt ist. Das Tympanon besteht aus einer oben runden, unten aber in einem Kleeblattbogen endenden Platte, auf der zwei rankenumgebene, sich ansehende Drachen dargestellt sind.

Im Kircheninneren begegnen wir fast überall romanischen Fragmenten. Das Chor- und Kirchengestühl und die Brüstungen der zahlreichen Emporen sind mit Volkskunstmotiven geschmückt. Die Rückwände der Chorstühle bestehen aus wundervoll bemalten Tafeln. Auf einer ist die Jahreszahl 1638 zu finden.





An der Südwand sind zwischen der Empore und den romanischen Fenstern, nachdem die in der Reformationszeit angebrachte Übermalung entfernt worden war, Reste von Fresken sichtbar geworden, große Figurengruppen in naiv-bäuerlicher Ausführung. Die meisten dieser Figuren halten in den Händen Bücher, auf deren Vorderseite Inschriften, anscheinend in armenischer Sprache, stehen.

Der bedeutendste Teil der Kirchenburg ist der massige Westturm, an dem noch romanische oder gotische Ornamente aus der Zeit des ersten Umbaus zu sehen sind, so zum Beispiel im Untergeschoß eine Arkade, an der Südwand ein romanisches Fenster und in Gesimshöhe Reihen kleiner Blendarkaden, die durch eine Reliefkante voneinander getrennt sind.

Der Chor besitzt ein Wehrgeschoß mit einem Wehrgang. An der Südseite des Langhauses haben sich in der Mauer noch romanische Konsolen erhalten, auf denen einstmals die Bögen des heute verschwundenen Seitenschiffes geruht haben. In dieser Mauer sind kleine Skulpturfragmente zu sehen, die bei der Vermauerung der Bögen als Material herhalten mußten.

Der Mauerring ist durch fünf Türme verstärkt, von denen vier fünfeckigen Grundriß zeigen. Der fünfte Turm war der Torturm. Der Wehrgang, der die

Mauer auf der Innenseite umzieht, hat sich noch gut erhalten. In das Fundament der Mauern sind mächtige Findlingsblöcke eingebaut worden. Die Erbauer wollten dem Feind dadurch das Brescheschlagen am Mauerfuß unmöglich machen.

ABBILDUNG 121-123

Auch die Kirche von Cața (Katzendorf) war ursprünglich eine romanische Basilika. Von ihr finden sich nur im Kircheninneren einige Reste, darunter die Bogenreihen zwischen den Schiffen. Die Außenfront ist neu. Als im Jahre 1894 der mächtige Westturm einstürzte und das Dach des Mittelschiffs durchschlug, wurde auch das romanische Westportal zerstört. Die Fassade ist wieder hergestellt und dabei sind Bruchstücke der romanischen Skulpturen, besonders Schlußsteine aus dem Gewölbe des Mittelschiffs, mit eingemauert worden.
Die beiden Ringmauern haben sich fast vollständig erhalten. Der Torturm sicherte den Zugang zu beiden Innenhöfen; außer ihm besitzt die Innenmauer noch zwei Wehrtürme, die mit ihren starken Mauern, den nach den oberen Stockwerken führenden Außentreppen und den Schießscharten ein überaus malerisches Bild bieten. Von der äußeren Ringmauer ist noch der fünfeckige Pfarrturm übriggeblieben, der in Zeiten der Gefahr dem Pfarrer als Wohnung diente. Ein Turm im Süden wurde niedergerissen; aus seinem Material ist die Schule gebaut worden.

ABBILDUNG 124

In der Kirche in Hălchiu (Heldsdorf) zeugt nur noch sehr wenig von dem ursprünglichen romanischen Bau, der zum größten Teil einem Erdbeben zum Opfer gefallen ist. Erhalten hat sich das romanische Westportal mit seinen Flechtwerkkapitellen und der Chor.
Der monumentale Flügelaltar ist vermutlich um 1530 geschaffen worden. Es werden Beziehungen zu dem Altar in Sebeș-Alba (Mühlbach) angenommen. Auf den Flügelgemälden sehen wir die Passion Christi und die Legenden der Apostel Petrus, Andreas und Jakobus dargestellt. Die Figuren haben deutschen Typus, einige von ihnen erinnern an Gestalten von Cranach. Der Maler hat manche Szenen

sehr drastisch dargestellt. Die Übertreibung der Gesichtszüge und das Herausarbeiten bestimmter Einzelheiten der körperlichen Erscheinung weisen, wie die Kraßheit der Aussage, darauf hin, daß das Werk in die Spätzeit der gotischen Malerei gehört. Das Relief des Mittelschreins zeigt Christus als Erlöser; in den Seitennischen stehen je zwei Evangelisten.

Ein vereinsamter Turm ist alles, was sich noch von dem Mauerring erhalten hat.

ABBILDUNG 125-127
ABBILDUNG 128–134

Die Dörfer Hărman (Honigberg) und Prejmer (Tartlau) liegen in einer fruchtbaren und von fleißigen, unternehmungslustigen Menschen bewohnten Landschaft. Beide standen in engen Beziehungen zur Zisterzienser-Abtei von Cîrţa (Kerz). Prejmer (Tartlau), seit 1240 Besitz der Abtei, wurde, wie Cîrţa (Kerz) selbst, von den Mongolen niedergebrannt. Die Einflüsse der Zisterzienser-Architektur sind bei beiden Dorfkirchen nachzuweisen, zum Beispiel an den sechspaßartig verzierten Rundfenstern.

Der Verteidigung dienten die ausgezeichnet angelegten und stark befestigten Mauerringe mit ihren Türmen, Basteien und engen Torgewölben, die noch durch Fallgitter oder eisenbeschlagene Tore gesichert waren. Tiefe Wassergräben mit Zugbrücken ergänzten die Burganlage. In beiden Fällen ist der aus dem 15. Jahrhundert stammende innere Mauerring fast rund. Die bis zu fünf Meter dicken und zwölf Meter hohen Mauern sind so gebaut, daß an ihrer Innenseite vier Stockwerke aneinandergereihter Wohnkammern angelegt werden konnten, die zur Unterbringung der Familien und zur ständigen Aufbewahrung der Vorräte dienten. Prejmer (Tartlau) besitzt 275 solcher Wohnhäuschen, die überall an- und eingebaut wurden, wo es nur ging: im Innenhof, in den Außenhöfen, an den Außenmauern der Kirche, oberhalb und unterhalb der Treppen.

Im 16. Jahrhundert ergänzten die Gemeinden ihre Kirchenburgen noch durch weitere Wehrbauten, Prejmer (Tartlau) zum Beispiel durch eine Art Vorburg.

Die riesigen Ringmauern besitzen drei Wehrgeschosse. Das obere hat breite und zum Teil auch schmälere Schießscharten unter flachen Blendbögen, das mittlere

SLUB
Wir führen Wissen.

Schießscharten und Pechnasen mit einem Ziegeldach, das untere kleinere Pechnasen.

Von den Türmen haben sich in Hărman (Honigberg) sechs der ursprünglich sieben erhalten, in Prejmer (Tartlau) die vier Türme. Meist besitzen sie ein nach dem Innenhof zu abfallendes Pultdach. Diese Dachform ist günstig, da durch sie die Außenfront des Turmes sehr hoch getrieben werden konnte und außerdem die Feuersgefahr geringer war.

Beide Burgen waren in jeder Hinsicht so angelegt, daß sie lange Belagerungen aushalten konnten. Das Alltagsleben der Eingeschlossenen konnte während der Belagerungszeit fast ungestört weitergehen. Die Befestigungsringe mit ihren Wohnwaben sind für uns wertvolle Zeitdokumente, denn sie geben uns Einblick in die Lebensgewohnheiten der Handwerker und Bauern, die sie gebaut und erfolgreich mehrere Male gegen einen furchtbaren Feind verteidigt haben.

Die Kirchen, im 13. Jahrhundert erbaut und nach der Zerstörung durch die Mongolen wieder aufgebaut, bieten baugeschichtlich nichts Wesentliches. Die des Dorfes Hărman (Honigberg) erhielt einen Westturm, der allerdings keine Rolle in der Verteidigung spielen konnte. Er wird, wie wir das schon bei vielen Kirchenburgen angetroffen haben, von den beiden Seitenschiffen eingefaßt und verstärkt. Das Westportal ist noch gut erhalten. Im Kircheninneren finden wir einige romanische Kapitelle, im Chor Zisterzienser-Fenster, ähnlich denen in Cîrţa (Kerz), in der Sakristei als groteske Köpfe gestaltete Konsolen.

Die Seitenkapelle, in der die Dorfbewohner bis vor kurzem ihren geräucherten Speck aufbewahrten, besitzt Freskomalereien aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts, die leider nicht mehr besonders gut erhalten sind. Das Wandbild im Chor stellt eine Kreuzigung dar, mit drei Stifterfiguren auf jeder Seite. Einer der Stifter ist ein Ritter in einer Rüstung, wie sie um das Jahr 1400 getragen wurde. Auch in dem Fresko der Kirche von Sighoşoara (Schäßburg) sind wir einer solchen Rüstung begegnet. Eine ikonographische Besonderheit finden wir in der Südecke: Petrus als ersten Bischof Roms im Meßgewand. Nicht weit davon eine Darstellung des Paradieses, von bezaubernder Naivität, und eine eigenartige Komposition,

bestehend aus einem quadratischen Mittelfeld mit der Geburt Christi und acht Dreiecksfeldern, von denen vier Oranten enthalten. Auf der gegenüberliegenden Wand ist der Höllenrachen und das Jüngste Gericht zu sehen. Auf der Archivolte des großen Rundbogens an der westlichen Mauer können wir Medaillons mit Heiligenköpfen erkennen. Die Malerei in der Laibung scheint aus zwei verschiedenen Zeiten zu stammen, die ältere wahrscheinlich aus der Zeit, bevor die Kapelle unter dem Einfluß der Gotik umgebaut wurde. Auf einem Gurtbogen entdecken wir zwei Apostel. Zwischen den Spitzbögen findet sich ein Freskenrest, der älter sein muß als der ihn zum Teil bedeckende Bogen.

Der Vierungsturm der Kirche von Prejmer (Tartlau) ist klein und muß wohl als Beobachtungsposten gelten. Der einfache Grundriß in Kreuzform wurde im Lauf der Zeit verändert, so durch eine Art Seitenschiff und durch einen tonnengewölbten Raum an der Nordseite des Chors. Zahlreiche Türen verbinden die an die Kirche angebauten Wohnkammern mit dem Kircheninneren.

Der Altar hängt heute unvorteilhaft an einer Seitenwand des Seitenschiffs über dem Gestühl. Seine Mitteltafel zeigt eine Kreuzigung auf Goldgrund in einem geschlossenen Raum, die beiden Flügel innen und außen Szenen aus der Passion Christi. Bestimmte Einzelheiten lassen vermuten, daß der Altar in Siebenbürgen ausgeführt worden ist, wenn auch Wiener Einfluß nicht von der Hand gewiesen werden kann. Die drei Marien am Grabe tragen den Schleier so um den Kopf gebunden, wie dies die sächsischen Frauen in Siebenbürgen zu tun pflegten. Auch in der Grablegung ist diese Besonderheit zu bemerken.

Von der Kirche in Alma Vie (Almen) bringen wir im Bild den befestigten Glockenturm mit seinen Schießscharten und dem Umgang, Reste der Ringmauer mit kleinen Wehrtürmen und das Wehrgeschoß über dem Chor mit Gußlöchern zwischen den Strebepfeilern und Konsolen. ABBILDUNG 135–138

SLUB
Wir führen Wissen.

1 *Cisnădioara (Michelsberg). das Westportal*

2, 3 Cisnădioara (Michelsberg), Kapitelle am Westportal – Gesamtansicht von Süden

SLUB
Wir führen Wissen.

4, 5 Cisnădie (Heltau), Gesamtansicht von Osten – der Wehrgang der inneren Ringmauer

6 7 Cisnădie (Heltau).
Grabstein des
Johannes Hutter –
das Westportal

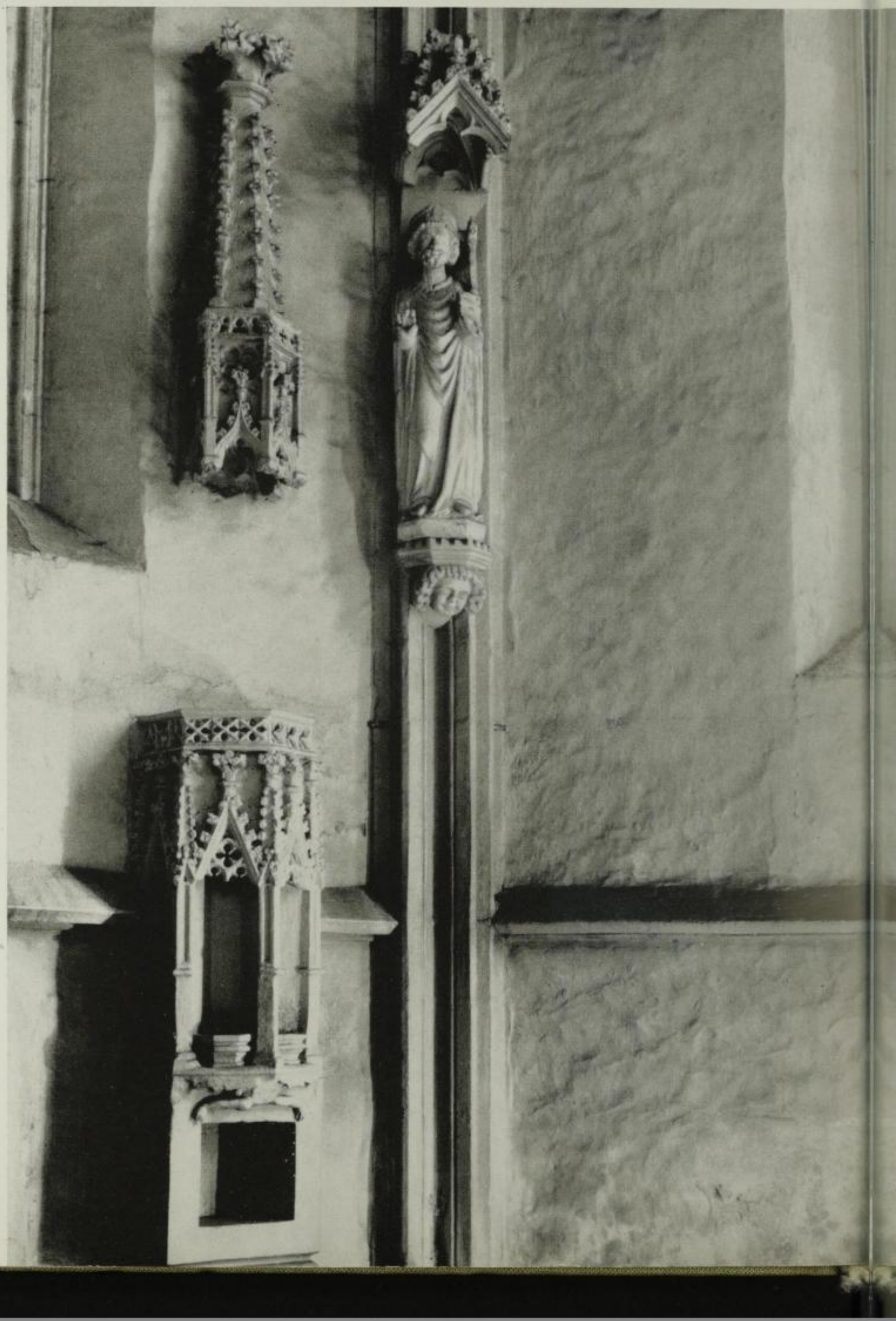
SLUB
Wir führen Wissen.

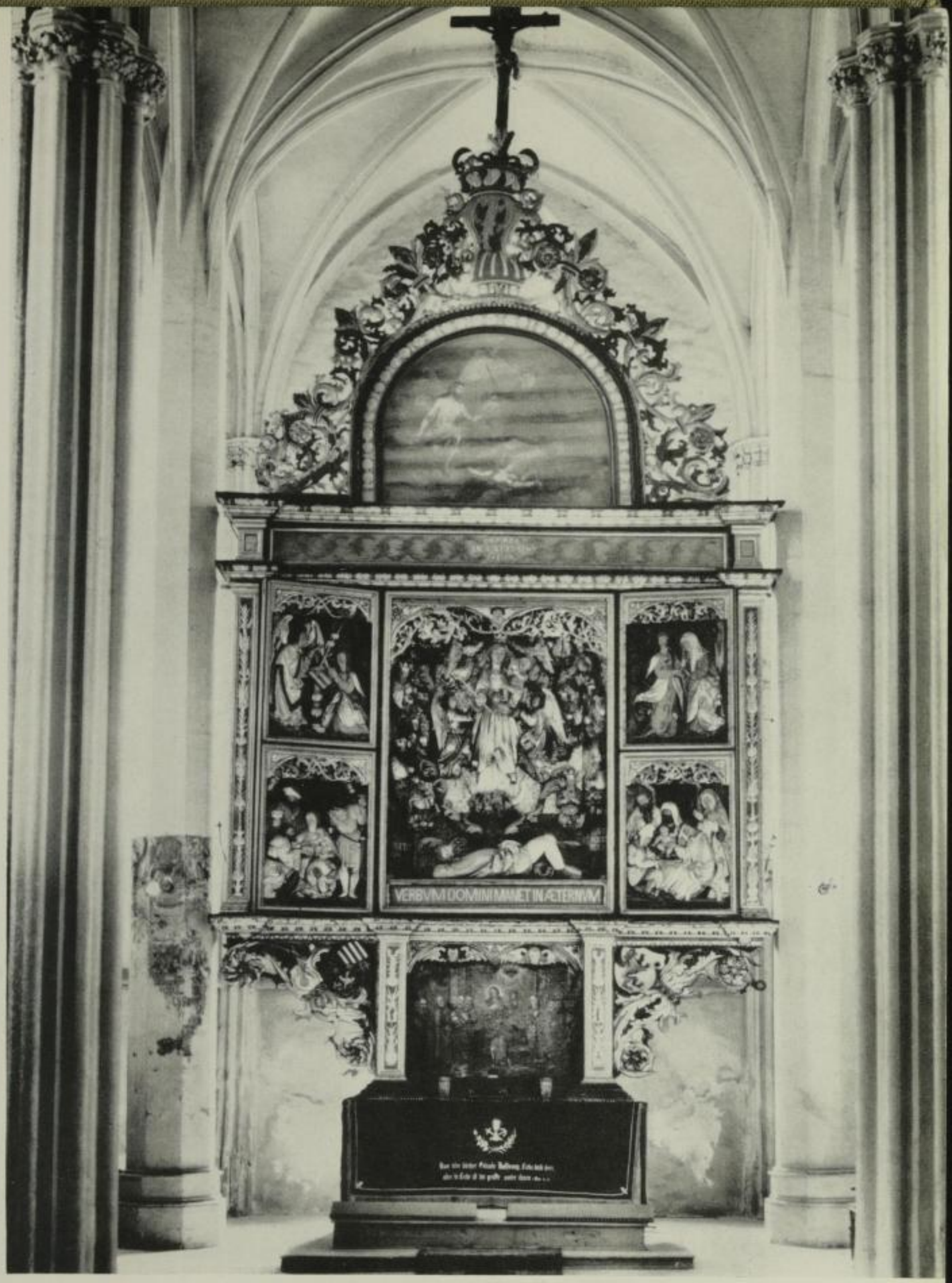
8, 9 Cisnădie (Heltau), Kapitell am Westportal – das Südportal

10, 11 Miercurea (Reußmarkt),
Kornkisten an der Innenseite der Ringmauer –
Gesamtansicht mit Ringmauer

SLUB
Wir führen Wissen.

12, 13 Sebeş-Alba (Mühlbach), Gesamtansicht von Südosten – das Westportal





14, 15 Sebeş-Alba (Mühlbach), Sakramentshäuschen und Kopfkonsole mit Statue – der Altar

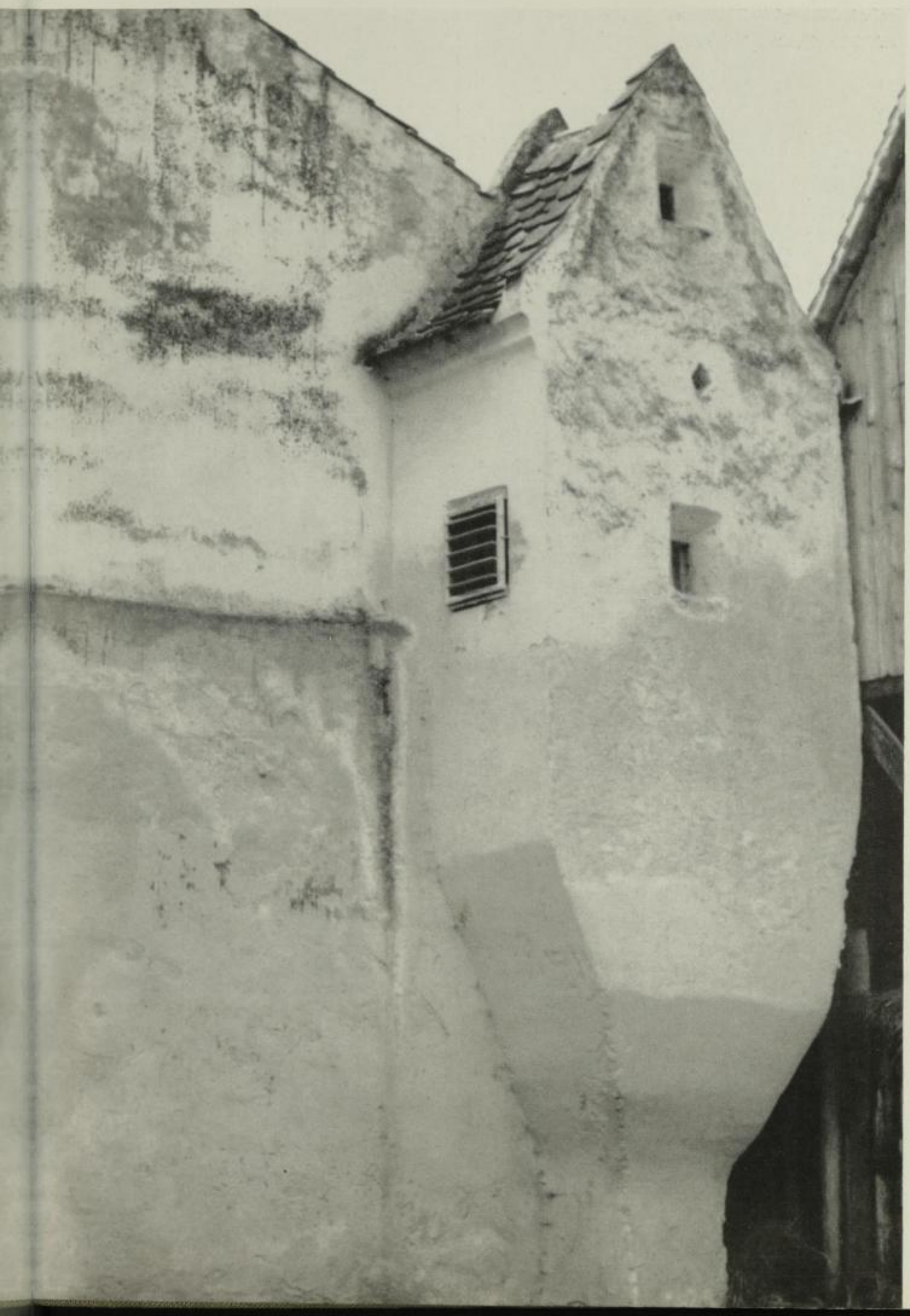
16, 17 *Alba Julia (Karlsburg), das Westportal – Gesamtansicht von Nordosten*

18, 19 Alba Julia (Karlsburg), eines der Südportale – das Nordportal und die Lazonius-Kapelle

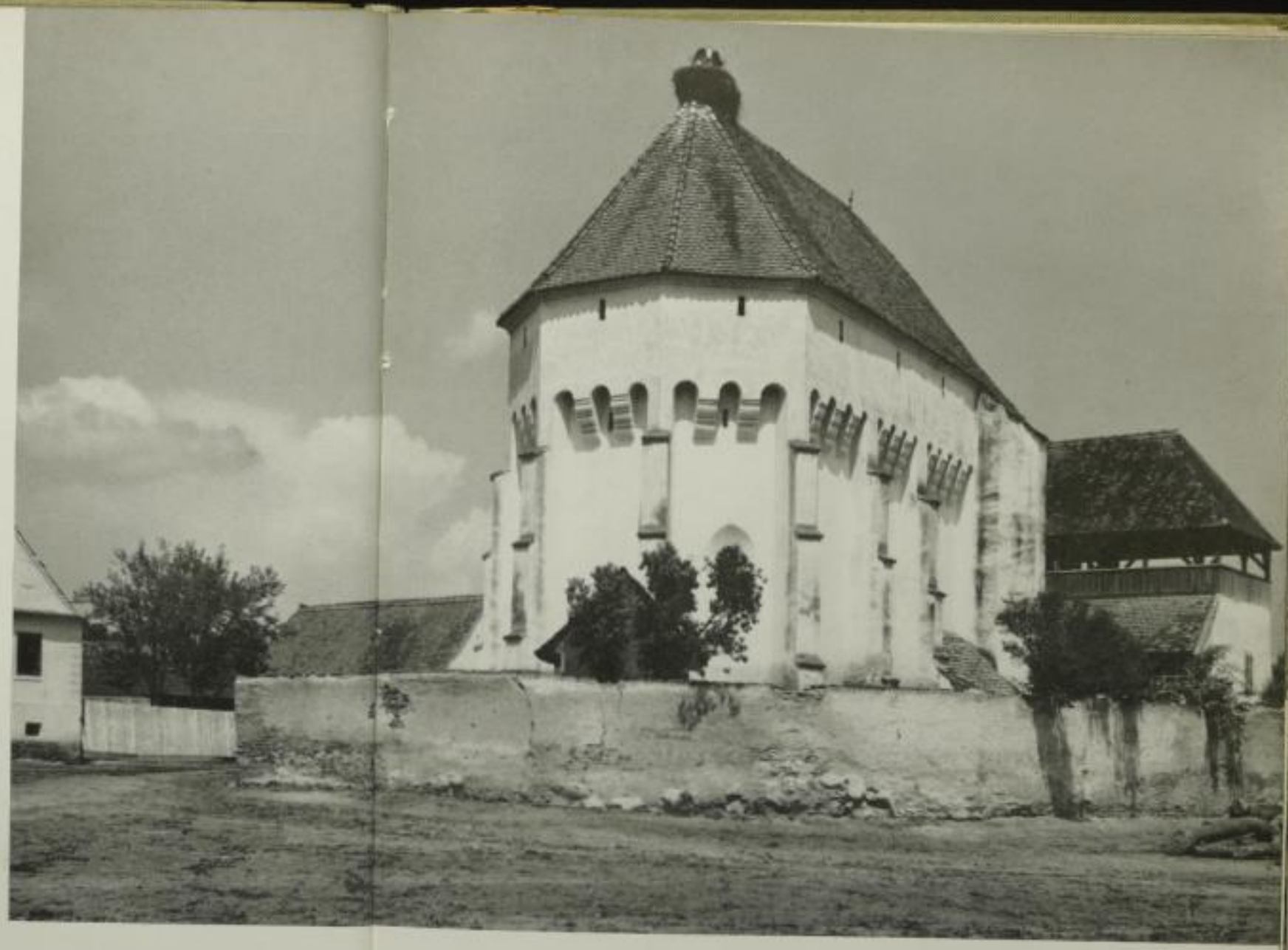
20 *Alba Julia (Karlsburg), Nordapsis mit Freskomalerei*

21 *Cristian (Großau), Gesamtansicht*

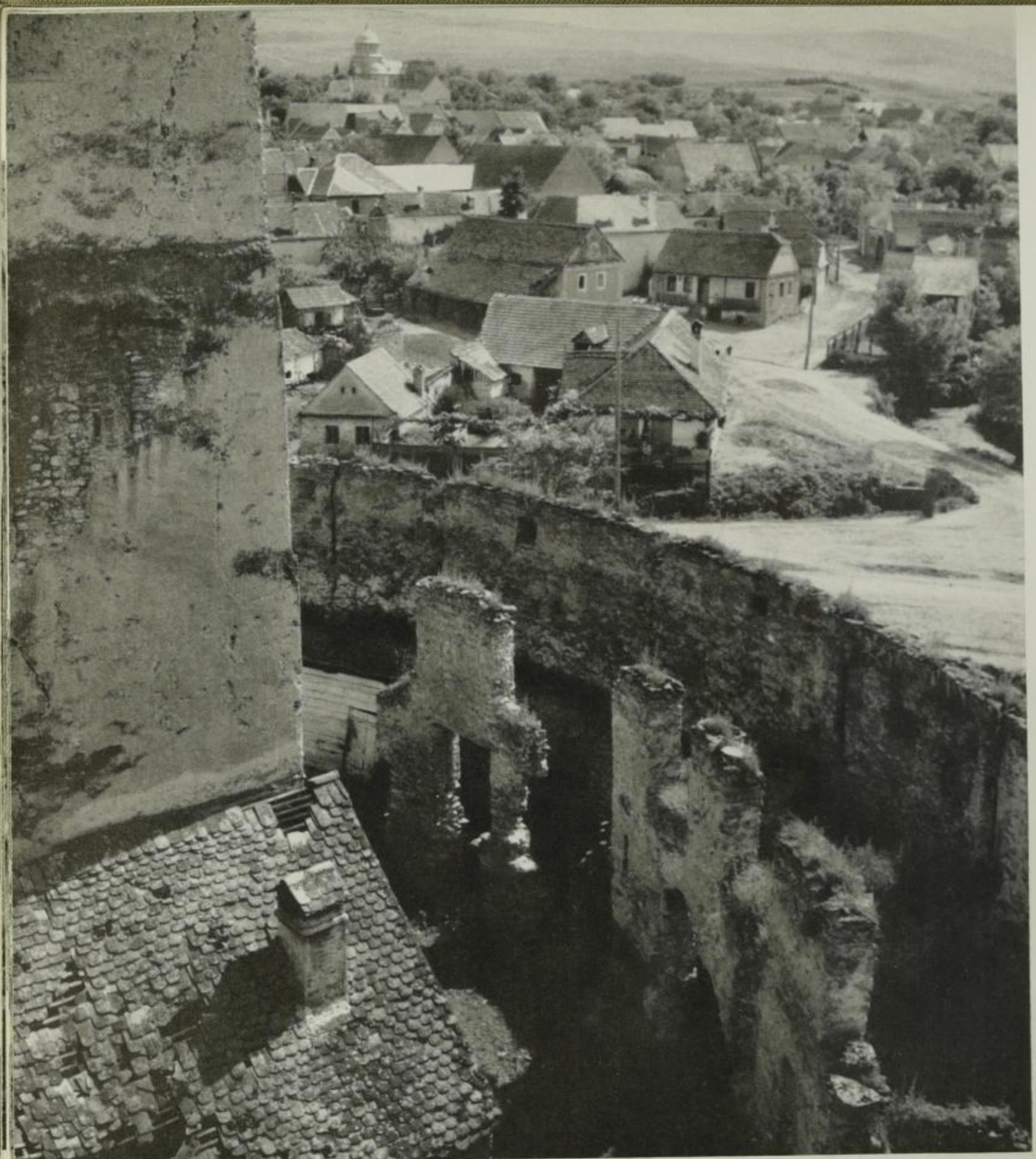
22, 23 Cristian (Großau), zwei Wehrtürme – das Pesthäuschen



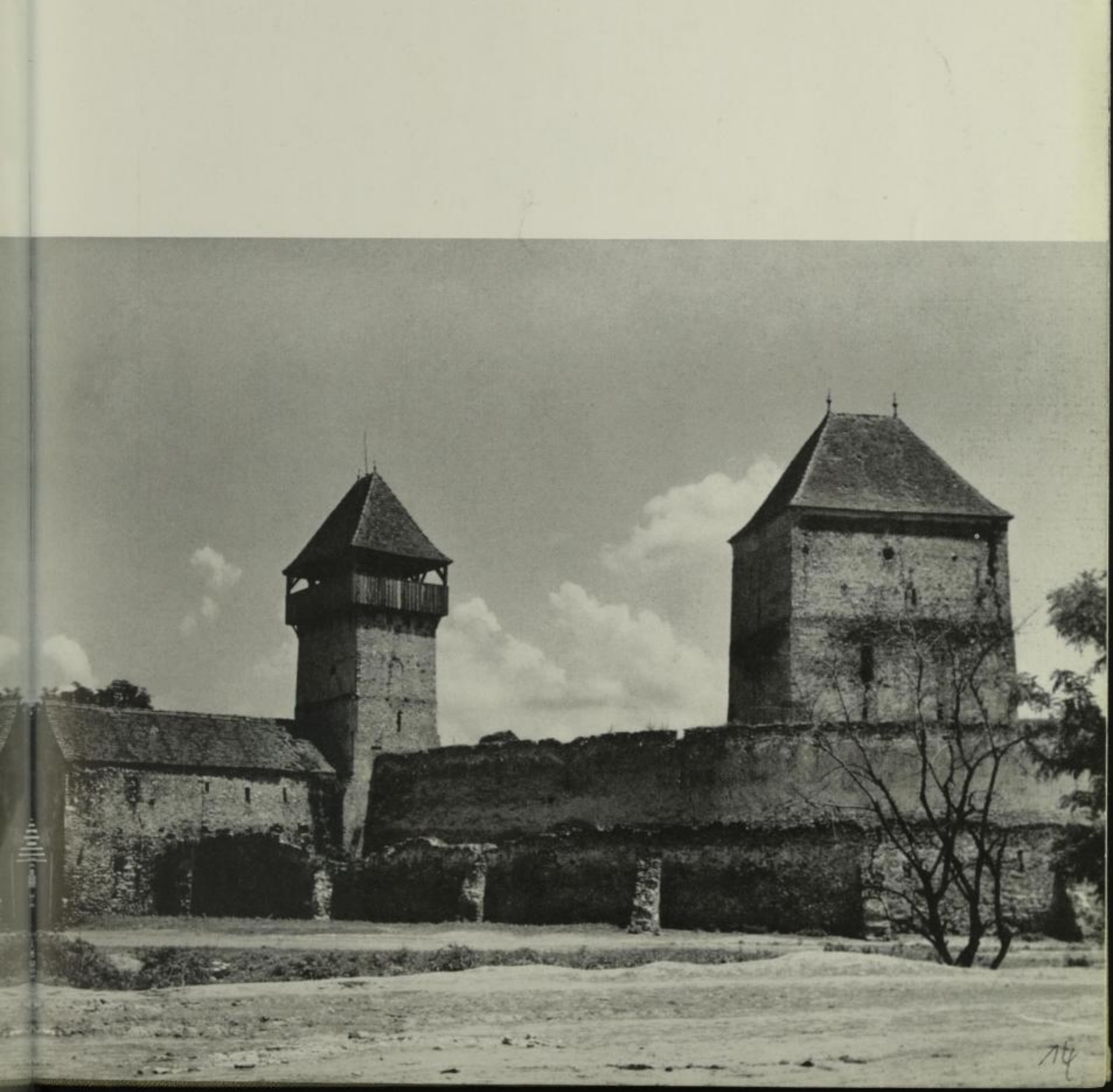
24 Cristian (Grafian), Blick auf die Wehrtürme
25 Boz (Bufd bei Mühlbach), der befestigte Chor



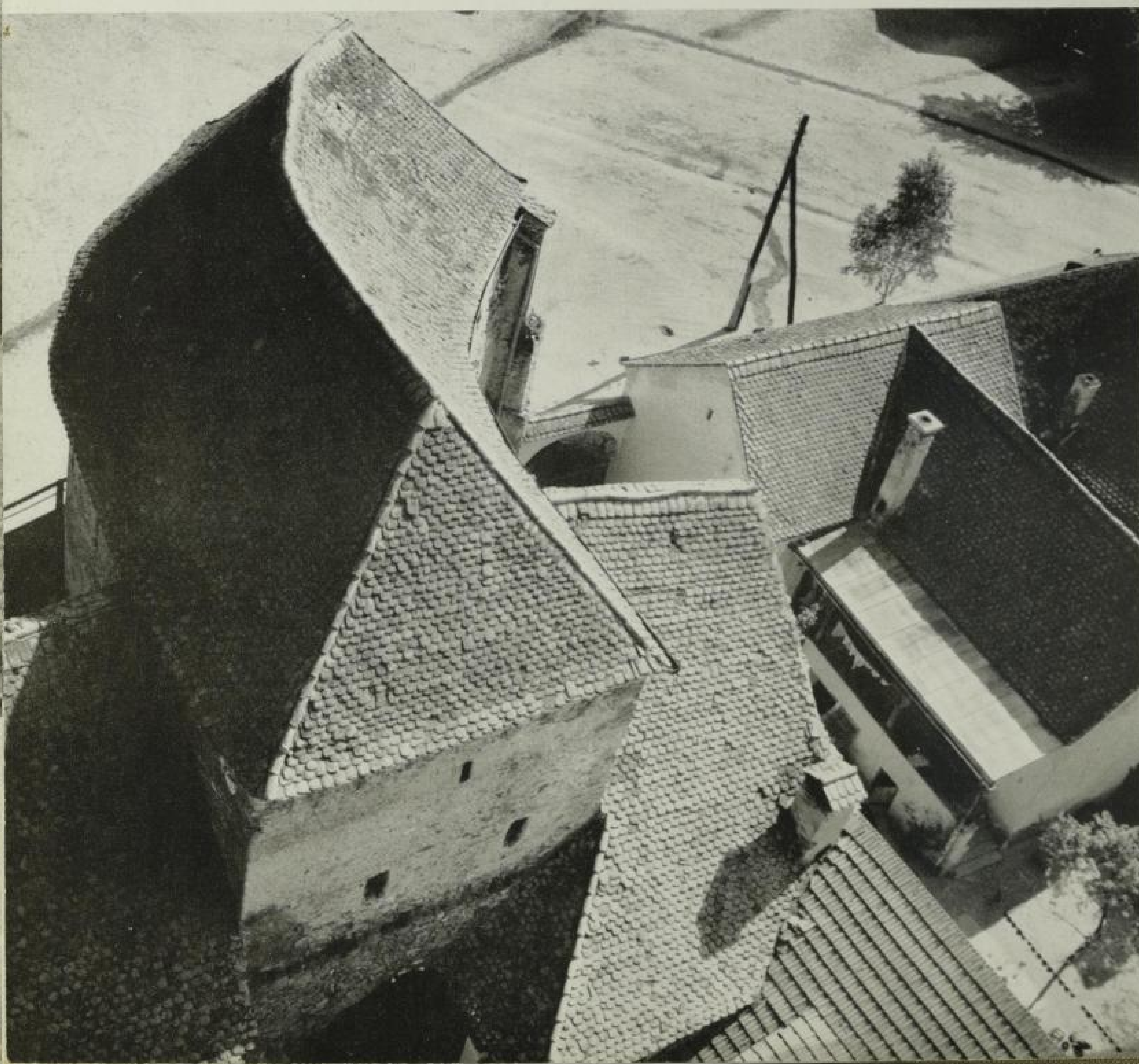
SLUB
Wir führen Wissen.



26, 27 Cilnic (Kelling), innere und mittlere Ringmauer – Teil des Befestigungsringes

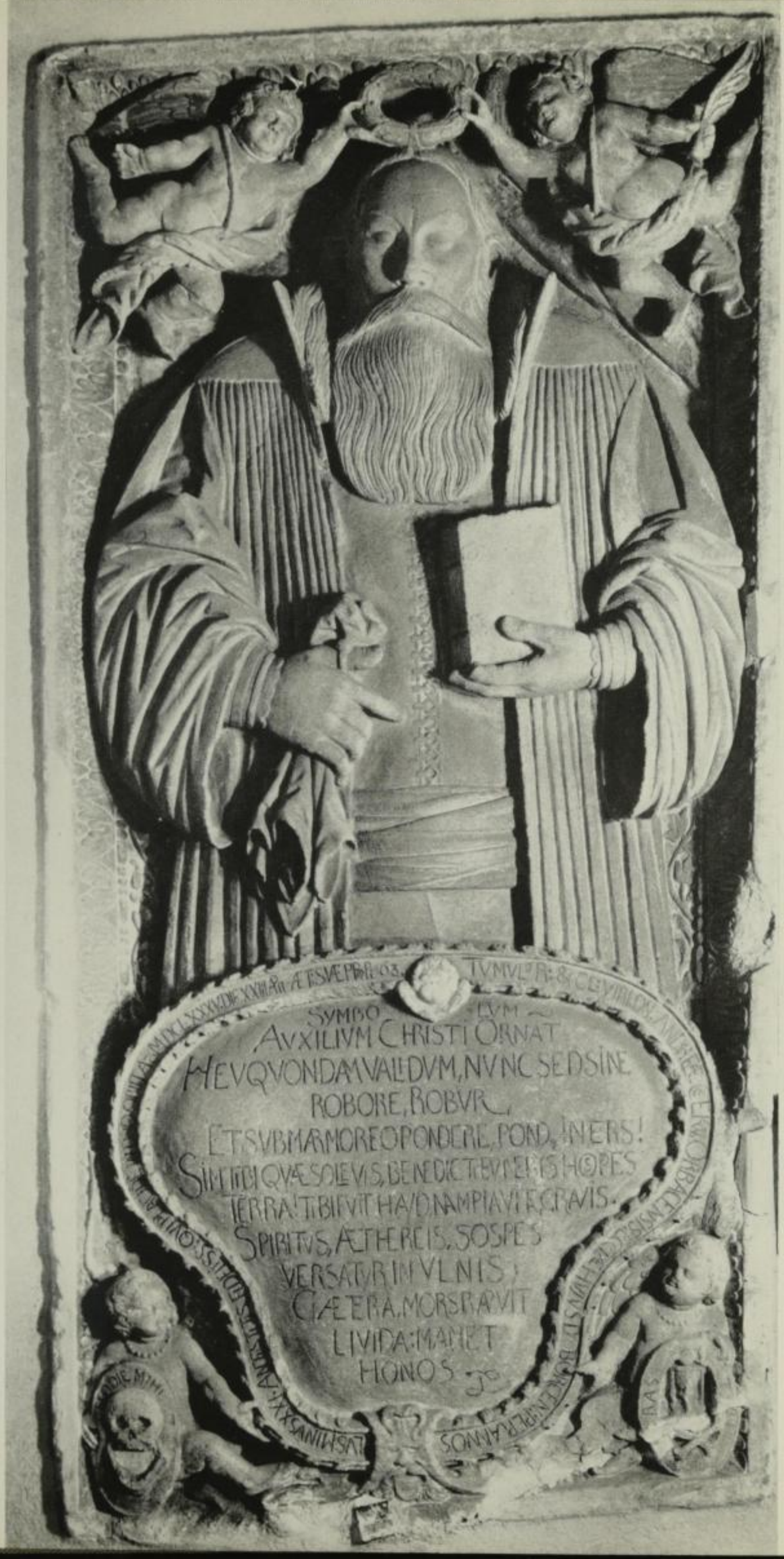


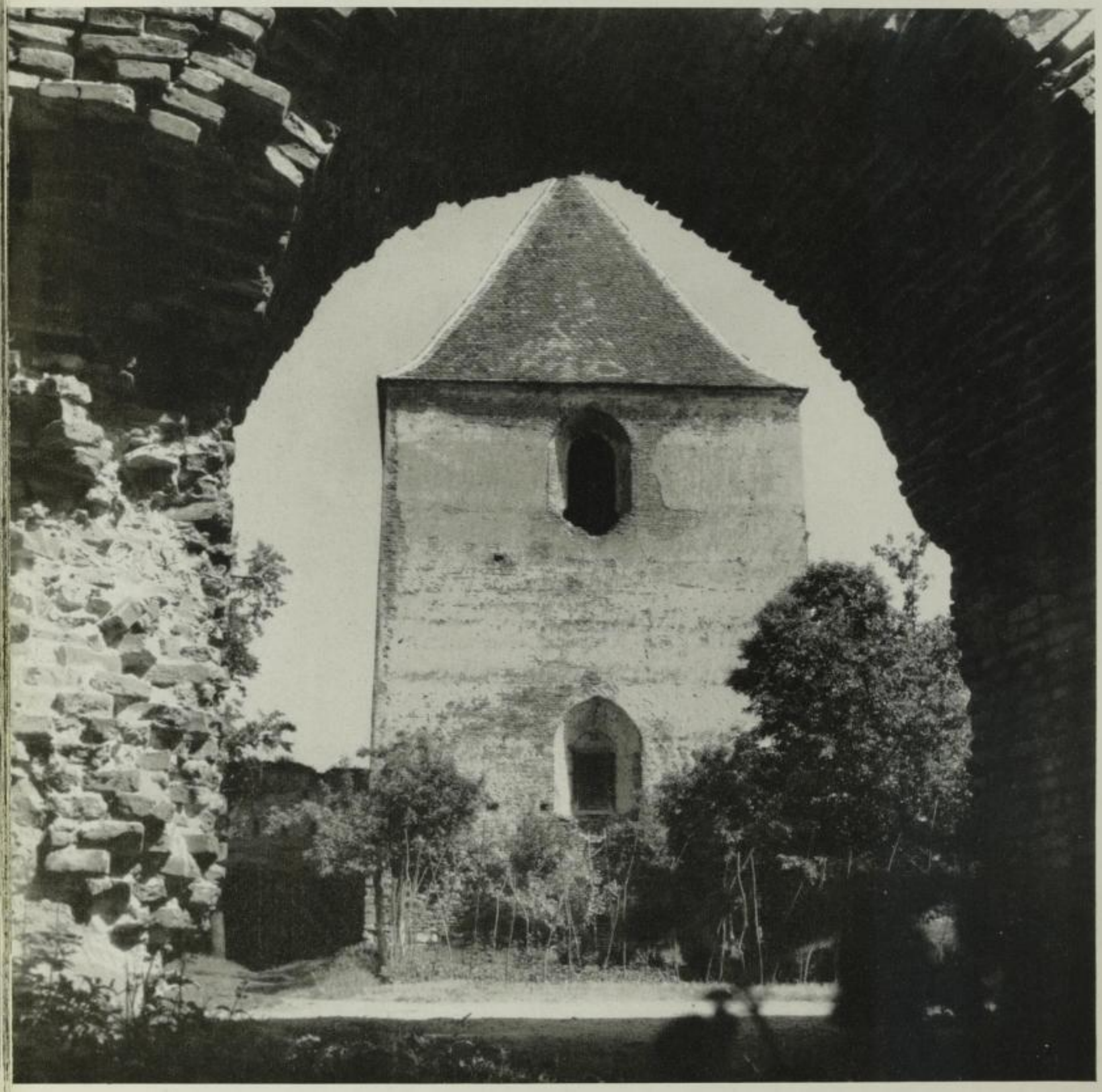
28, 29 Cilnic (Kelling), der Innenhof – innere Ringmauer



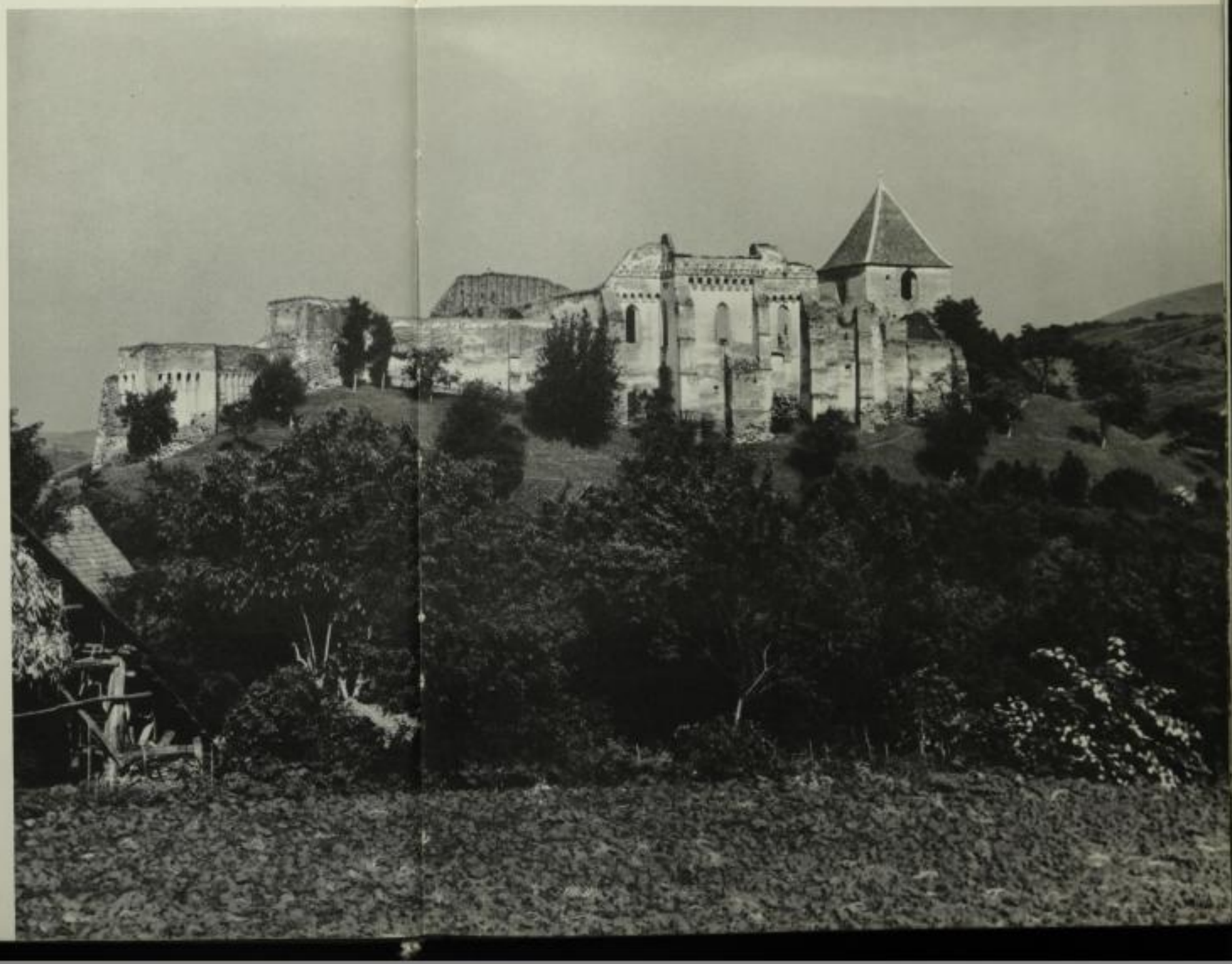
30, 31 Girbova (Urwegen), halbmondförmiger Torturm der Kirchenburg – Gesamtansicht der Bergkirche

32, 33 Dobirca (Dobring), Teil der Ringmauer – Grabstein des Andreas Zeck


SYMBO LVM
AVXILIVM CHRISTI ORNAT
HEVQVONDAM VALIDVM, NVNC SEDSINE
ROBORE, ROBVR
ET SVB MARMOREO PONDERE, POND, INERS!
SIMILITER QVÆ SOLEVIS, BENEDICTE VITÆ: IS HOPES
TERRA! TIBI VIT HA/D NAM PIA VITÆ GRAVIS.
SPIRITVS, ÆTHEREIS, SOSPES
VERSATVR IN VLNIS;
CÆCA, MORS RAPVIT
LIVIDA: MANET
HONOS



34, 35, 36 Slimnic (Stolzenburg), der Glockenturm –
das Hauptschiff gegen Südwesten – Innenhof mit Ringmauer



57 Stimmis (Stolzenhang), Gesamtansicht von Osten

38, 39 Slimnic (Stolzenburg), junges Mädchen in Sonntagstracht – junger Mann in Sonntagstracht

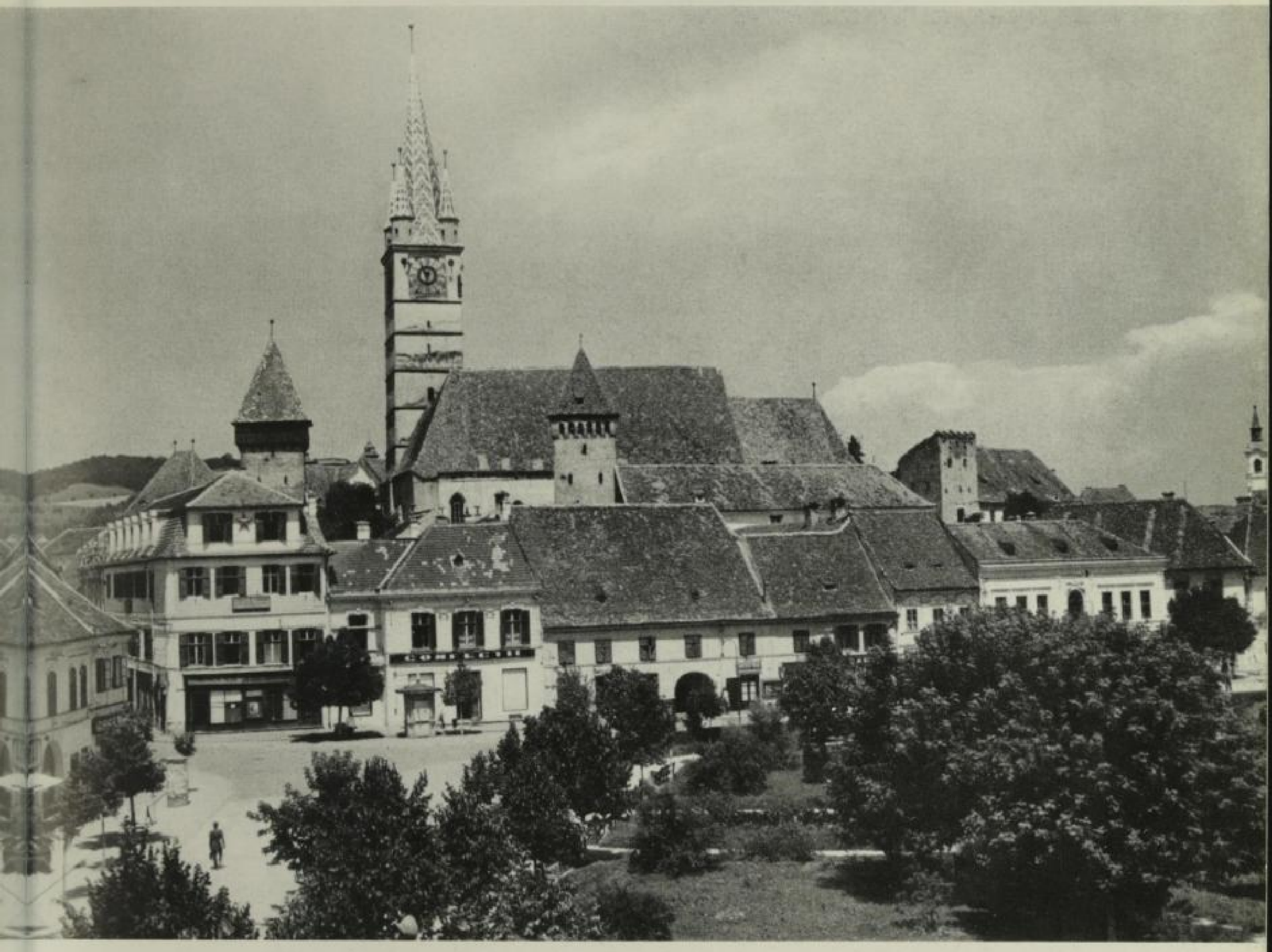
1957
00
19
01

40, 41 Slimnic (Stolzenburg), Bäuerin in Sonntagstracht – Bauer in Sonntagstracht

42, 43 Axente Sever (Frauendorf), Gesamtansicht von Osten mit Ringmauer – Gesamtansicht von Süden

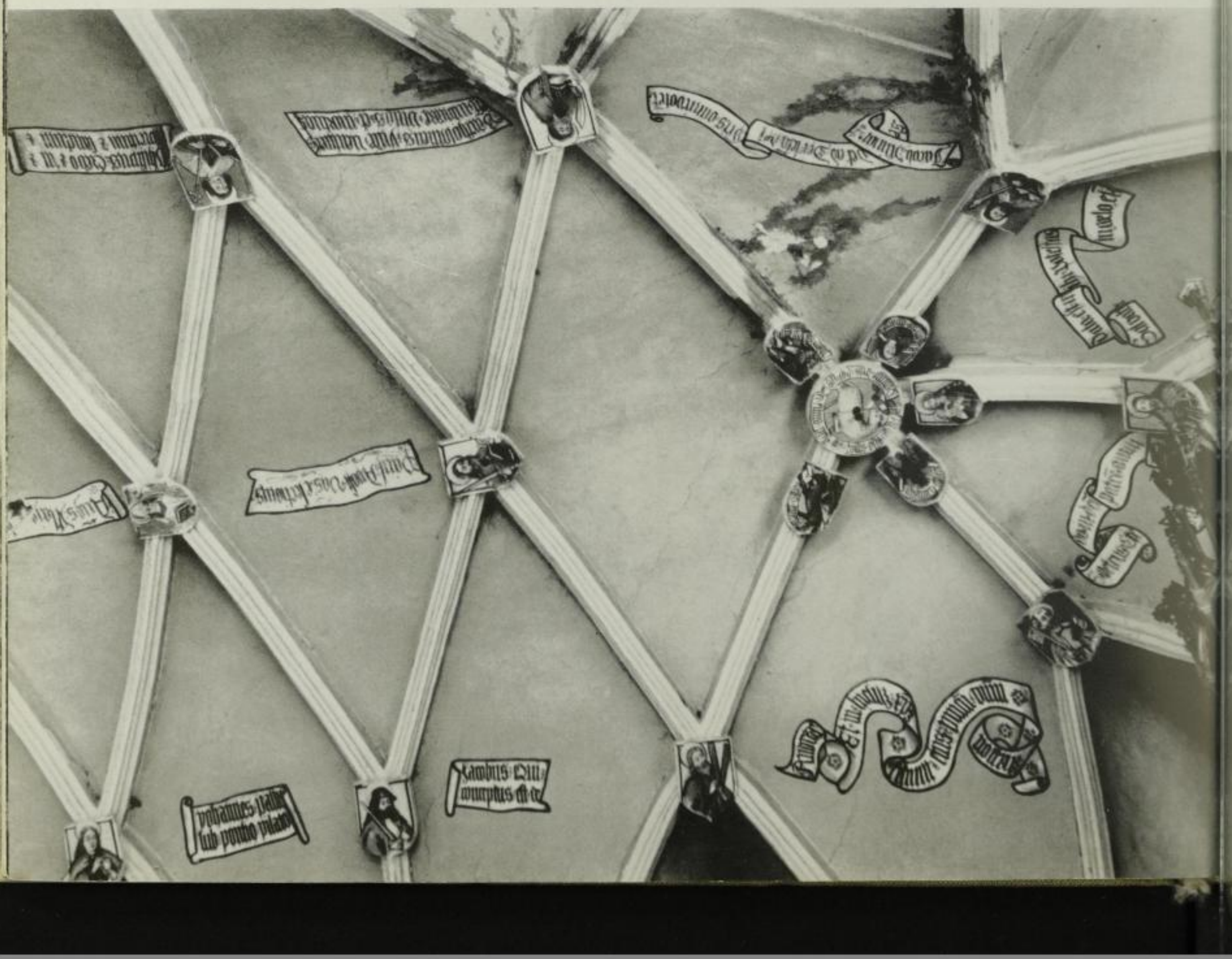
44 Axente Sever (Frauendorf), Gesamtansicht des Dorfes

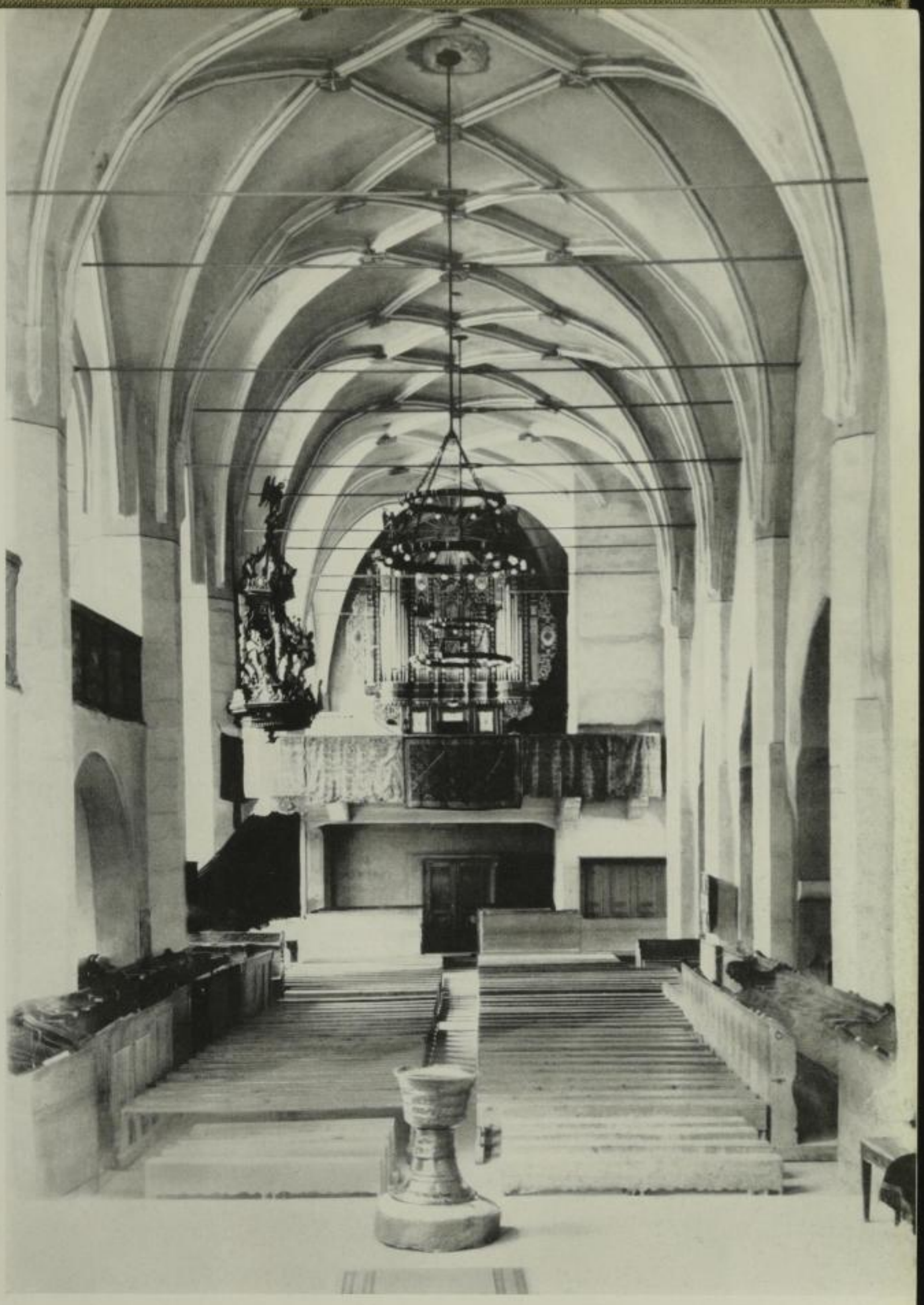
45 Şeica Mică (Klein-Schelken), Gesamtansicht



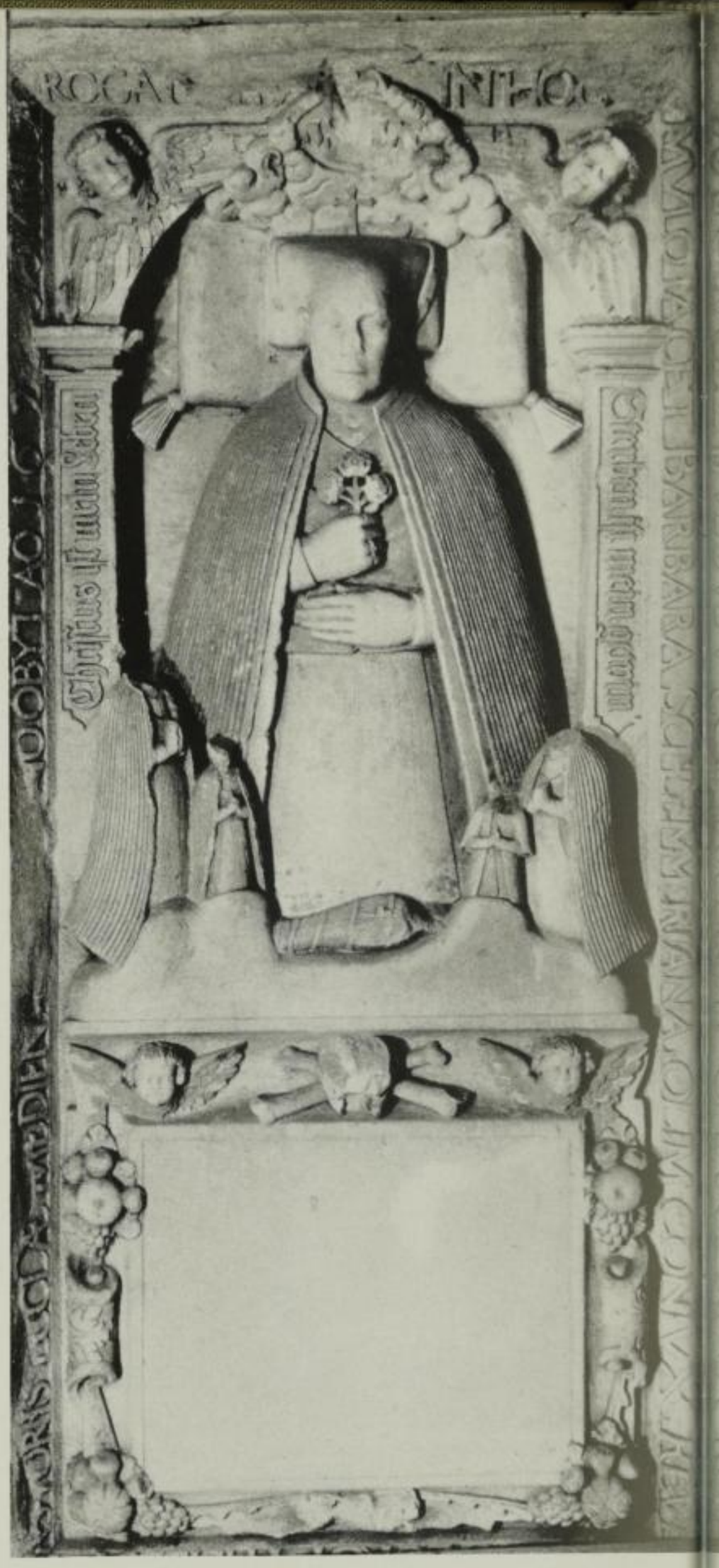
46, 47 Medias (Mediasch), der Hauptturm – Gesamtansicht

48, 49 Mediaș (Mediasch), das Netzgewölbe – das Langschiff

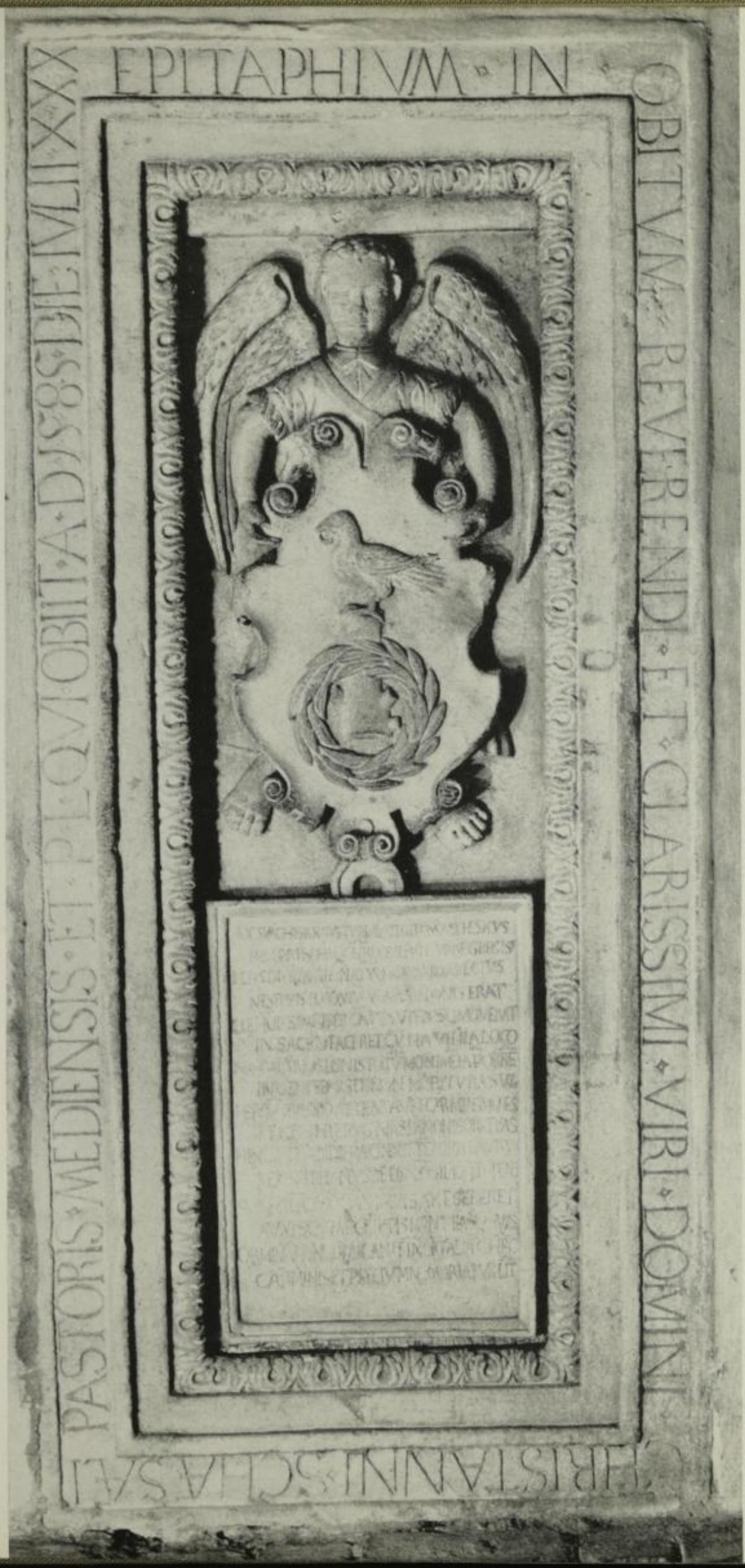


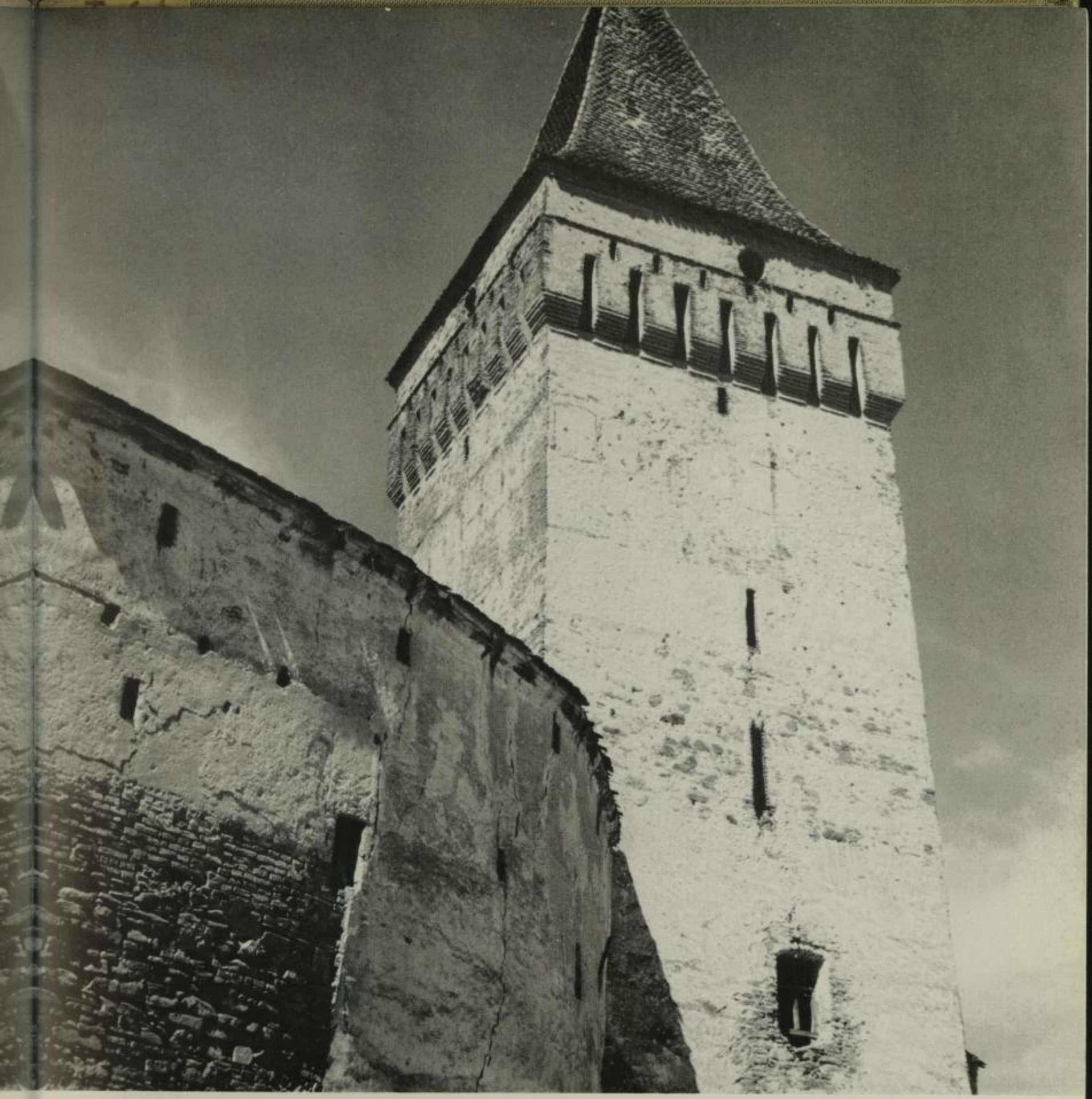


50, 51, 52 Mediaş (Mediasch), Taufbecken – Grabstein einer Frau in der Sakristei – Grabstein des Christian Schaeseus



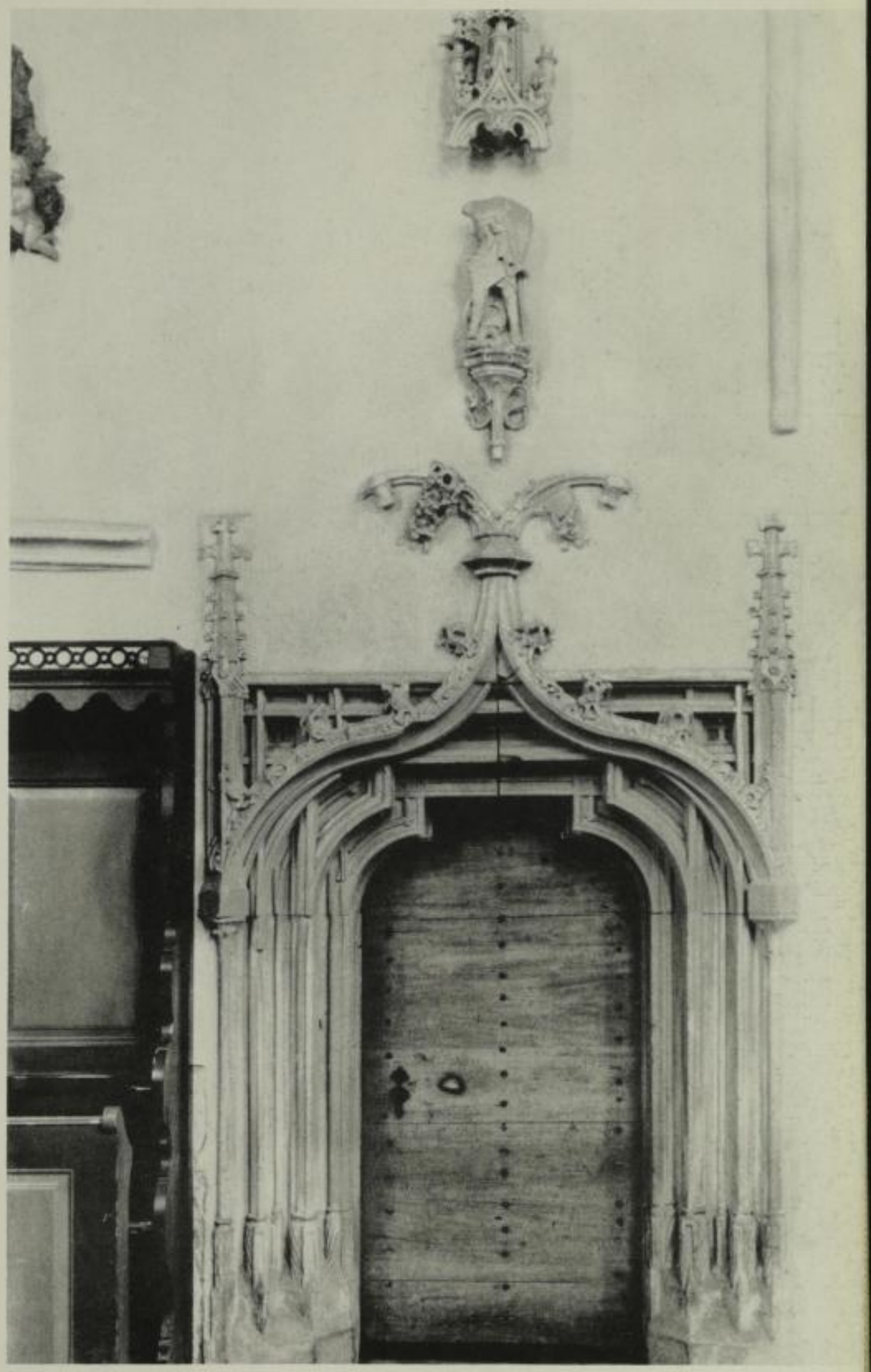
Städtische Landes-Bibl.


EPITAPHIVM · IN · OBITVM · REVERENDI · ET · CLARISSIMI · VIRI · D
PASTORIS · ECCLESIENSIS · ET · SUPERINTENDENTIS · CHRISTIANI · SCHLASAI
QVI · OBIIT · A · D · 1580 · DIE · VLTIMA · XXX

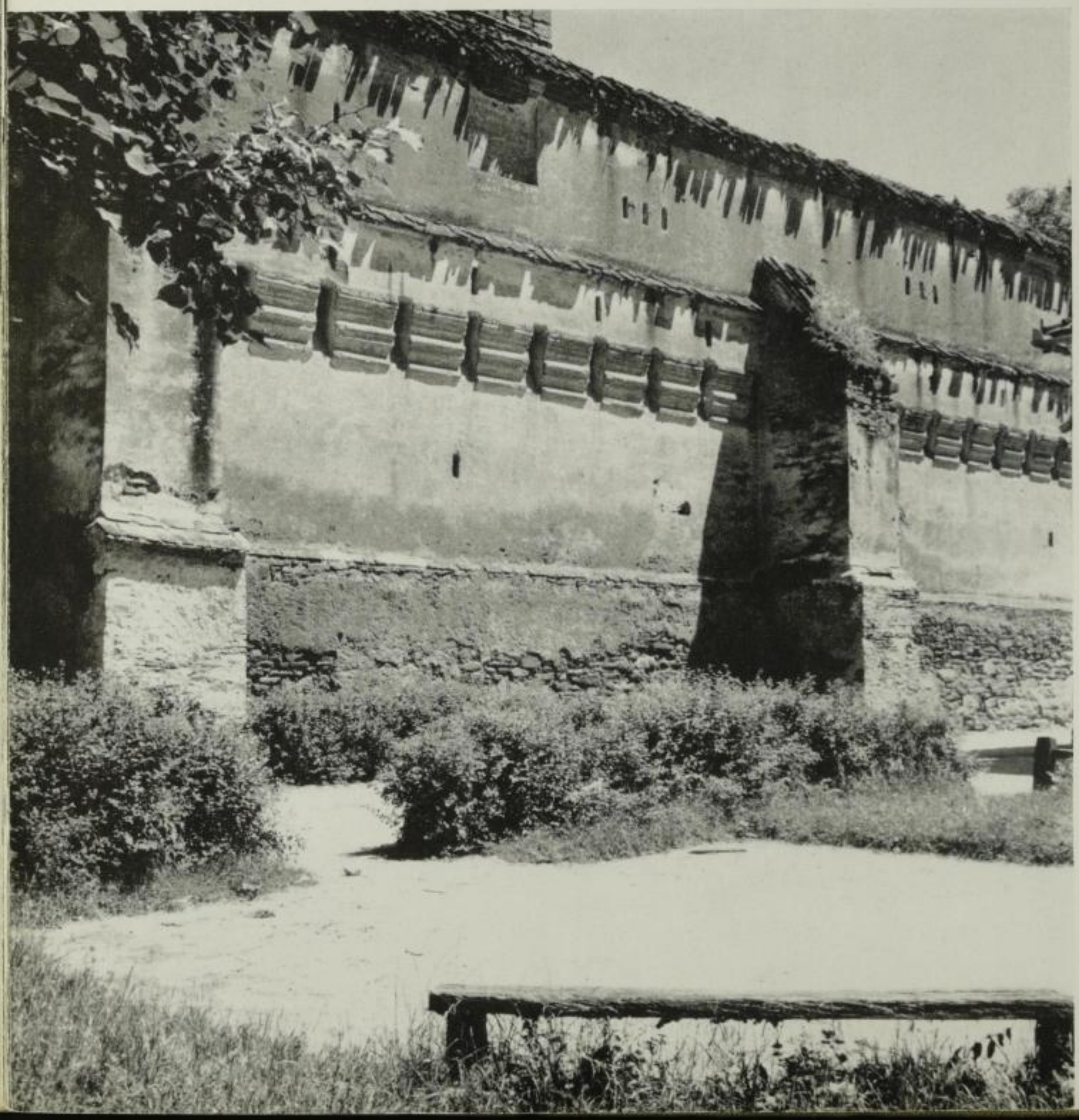


53, 54 Mosna (Mesches), Teilansicht mit der doppelten Befestigungsmauer – Wehrturm

SLUB
Wir führen Wissen.



55, 56 Moşna (Meschen), Blick in den Chor – Sakristeitür



57 Mosna (Meschen), Ringmauer mit Schießscharten

58 Biertan (Birthälm), Gesamtansicht des Dorfes

59, 60, 61 Biertan (Birthälm), das Westportal – das Nordportal – der Altar

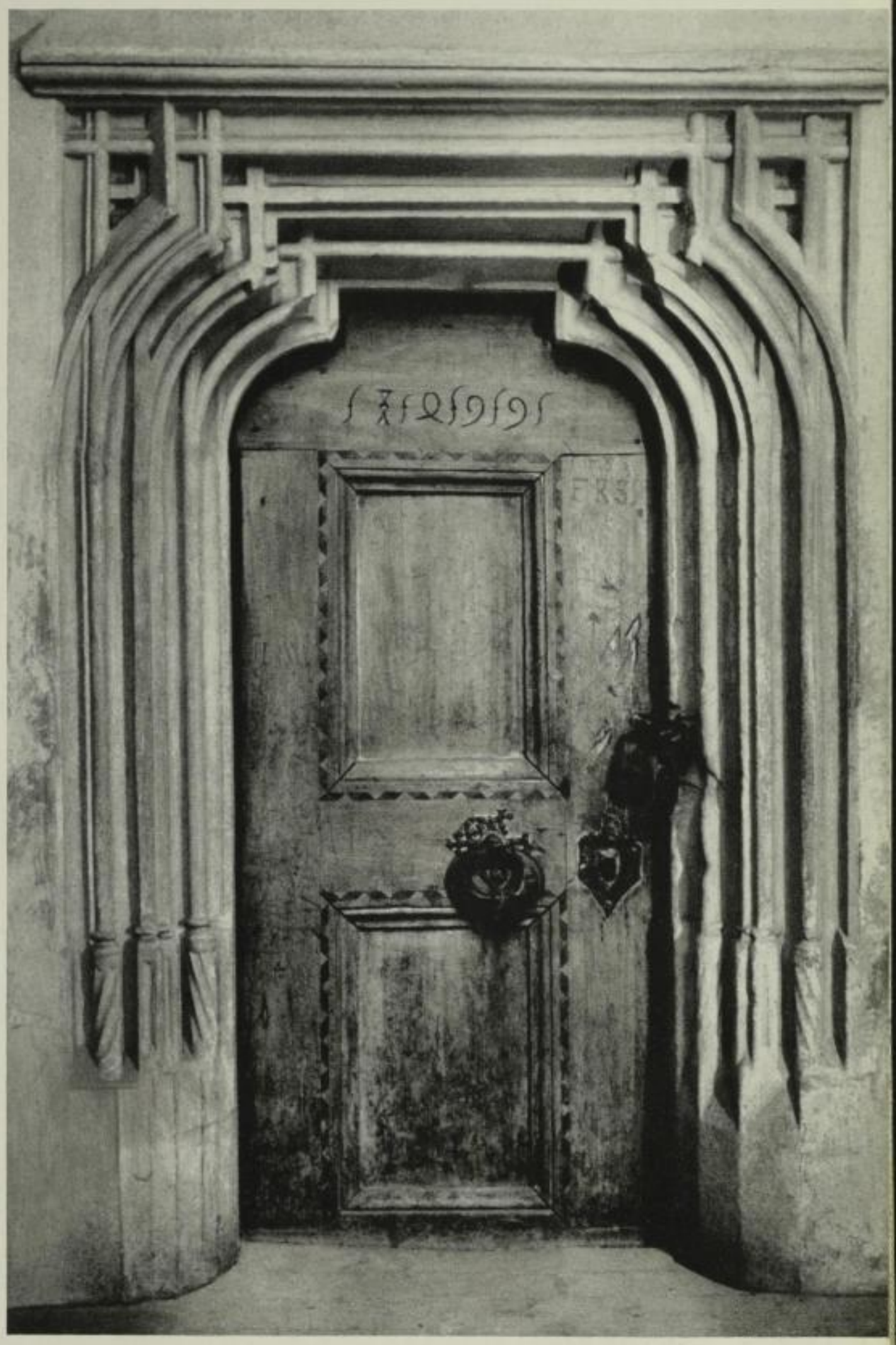
82. Biertan (Birthälm). Gesamtansicht

63 Biertan (Birthälm), Fresko: Anbetung der Heiligen Drei Könige

64 Aţel (Hetzeldorf), der Turm

SLUB
Wir führen Wissen.

65, 66 Atel (Hetzeldorf), der Innenhof – Gesamtansicht des Dorfes



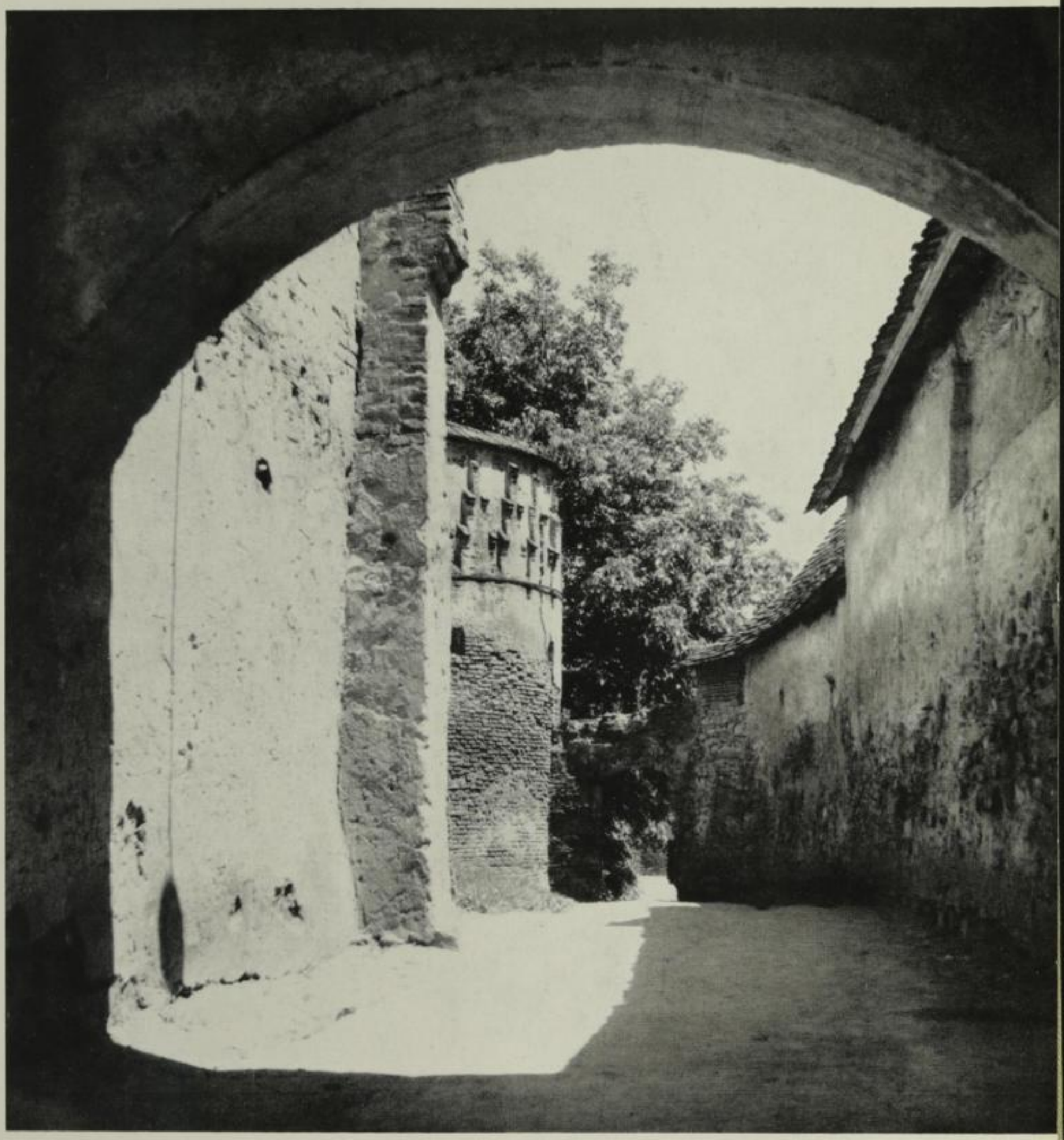
67, 68 Ațel (Hetzeldorf), das Westportal – die Sakristeitür

69, 70 Buzd (Bußd bei Mediasch), Ansicht von Osten – das Westportal

71, 72
Bayna (Baalbek), Gesamtansicht – der Sakramentshäuschen

73 Bazna (Baaßen), der Hauptturm

74 Igbişul Nou (Eibesdorf), Gesamtansicht von Südosten



75. 76 Igbizul Nou (Eibesdorf), der Turm von Südwesten – der Außenhof mit Bastei

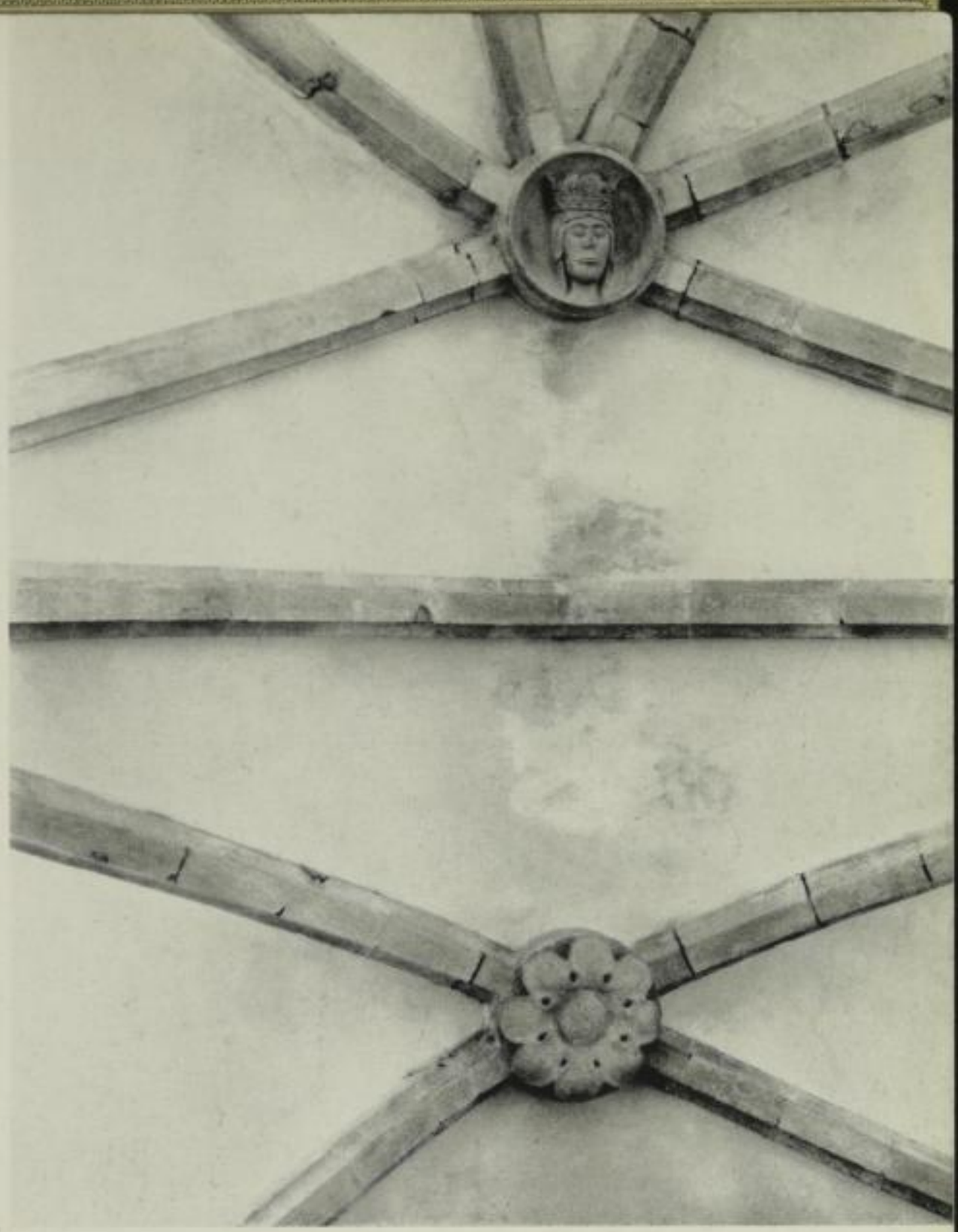
77 *Igbişul Nou (Eibesdorf), Kapitelle am Westportal*

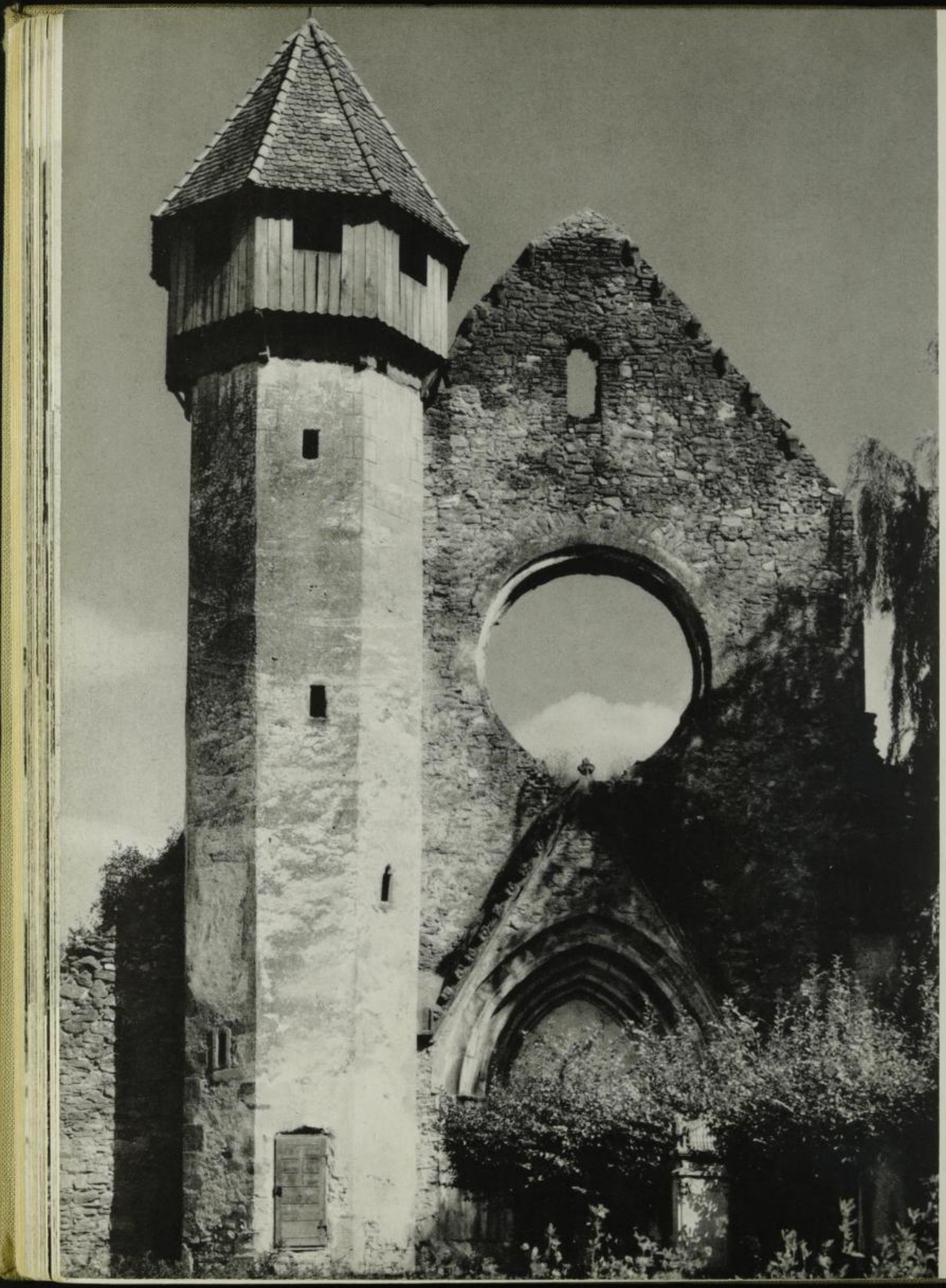
78 *Vorumloc (Wurmloch), der Westturm*

79, 80 *Vorumloc (Wurmloch), Strebepfeiler und Gußlöcher – der Westturm mit kleinem Treppenturm zum Wehrgeschoß*

81 Vorumloc (Warmloch),
das Fallgitter vor der Kirchentür

82. 83 Cirța (Kerz), Schlußsteine aus dem 13. Jahrhundert –
Kapitelle und Wandpfeiler aus dem 13. Jahrhundert





SLUB
Wir führen Wissen.

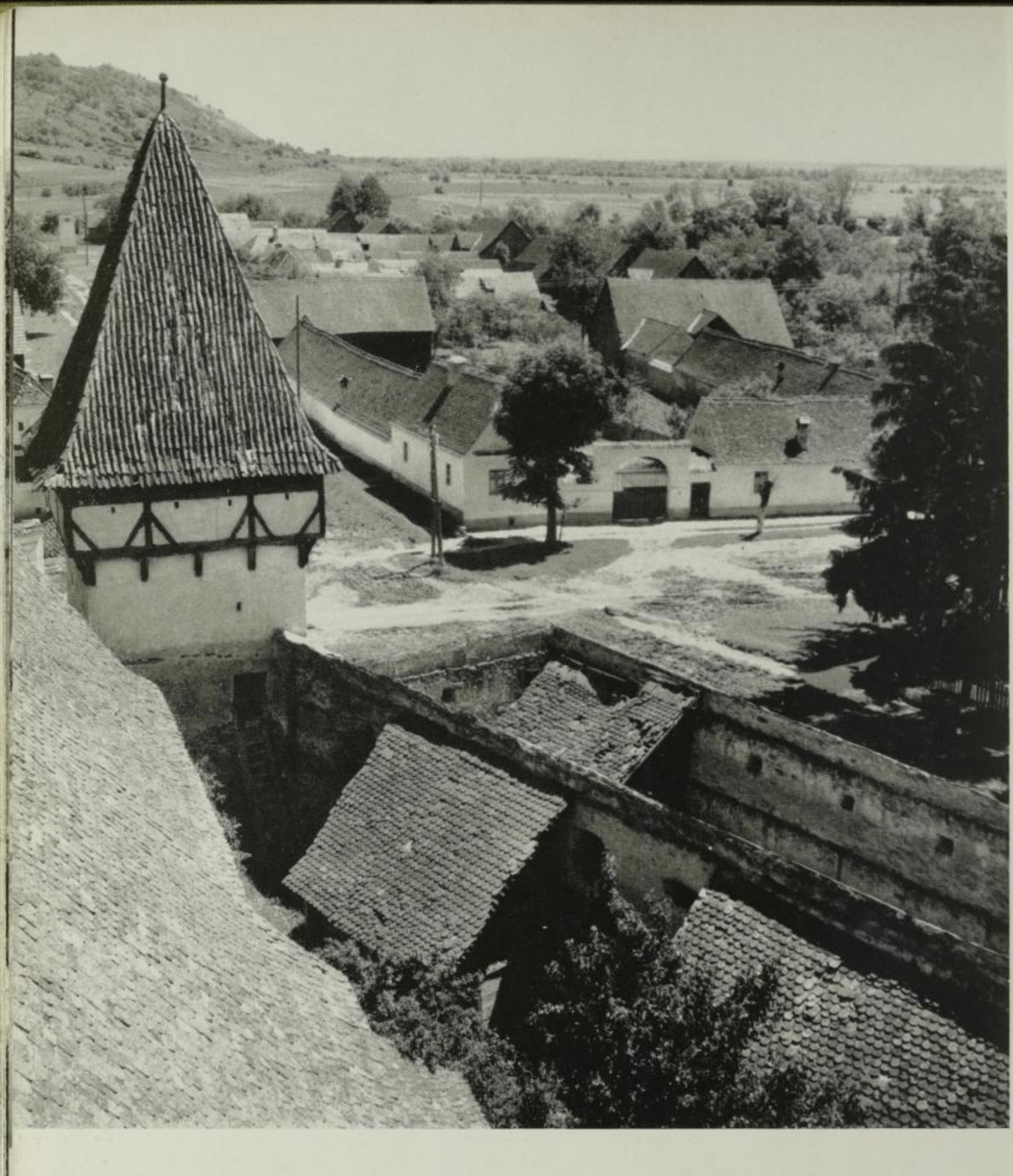
Umstehend:
83, 85 Cirta (Kerz), die Westfassade der Klosterkirche mit dem Westportal

84 Cirta (Kerz), die Gesamtansicht der jetzigen Kirche mit den Ruinen der Klosters

87, 88 Cirţa (Kerz), die Klostermauer – romanische Fenster der Klosterruine

89 Cirţa (Kerz). Außenansicht des Chors

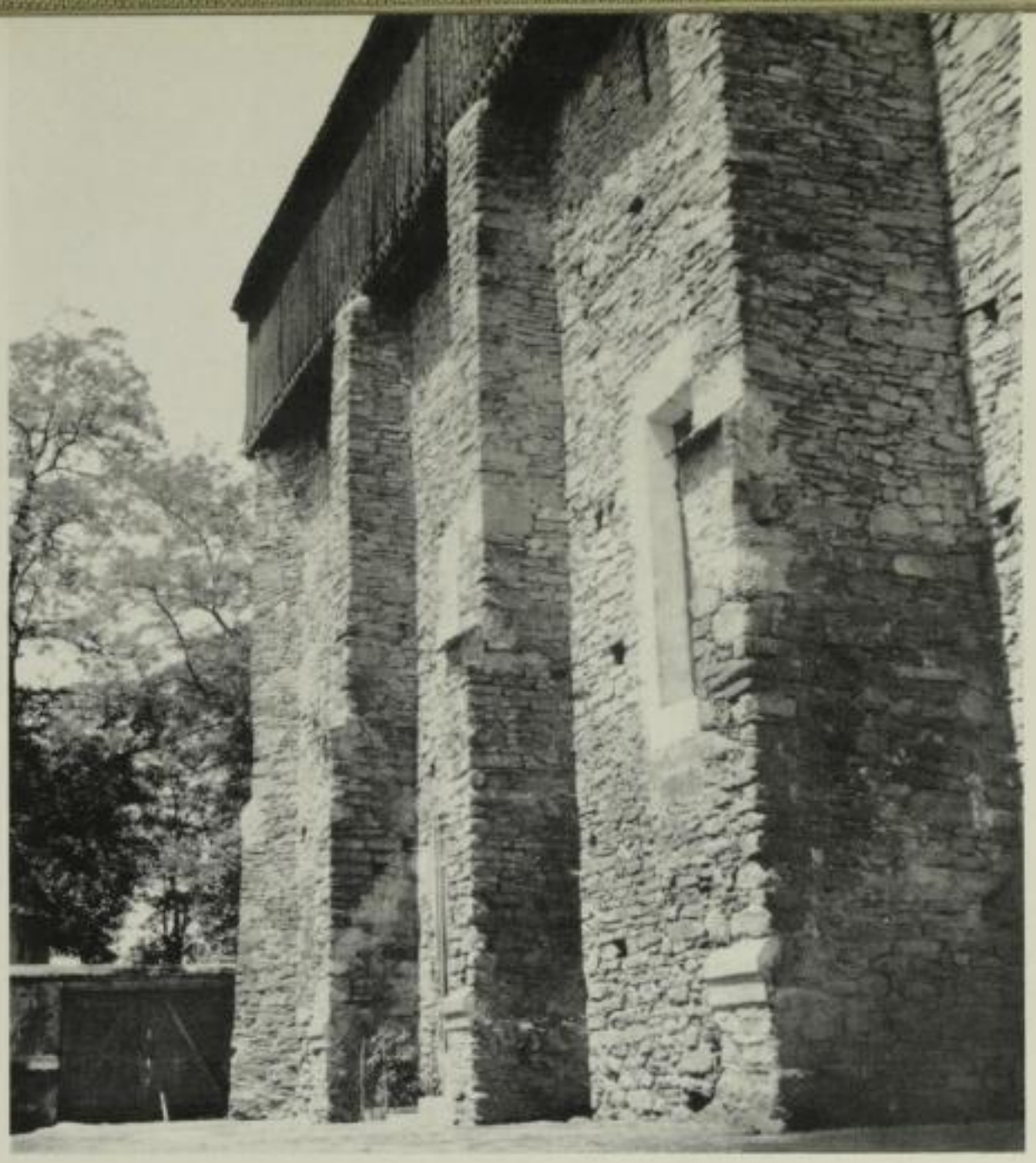
90 Dealul Frumos (Schönberg). Bastei mit Pultdach und Pechnasen

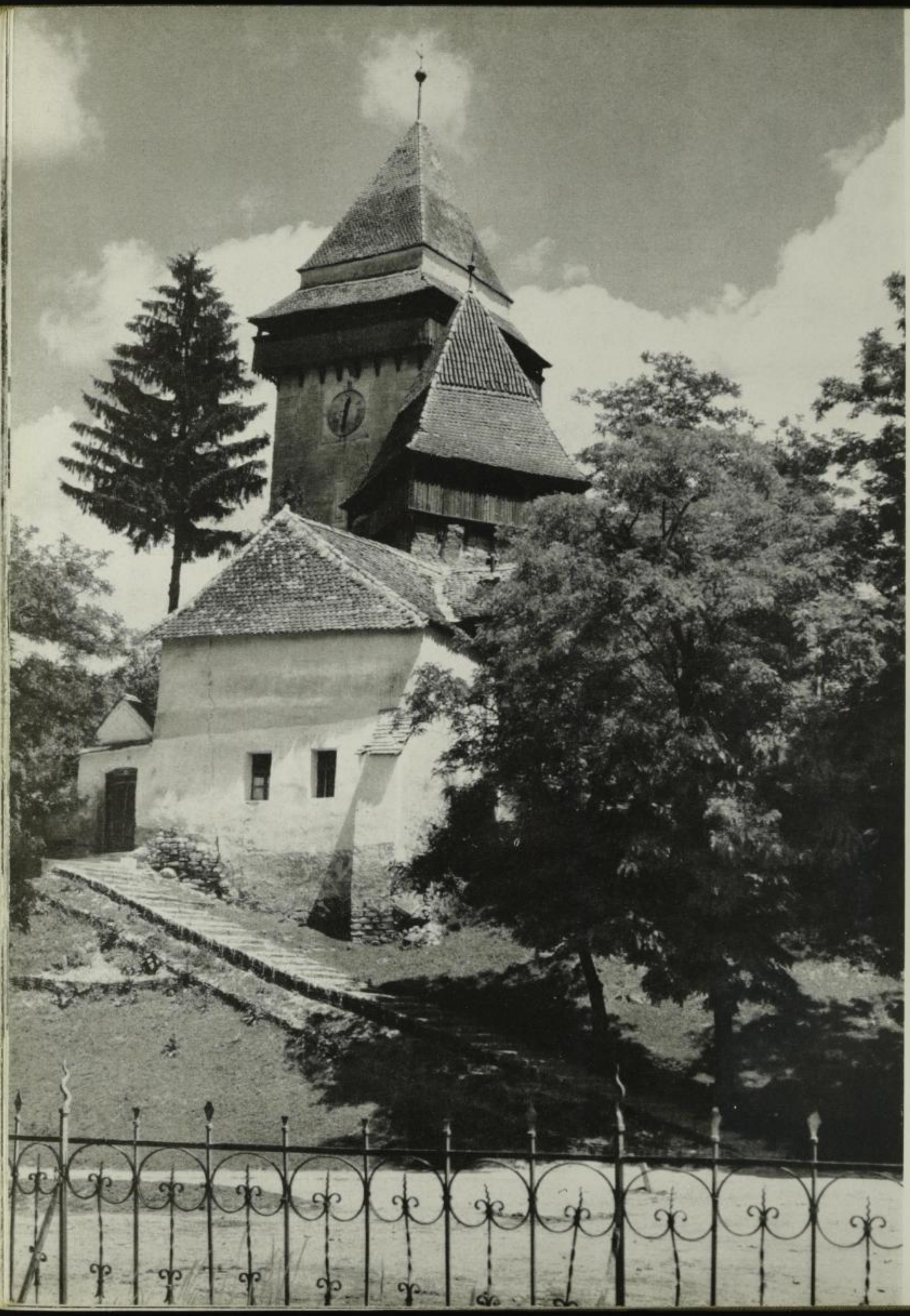


91, 92 Cincşor (Kleinschenk), doppelte Befestigungsmauer mit Wehrturm – Gesamtansicht von Osten

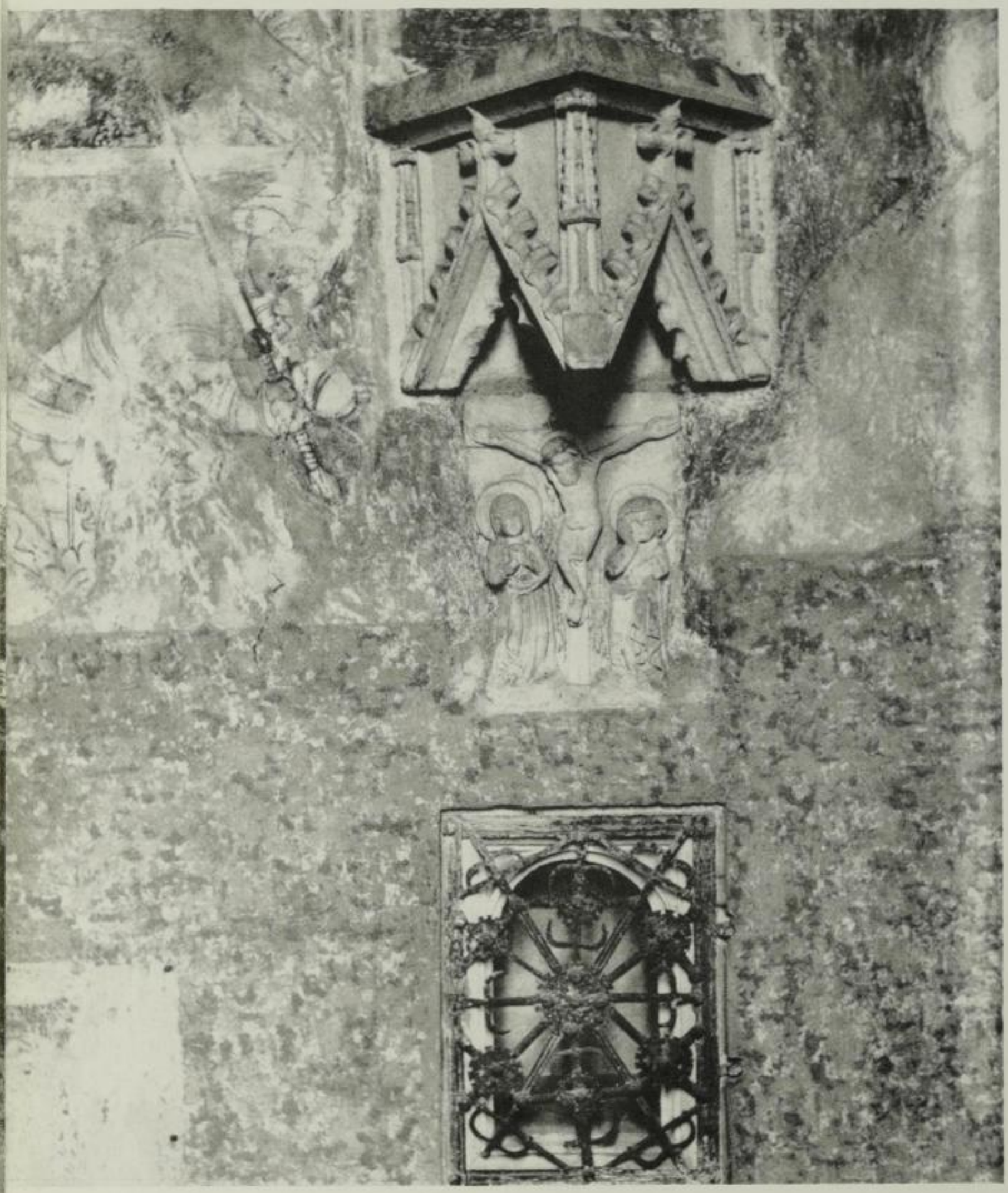
93 Cinc (Großschenk), schmiedeeisernes Gitter an der Empore

94. 95 Hendorf (Heunndorf).
Strebepfeiler am Chor –
Ansicht von Süden

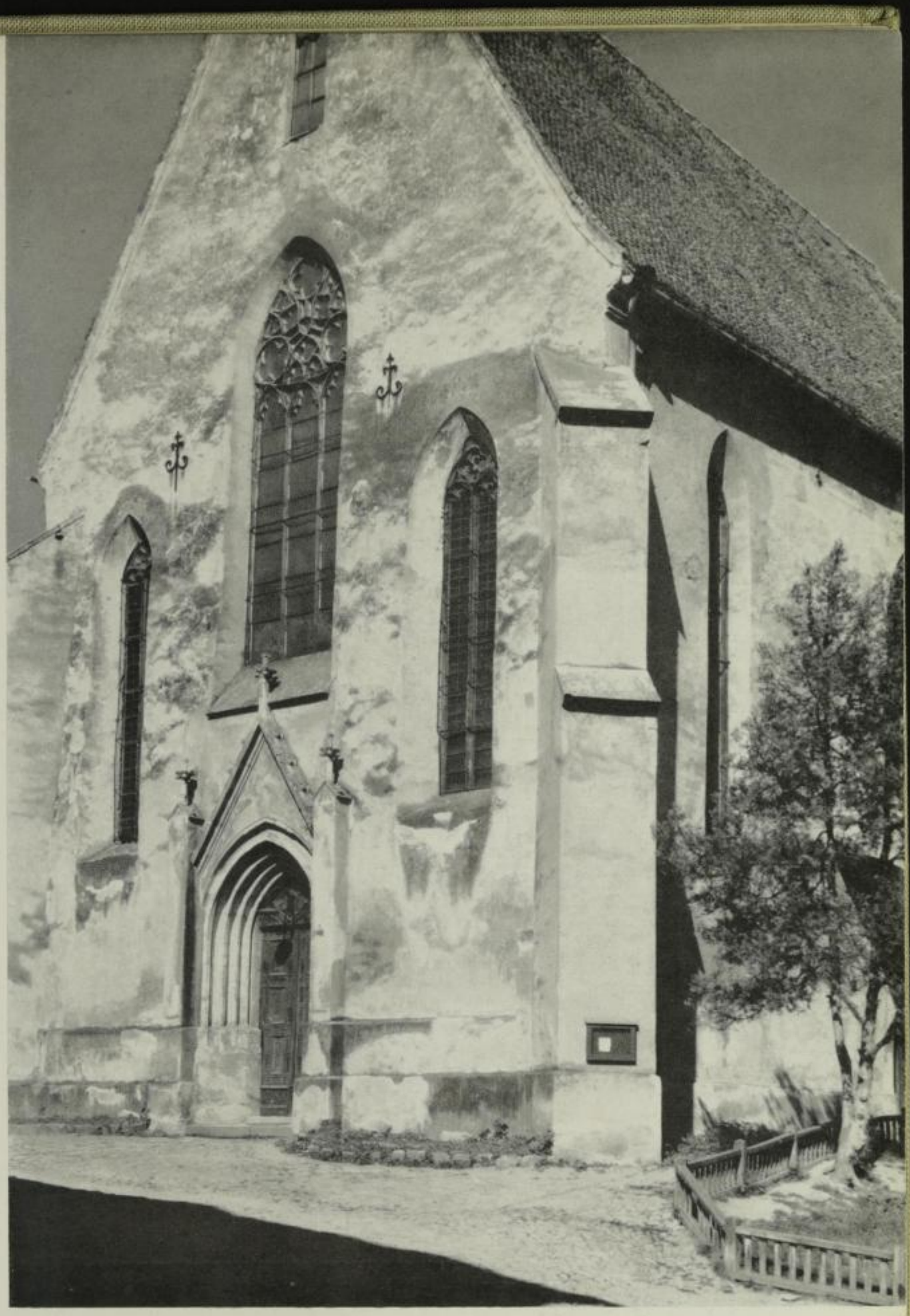




96. 97 Apold (Trappold). Eingang zur Kirchenburg — Torturm



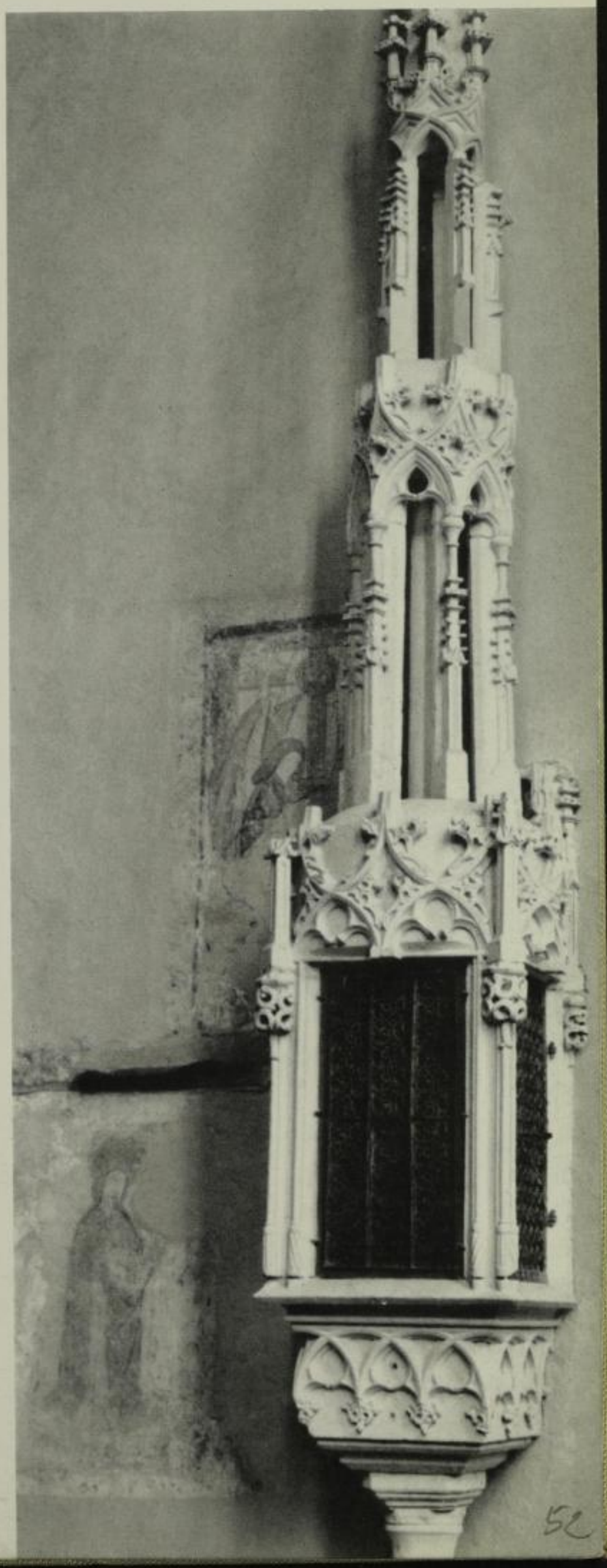
98, 99 Malmcrav (Malmkrog), das Sakramentshäuschen und ein Teil der Fresken – Ansicht von Westen



100, 101 Sighişoara (Schäßburg), Strebepfeiler mit Figuren am Chor der Bergkirche – Westfassade der Klosterkirche

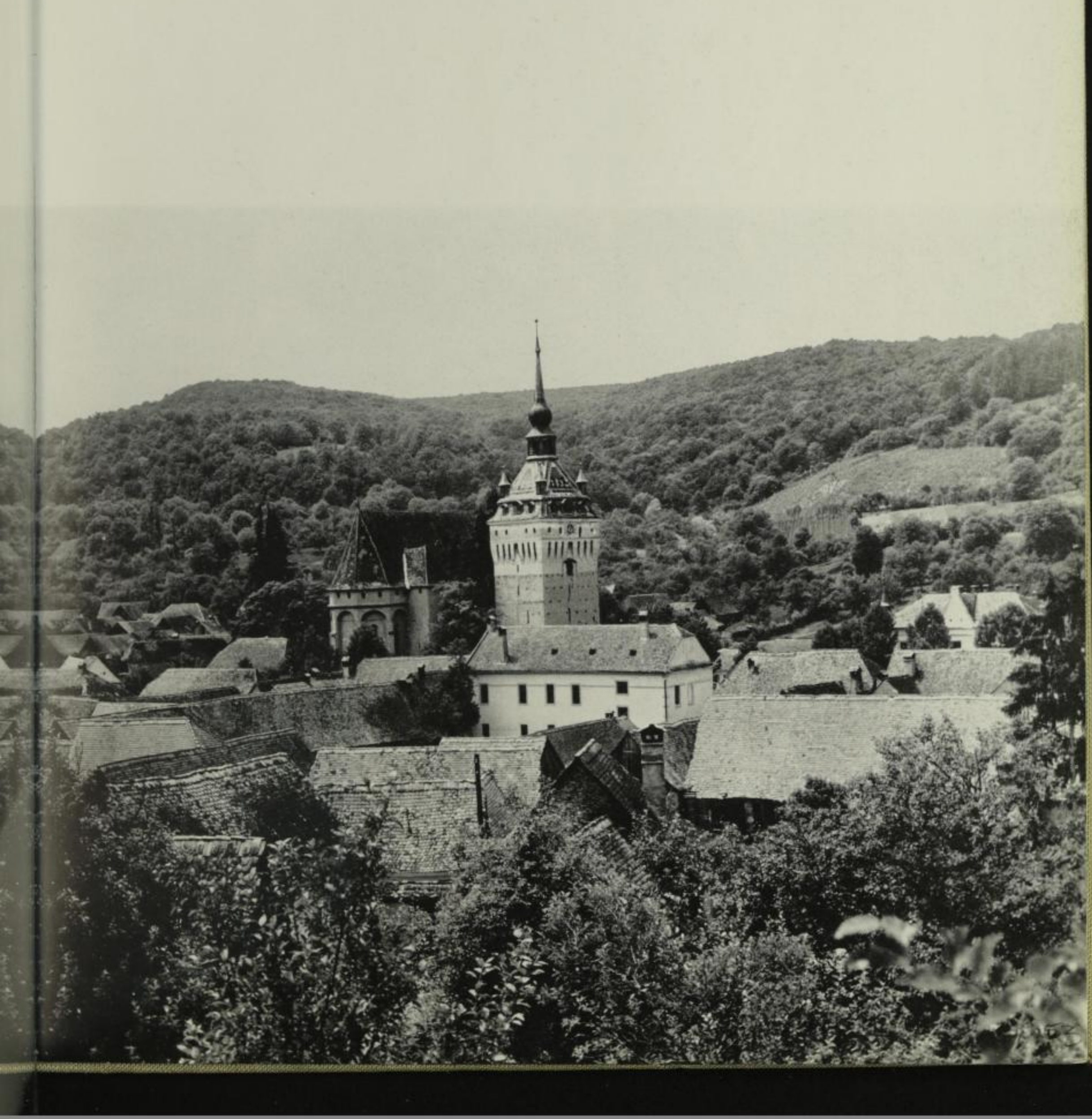
112. Aschaffenburg (Schaffburg).
Klosterkirche und Stiftsdenkmal

SLUB
Wir führen Wissen.



103, 104, 105
Sighişoara (Schäßburg), Wehrturm –
Südportal der Bergkirche –
Sakramentshäuschen in der Bergkirche

106, 107 Saschiz (Keisd), Mauer mit Schießscharten und Gußlöchern – Gesamtansicht



SLUB
Wir führen Wissen.

108 Saschiz (Keisd), steinernes Taufbecken

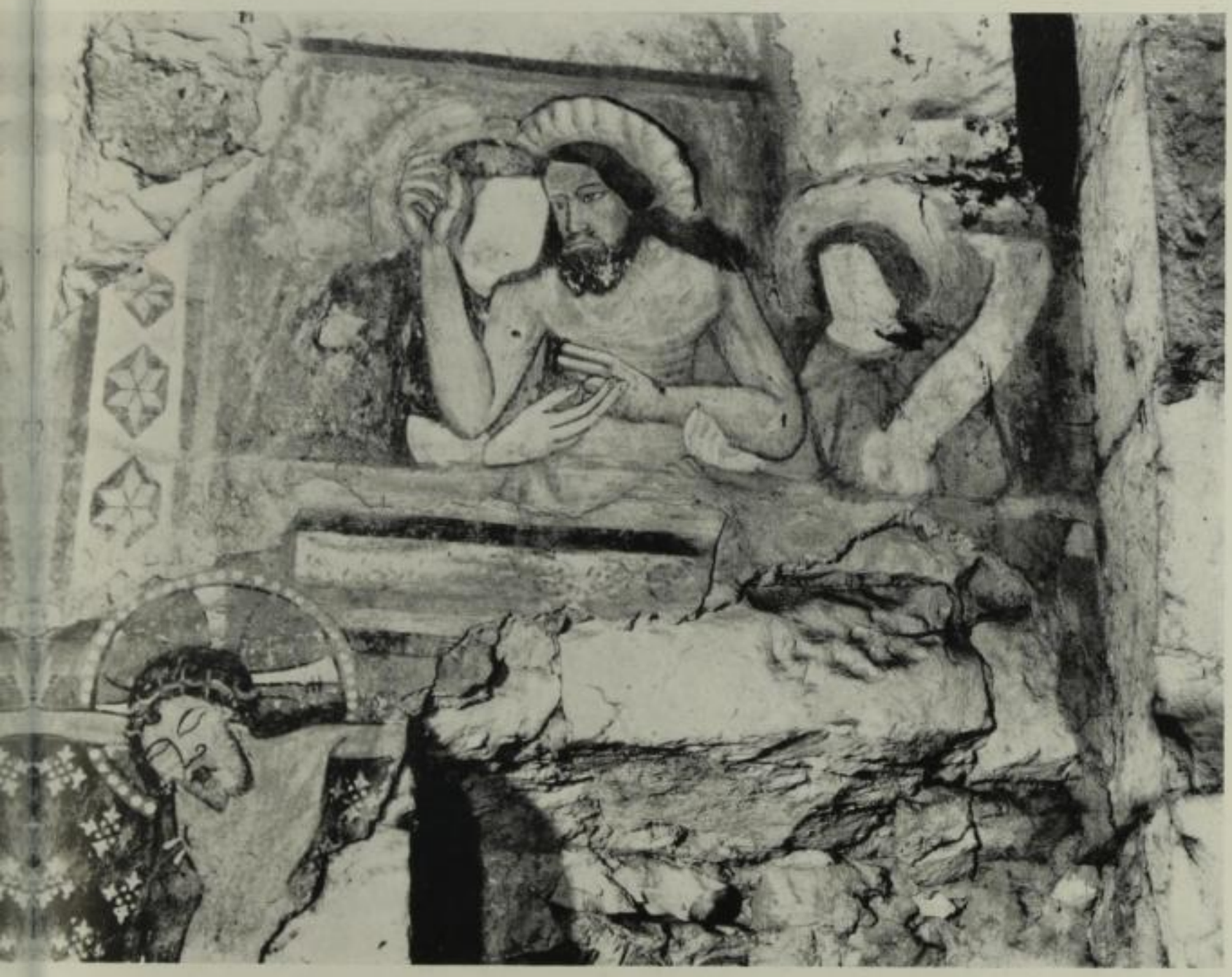
109 Viscri (Deutschweißkirch), der Hauptturm mit Befestigungsmauer

110, 111 Viscri (Deutschweißkirch), Wehrturm – der Innenhof

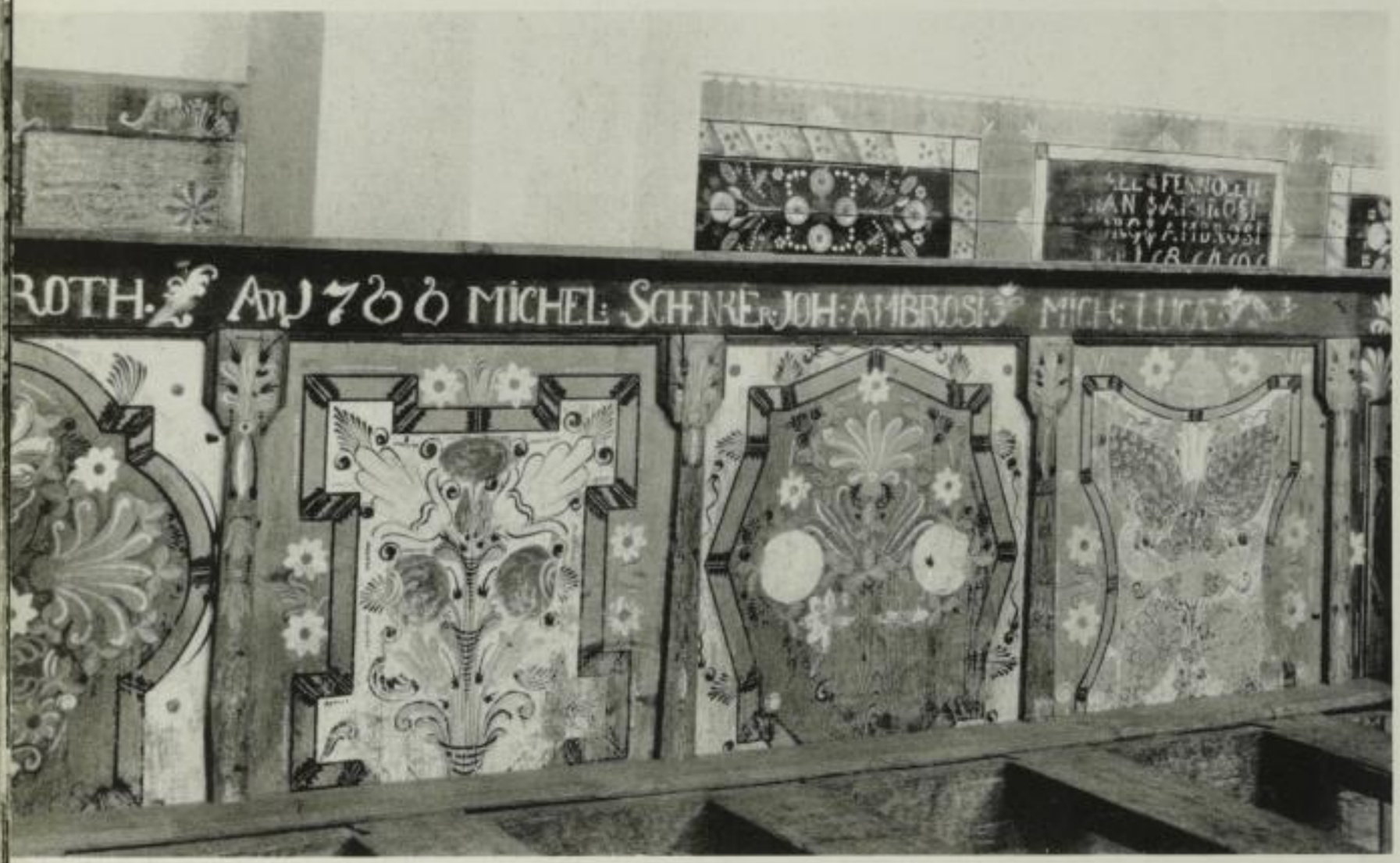
112 Viscri (Deutschweißkirch) der befestigte Chor

113 Homorod (Hamruden), Gesamtansicht

114, 115, 116
Homorod (Hamruden),
Innenhof mit Wehrgang und Hauptturm –
Fresken im Turm

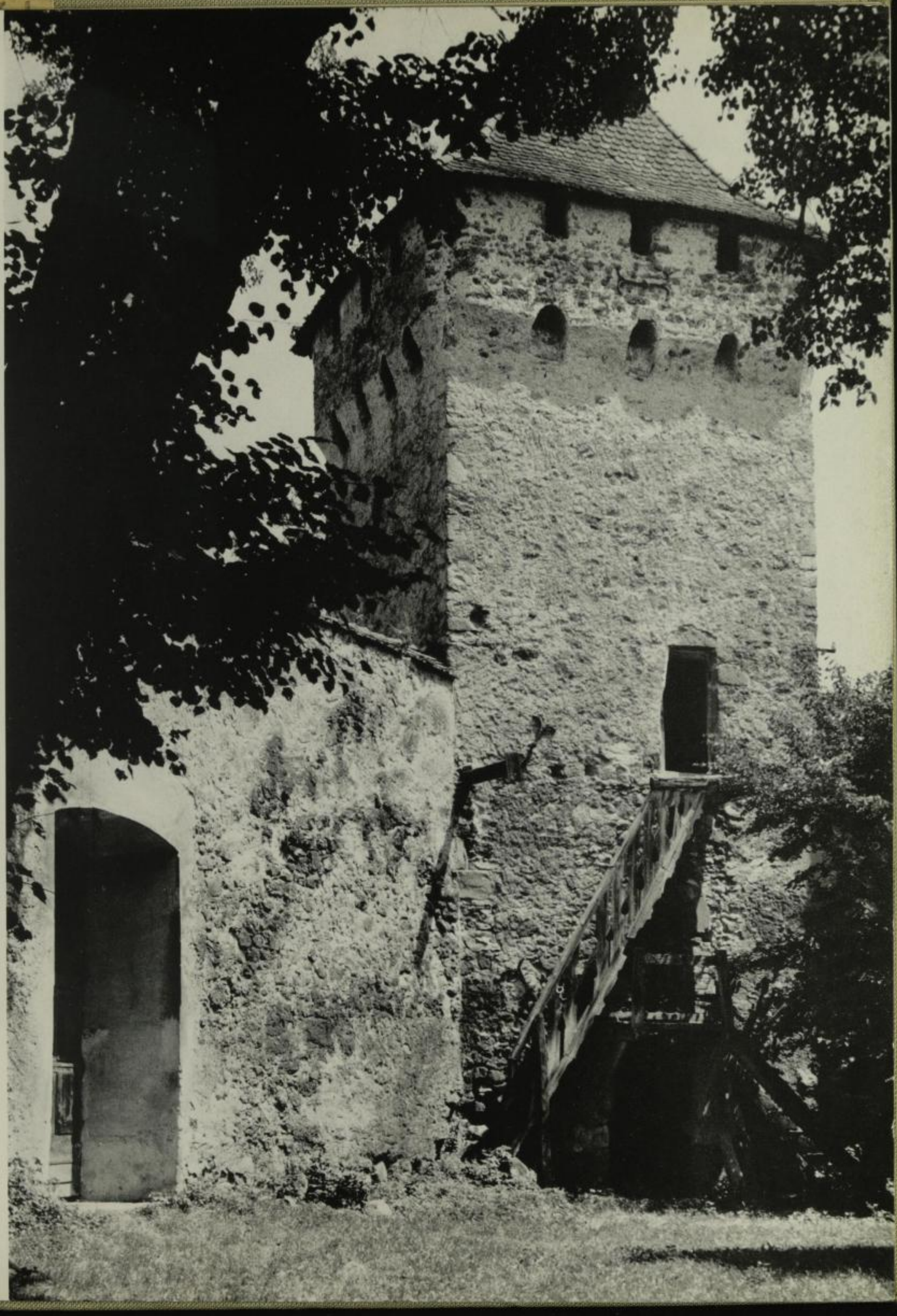


117, 118, 119 Drăuşeni (Draas), Chorgestühl – der Hauptturm und ein Teil der Ringmauer



120 Drăuşeni (Draas), das Westportal

121 Cața (Katzendorf), Wehrturm



SLUB
Wir führen Wissen.

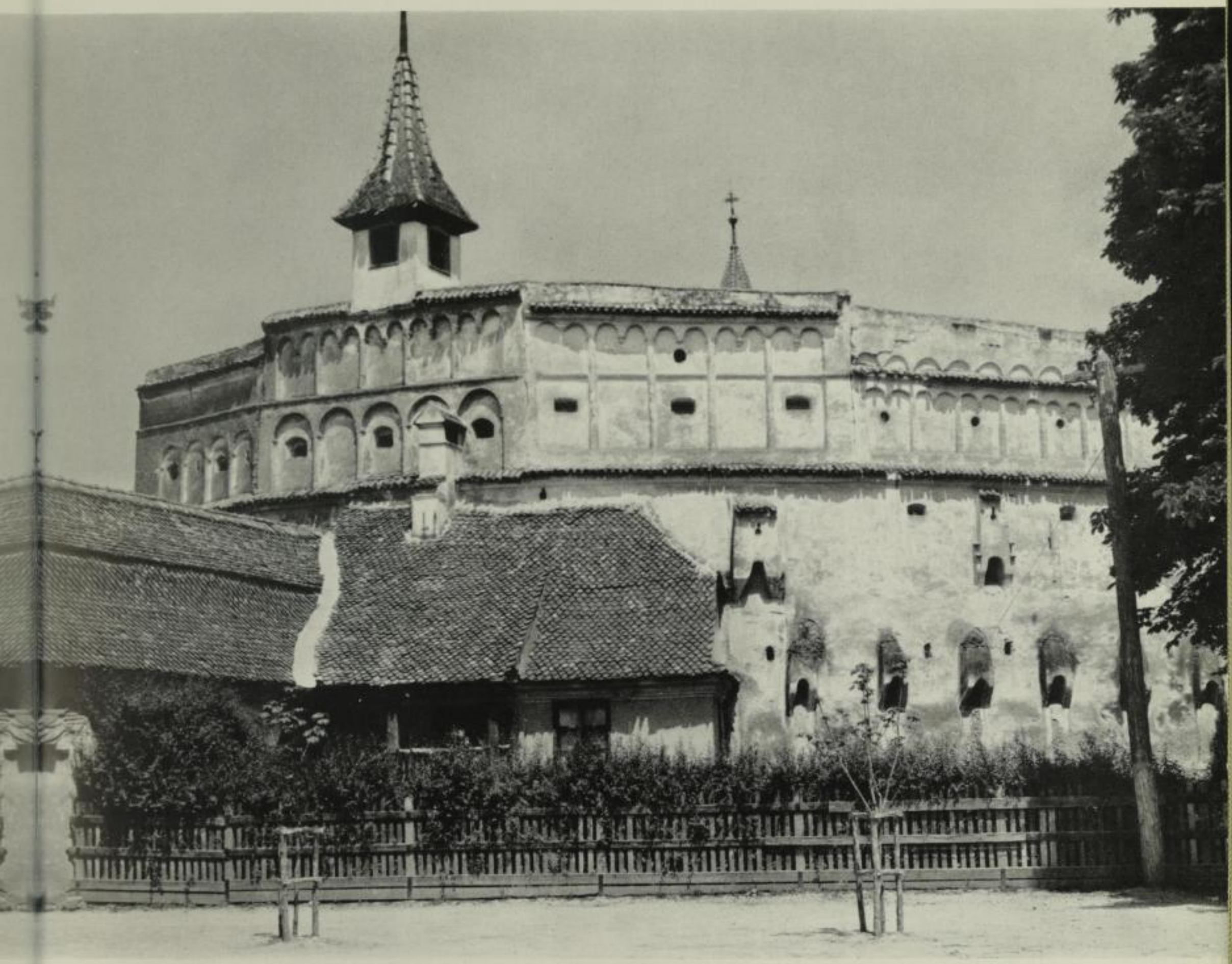
122, 123 Caṭa (Katzendorf), zwei Wehrtürme – doppelte Ringmauer mit Wehrturm

114 Hälsbin (Heldiderf), das Westportal

121 Harman (Hunsberg), Ringmauer mit Pichmann und Schlüsselbarten

126, 127 Härman (Honigberg), die beiden Ringmauern – an die Kirche angebaute Wohnkammern

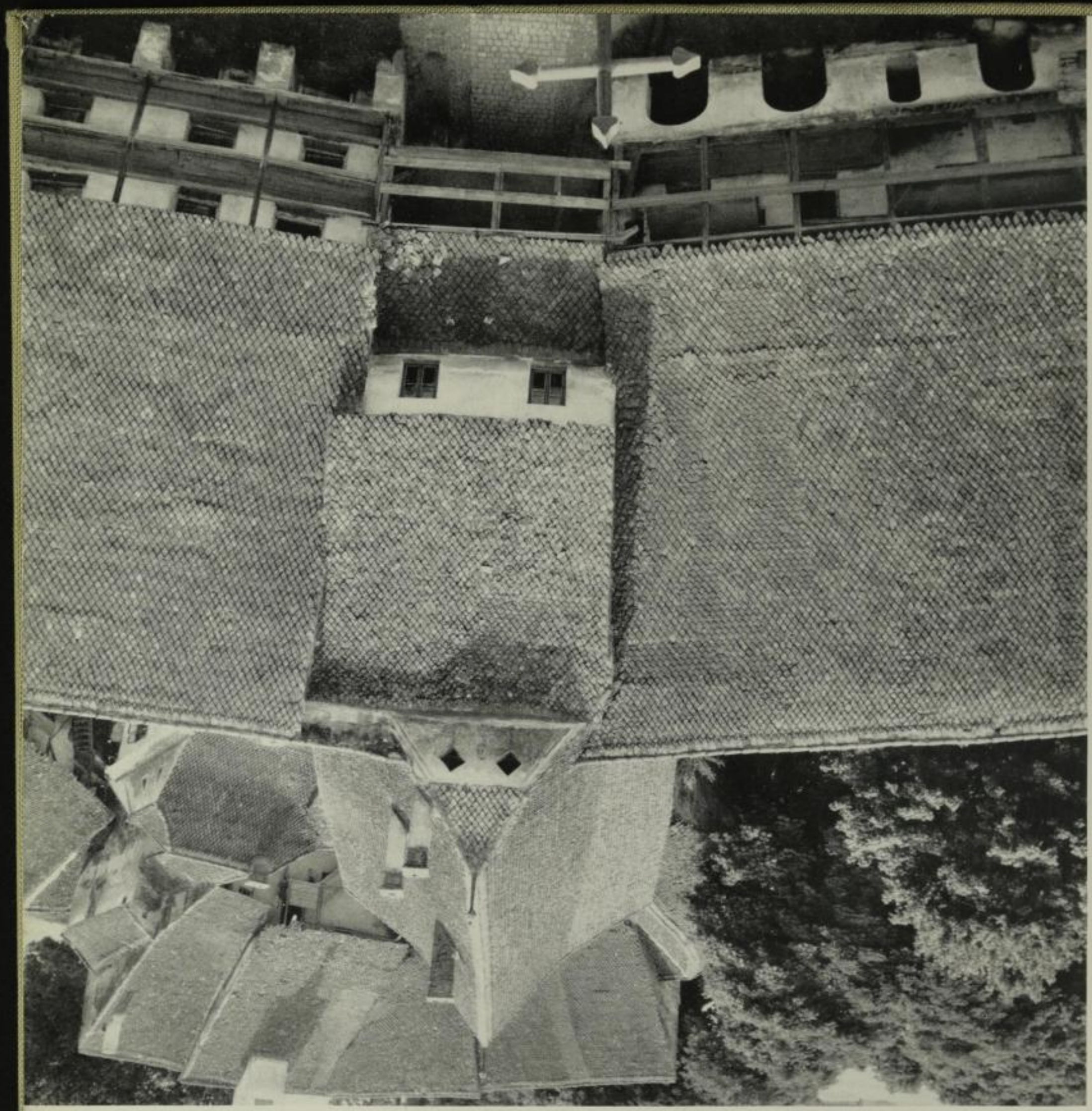
128, 129 Prejmer (Tartlau), überwölbte Toreinfahrt mit Fallgitter – die Ringmauer mit Schießscharten und Pechnasen



130, 131 Prejmer (Tartlau), der Altar — Chorgestühl

132, 133 Prejmer (Tartlau), Teil der Ringmauer – Wohnkammern aus der Vogelschau

SLUB
Wir führen Wissen.



134 *Prejmer (Tartlau), Wohnkammern an der Befestigungsmauer*

135 *Alma Vie (Almen), der Glockenturm*

136, 137 Alma Vie (Almen). Gesamtansicht von Nordosten – Hof mit Ringmauer und Wehrturm

138 Alma Vie (Almen), der befestigte Chor

Die in diesem Buch behandelten Kirchenburgen stellen nur ein Viertel der heute noch erhaltenen Bauwerke dieser Art dar. Doch genügen sie, um uns über die Bedeutung und den Wert dieser eigentümlichen und aussagekräftigen Form mittelalterlicher Baukunst in unserer Heimat zu unterrichten. Sie sind bisher von den Forschern wenig beachtet worden. Auch die Einwohner Siebenbürgens selbst geben sich selten Rechenschaft darüber, welche bedeutenden Baudenkmäler ihre Städte und Dörfer bergen, die ihnen viel über die Geschichte ihrer Heimat erzählen können

Titel des rumänischen Originals:
Acad. G. Oprescu · Bisericile cetăţi ale Saşilor din Ardeal
Im Einverständnis mit dem Autor
wurde die Übersetzung gekürzt und redaktionell bearbeitet

COPYRIGHT 1961 BY SACHSENVERLAG DRESDEN
LIZENZNUMMER 429-345/19/61 · ALLE RECHTE VORBEHALTEN
PRINTED IN THE GERMAN DEMOCRATIC REPUBLIC
ARCHIVNUMMER 4066
SCHUTZUMSCHLAG- UND EINBANDENTWURF: WOLFGANG MATTHEUER
TYPOGRAFISCHE GESTALTUNG: HEINZ UHLMANN
GESAMTHERSTELLUNG: DRUCKEREI FORTSCHRITT ERFURT
PAPIER: VEB PAPIERFABRIK DREIWERDEN

SLUB
Wir führen Wissen.

SLUB
Wir führen Wissen.

18. 07. 72

22. Aug. 1972

14. 12. 72

- 4. 04. 73

11. 05. 73

02. 01. 74

- 9. 01. 75

17. 09. 75

14. 04. 76

16. 07. 76

16. März 1977

- 7. Juni 1978

2. Jan. 1979

29. 04. 81

23. 10. 81 -

18. 01. 82

19. VI. 1984

Nechyba

11. X. 1985

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

- 4. Okt. 1985 Dürkle		
14. VIII. 1985 Hilleke		
14. Aug. 1990 Rücke		
28. April 1994		
1-9. Sep. 1996		
13. Mai 1998		
10. Jan. 2000		

(204) JG 162/14/79

SACHSISCHE LANDESBIBLIOTHEK
2 0338010

SLUB
Wir führen Wissen.

Tafeln

Hinweise 64 S.; 68 Bl.; (1166.138)

Signatur	Stok
35. 8° 4966	4E

RS	Bub	AK
		W
	Titelaufn.	AKB
	Rod	

FK

1 Baukunst Ku

Bio K

Bild K

SWK

Backsteinbauten (wie Siedlungsbauten: Siedlungshäuser)

Sonderstandort	Signum	Ausleihe-vermerk

III/9/280 Id-G 54/60

35. 8° 4966

SLUB
Wir führen Wissen.